



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.















Die geregelte Auswanderung

nach

10480-b-16

# Brasilien

und

ihr erster glänzender Erfolg.

—

K. Schmidt (F.)

## Blätter

zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden  
Vorurtheile, und zur Belehrung der dahin  
Auswandernden.

—  
Erstes Heft.  
—

Mudolstadt.

Druck und Verlag von G. Froebel.

1852.







Die geregelte

# Auswanderung nach Brasilien

und

ihr erster glänzender Erfolg.



Dem Verdienste seine Krone,  
Untergang der Lügenbrut!

Wenn man der Auswanderung aus Deutschland einige Aufmerksamkeit schenkt, so wird man bald gewahr, daß nur die etwas bemittelte Classe der Heimath den Rücken kehrt, während der Tagelöhner auf dem Lande unabänderlich an seine Scholle gefesselt bleibt, ohne selbst jemals eine Aussicht auf Unabhängigkeit und Besitz erlangen zu können, weil ihm die dazu erforderlichen Mittel fehlen, und der Lohn kaum hinreicht, sein und seiner Familie Leben zu fristen. Von Ersparnissen und Weiterkommen kann also bei diesen Leuten keine Rede sein; und mehr bei ihnen, als bei jeder andern Classe kann man die Frage berühren: Ob es nicht auf dieser weiten Erde irgend einen Ausweg gebe, die Harthebrängten einem glücklicheren Loos entgegen zu führen?

Daß diese Frage schon vielfache Anregung gefunden, ist männiglich bekannt, aber von allen daraus hervorgegangenen Entwürfen und Bestrebungen ist kein nennenswerthes Resultat erzielt worden, weil die Zahl der Bedürftigen zu groß ist, und kleine Beiträge nicht ausreichen, den Darbenden eine freie Uebersahrt gewähren, und jenseits des Meeres für ihr weiteres Fortkommen sorgen zu können. Selbst in England, wo Regierung und Volk über reichhaltigere Mittel zu gebieten haben, als es in Deutschland der Fall ist, hat man die Unausführbarkeit der Sache in größterem Maße erkannt; und wenn auch von Zeit zu Zeit Uebersiedlungen dieser Art nach Australien u. s. w. vorgekommen sind, so waren sie doch nur auf die Vermehrung von Arbeitskräften gerichtet, um den Tagelohn herabzudrücken, nicht aber um den Auswanderer schon von Hause aus in ein bestimmtes und besseres Verhältniß einzuführen, in welchem er mit Zuversicht in kurzer Zeit zu Unabhängigkeit und Eigenthum hätte gelangen können. Meiner Uebergangung nach ist es aber bei Uebersiedlung armer Familien nach einem

fremden Lande durchaus nöthig, daß ihre künftige Heimath und die Verhältnisse, in welche sie daselbst treten sollen, schon vor der Abreise genau bestimmt, und ihre Rechte und Pflichten contracticlich festgestellt seien. Um also beiden contrahirenden Theilen gerecht zu werden, muß der Auswanderer sich anheischig machen, die durch seine Uebersiedlung verursachten Kosten dem Unternehmer gegenüber als rechtliche Schuld anzuerkennen, dagegen aber auch die feste Zusicherung zu haben, daß er diese Schuld bei mäßiger Arbeit und ohne alle Nahrungsorgen in wenigen Jahren wieder entrichten kann. Ist diese Pflicht erfüllt, so muß er ferner sicher sein, entweder in dem bis dahin bestandenen Verhältnisse bleiben, oder als unabhängiger Mann billiges Eigenthum erwerben, oder gegen mäßigen Grundzins übernehmen zu können, wie es seine Umstände gestatten und die übrigen Verhältnisse es mit sich bringen. Auf diese Weise allein kann der Auswanderer seine Lehrjahre in einem fremden Lande ohne erhebliche Opfer von seiner Seite machen, und den wichtigen Weg betreten, auf welchem er das, was er im Vaterlande nie erreichen konnte — Besitz und Unabhängigkeit — unfehlbar in kurzer Frist erlangen wird.

Der erste Auftrag, eine Uebersiedlung von 450 Köpfen unter obigen Bedingungen zu bewerkstelligen, lief im November 1846 vom Herrn Senator Vergueiro, in der Provinz S. Paulo, bei der Kaiserl. Brasil. Legation in Hamburg ein; und da der Character des erwähnten Staatsmannes und großen Gutsbesizers in jeder Beziehung die nöthige Bürgschaft für die Ausführung des Vorhabens gewährte, so wurden die erforderlichen Vorkehrungen getroffen, und der Central-Punkt zur Annahme der Leute nach Mainz verlegt, wo der Jammer unter den Tagelöhnern, in Folge der damals herrschenden Theurung, den höchsten Grad erreicht hatte. Aus diesem Grunde wird es kaum nöthig sein, zu bemerken, daß es an Auswanderern nicht fehlte, und daß alle Hänke und Warnungen, welche die Entschlossenen von ihrem Vorhaben abwendig machen sollten, gänzlich scheiterten. Wo Mangel und Entbehrungen unser Dasein untergraben, stürzt das Gaukelspiel boshafter Einflüsterungen in sich selbst zusammen; der Glaube an Verleumdung hat sein Ende erreicht, und die hohlen Phantasten mit ihren Schlagwörtern von „Sclaverei und Seelenverkauf“ müssen verstummen. Deshalb geschah es auch, daß Ende März 1847 an 400 Rheinländer in Hamburg eintrafen, wozu sich noch 29 Personen aus Holstein gesellten, welche Anfangs April eingeschifft und ihrer Bestimmung entgegen geführt wurden. Die Bedingungen, unter welchen diese Auswanderung geschah, waren folgende:

- 1) Die Ansiedler, sämmtlich mit Zeugnissen ihrer Behörden versehen, wurden für Rechnung des Unternehmers nach der Provinz S. Paulo in Brasilien übersiedelt und blieben für die Auslagen haftbar, mit Aus-

nahme derjenigen Summe, welche auf die Kinder von 5 bis 12 Jahren fiel, und bei diesem ersten Versuche von der Regierung in Rio de Janeiro übernommen und bezahlt wurde.

- 2) Nach glücklicher Ankunft der Leute in S. Paulo sollte ihnen eine den Kräften jeder Familie angemessene Zahl Kaffeeebäume zur Besorgung übertragen und die Hälfte des jährlichen Ertrags mit ihnen getheilt werden.
- 3) Wohnung, Nahrung und Kleidung sollten ihnen anfänglich gereicht, der Verlauf der beiden letzteren Gegenstände aber angerechnet werden, unter der Bedingung der Wiedererstattung aller Kosten binnen Verlauf dreier Jahre, womit dann auch das bis dahin bestandene contractliche Verhältniß zu Ende gehen sollte.
- 4) Zur Erzielung der nöthigen Lebensmittel sollte jeder Familie eine hinreichende Strecke Landes angewiesen und von ihr bebaut werden, theils um den eigenen Bedarf damit zu befriedigen, theils um den Ueberschuß auf den Markt zu bringen.

Auf diese Bedingungen hin wurde die Uebersiedlung vollbracht, und mit ihr war Alles geschehen, was man von einer geregelten Auswanderung erwarten kann. Schon vor der Abreise unserer Landsleute aus der Heimath wurden die Schiffe zu ihrem Empfange hergestellt, und mit dem besten Proviant auf vier Monate versehen. Im Hafen von Santos nach ungewein schneller Ueberfahrt angelangt, fanden sie herzlichen Willkomm, und alle Anstalten zu ihrer Aufnahme und Verpflegung waren getroffen. In keiner Beziehung zeigte sich Mangel; jedes Verhältniß war zuvor geregelt und bestimmt. Alle mit der Auswanderung nach andern Ländern verknüpften tausendfältigen Sorgen, welche hauptsächlich aus Ungewißheit entspringen und den Ansiedler in jeder Richtung, ja bei jedem Schritte zu begleiten pflegen, fielen hinweg; Mißgriffe waren nicht möglich, und soweit vollkommene Anordnung in menschlichen Dingen möglich ist, war sie hier erreicht.

In dieser Beziehung also blieb auch nicht der geringste Zweifel über das Gelingen des Unternehmens übrig; aber unter den wirr zusammengewürfelten Elementen konnten Streitigkeiten und Zerwürfnisse unter sich, oder mit dem Unternehmer ausbrechen, und die gute Saat im Reime ersticken. Leider war in dieser lästigen Frage keine schleunige Lösung möglich, und erst nach Verlauf einiger Monate, vielleicht eines Jahres, konnte man darüber beruhigt werden, so daß nichts weiter übrig blieb als mit Geduld sich zu wappnen, und den Ausgang der Fügung Gottes anheimzustellen. Erst im Juni 1848 kam auch, wie gesagt, der erste Bericht von Herrn Krüger, Director der Kolonie Nova Germania in S. Paulo an, und enthielt folgende erfreuliche Nachrichten:



„Im Juni 1847 erfolgte die Ankunft von 422 deutschen Ansiedlern in Santos, von welchen nur 21 daselbst zurückblieben. Die übrigen 401 Personen wurden nach ihrem künftigen Aufenthalte in der Nähe von Limoeira gebracht, während der Reise gut versorgt, und nach einigen Wochen Rast in 34 Wohnungen aufgenommen, wo sie je 2 und 2 Familien in einem Hause beisammen leben.

Sobald dies geschehen war, wurde ihnen eine Kaffee-Pflanzung angewiesen, auf welchem sie Ernte hielten, und über 20000 Alqueiren (à etwa 60 bis 65 Pfd.) Bohnen sammelten, wovon ihnen die Hälfte, laut Uebereinkunft, als Eigenthum verblieb. Nach vollbrachter Ernte wurde jeder Familie eine ihren Kräften angemessene Zahl Kaffeebäume zu weiterer Besserung übertragen, gleichwie auch das nöthige Land zur Erzielung ihrer Lebensbedürfnisse angewiesen, begleitet von andern Gaben, die sie mittels ihrer Hände Arbeit noch nicht erlangen konnten.

Mit Ausnahme der Ueberfahrtskosten für Kinder von 5 bis 12 Jahren, deren Entrichtung die Regierung auf eigene Kosten übernahm, sind zwar die Ansiedler für die übrigen Auslagen haftbar; allein ihre jetzige Stellung ist der Art, daß sie in weiteren zwei Jahren im Stande sein werden, ihre Schulden abzutragen. Unter den Eingewanderten befanden sich leider viele Handwerker, die zum Feldbau nicht geeignet waren. Um daher auch für diese Leute zu sorgen, wurden eine Tischlerei, Gerberei und Schmiede eingerichtet, und mit allem Nöthigen versehen, während auch andere Professionen in kleinerem Maßstabe Beistand erhielt.

Zur Erhaltung der Ordnung und des gegenseitigen Vertrauens erwählten die Ansiedler einen aus drei Bürgermeistern bestehenden Rath, welchem folgende Amtspflichten übertragen wurden:

- 1) Die allgemeinen Interessen der Kolonie sowohl, als die jedes einzelnen Ansiedlers zu wahren;
- 2) Ruhe und Sittlichkeit zu erhalten;
- 3) Justiz- und Criminal-Fälle, bei welchen die Ortsobrigkeit nicht einschreitet, dem Rathe zur schiedsrichterlichen Schlichtung zu überlassen.

Diesem Rathe ward ferner die Befugniß gegeben, Verweise zu ertheilen, Geld- oder Arbeitsstrafe zu erkennen, und endlich über Verweisung aus der Kolonie zu entscheiden, wo die letztere, des allgemeinen Wohles wegen, nöthig sein sollte. Ein Arzt ist angestellt, um die Kolonie jede Woche zwei Mal zu besuchen, und hat überdies die Verpflichtung übernommen, auch jedes Mal außer der Zeit zu erscheinen, wenn er gerufen wird. Zum Unterrichte der Jugend ist eine Elementar-Schule errichtet worden, in welcher 74 Kinder erzogen werden. Der katholische Theil der Ansiedler hört Messe in der Kirche zu Limoeira, und die Protestanten haben ein vorläufiges Bethaus nebst einem Geistlichen zu ihrer Verfügung. Für beide Religionsverwandte werden Tempel auf der Kolonie errichtet. Schon seit einigen Monaten haben die Ansiedler Reis und Bohnen im Ueberflusse auf ihren eigenen Feldern geerntet, und eben sind sie auch mit der Einbringung von Weizen beschaftigt. Schweinefleisch und Speck werden sie auch bald in Menge haben, so daß die Kolonial-Verwaltung in kurzer Zeit nur noch einige Arroben Zucker und das nöthige Salz wöchentlich zu liefern haben wird, da alle übrigen Nahrungsmittel schon im Ueberflusse vorhanden sind. Der Kolonie stehen glückliche Aussichten bevor.“

Daß dieser Bericht inmitten der gewöhnlichen blutigen Auswanderung nach allen Theilen der Welt als ein Stern erster Größe hervorleuchtete, bedarf kaum der Erwähnung; allein aller darin enthaltenen günstigen Nachrichten ungeachtet würde er, weil vom Verwalter der Kolonie einseitig ausgegangen, doch keine ungetrübte Befriedigung gewährt haben, wären nicht um dieselbe Zeit auch Briefe von den Ansiedlern selbst an ihre Angehörigen eingelaufen, von welchen zwei nachstehend eingeschaltet werden:

Aus einem Schreiben von Martin Fischer an seine Verwandte im Großherzogthum Hessen, datirt

„Limoeira, (S. Paulo) im März 1848.

„Da ich jetzt an Ort und Stelle bin, und Euch bei meinem Abschiede versprach, die Wahrheit über meinen Zustand zu schreiben, so entledige ich mich dieser Pflicht, die ich jedoch nicht erfüllen würde, wenn mich nicht die Liebe zu Euch und das Mitleid mit unsern nothleidenden Landsleuten dazu bewegte. In meinem ersten Briefe habt Ihr bloß meinen Gesundheitszustand vernommen, und mit diesen Zeilen wollte ich Euch auch mein jetziges Glück schildern, so weit es in meinen schwachen Kräften steht. Ihr würdet Euch wundern, wenn Ihr gesehen, mit welcher Liebe und Freundschaft wir empfangen, mit welchen Geschenken an Früchten verschiedener Art wir überhäuft, und welche Mahlzeiten zur Feier unserer Ankunft abgehalten wurden. O, Ihr Lieben! ich bin zu schwach, Euch alle Wohlthaten vor Augen zu stellen, die unser Herr und Wohlthäter an uns that. Selbst kam er an unser Schiff, bewillkommte uns mit freundlichem Gemüthe, sonderte die Kranken von den Gesunden, nahm jene in sein eigen Wohnhaus auf, versorgte sie mit Arzt und Arznei, und allen der Gesundheit zuträglichsten Lebensmitteln. Nach acht Tagen Ruhe traten wir die Reise in unser jetziges Vaterland an, welches ungefähr 50 Stunden von Santos, und 2½ Stunden von der kleinen Stadt Limoeira entfernt ist. Wir legten die kurze Strecke in 14 Tagen zurück; und da unsere Wohnungen noch nicht ganz fertig waren, nahm uns Herr Vergueiro in seinem eignen Landhause auf, wo wir abermals 14 Tage ausruhen durften. Auf dieser Landreise hiesher hatte uns nichts gemangelt. Fleisch, Reis, Bohnen, Brod, Kaffee, Zucker und Taback bekamen wir in genügender Menge, und jeden Abend ein Haus zur Herberge. Während unserer Rasttage wurden unsere Wohnungen fertig, ohne daß wir Hand anzulegen brauchten, worauf wir Einzug hielten. Gleich darauf wurden uns bestimmte Abtheilungen auf der Kaffee-Pflanzung angewiesen, wovon 12000 Bäume\*) zur Besorgung auf meine Familie fielen. Der Ertrag davon gehört mir zur Hälfte, und da wir täglich 30 Alquetren pflücken können, so sind jedesmal 15 davon unser Eigenthum.“

„Der Kaffeebaum ist mit einem Kirschbaume zu vergleichen; aber ohne Stamm, da die Aeste von der Erde in die Höhe steigen. Er erreicht nur die Höhe eines niedern Stockwerkes, sitzt voller Zweige, die eben so dicht mit Früchten besetzt sind, wie bei Euch die Kirschensträucher, welche die Händler zusammen binden. Auch sehen die Früchte eben so aus, wie Kirschfrüchte, so roth und so dick; ihr Fleisch ist sehr süß, aber der Kern spaltete sich in

\*) Diese Familie bestand aus 9 arbeitsfähigen Köpfen.

zwei Theile, und dies sind die Kaffeebohnen. Die Bäume selbst stehen in schöner Ordnung, wie bei Euch die Weinreben, aber viel weiter auseinander. Keine Bearbeitung ist vonnöthen; nur hie und da, wo unten ein Busch sich zeigt, wird er weggehauen. In einem Jahre haben wir drei Ernten zu erwarten, und die Schönheit des Baumes ist fast unbeschreiblich. Beständig grüne Blätter, weiße Blüthen, und allezeit weiße und rothe Kirschen! Aber kein Baum entblättert sich in Brasilien, weder Stauden noch Gräser verlieren ihre Farbe, und Blumen tausenderlei bieten unsern Augen vielfaches Vergnügen dar. Ihr glaubt vielleicht, dies sei mein ganzer Gewinn? Ihr glaubt vielleicht, wenn ich mir alle Lebensmittel nebst andern Bedürfnissen angeschafft habe, so würde mir auch nichts mehr übrig bleiben? Wenn Ihr dies glaubt, so irrt Ihr Euch sehr. Die Liebe und Wohlthätigkeit unsers Herrn erstreckt sich weiter, und ich bekam so viel Pflanzfeld zu meinem Unterhalte, daß ich fünf mal so viel einernnten kann, als ich brauche. Auch wird der Boden eben so wenig bearbeitet, als beim Kaffee. Alles wird in die Raute gesetzt, ohne gehackt, gegraben und geackert zu werden; bloß das Unkraut wird weggeräumt, und die ganze Bauart ist geschehen. Auf diesem Felde habe ich auch an die Tausende Delbäume (Mammona), wovon ich selbst Del machen kann. Die Delbäume stehen in schöner Ordnung, wie die Kaffeebäume, von der Dicke eines Armes. Ihr Holz ist nicht hart, und ein Schlag mit der Axt fällt sie zu Boden. Unsere Hauptgewächse sind Reis, Weiszkorn, Gerste, Bohnen, Kraut, Erbsen, Linsen, Zuckerrohr, Kartoffeln verschiedener Art und Brasilische Wurzelgewächse, wovon die Gara\*) so groß wird, daß 10 Personen ein Mittagessen davon halten können. Die Schale dieses Gewächses schneidet man 1 Zoll dick ab, und nimmt sie zum Segen.

Nach dieser Beschreibung werdet Ihr nun auch wissen wollen, von was wir gelebt, ehe wir gepflanzt haben; aber es hat keine Noth und fehlt uns nichts, da die milde Hand unsers Herrn immer offen ist, und einem jeden Familienvater gibt, was er während der Woche nöthig hat. Jeden Samstag bekommen wir Mehl, Bohnen, Reis, Fleisch, Zucker, Kaffee, soviel ein Jeder haben will. Das Mehl, welches wir bekommen, ist schöner, als Euer feinstes Weiszmehl. Wir backen Brod und Kuchen jeden Tag, so weiß als Schnee, dick mit Zucker und Zimmt bestreut, und trinken keinen Kaffee ohne Zimmentuchen die ganze Woche hindurch. Ohne Zittern meiner Hände wollte ich Euch gern einen ganzen Kuchen reichen und weniger Mangel dabei empfinden, als der reichste Mann eines Eurer Dörfer bei Darreichung eines Stückchen Brodes. Fleisch nehme ich gewöhnlich 24 Pfund die Woche; die Hälfte Ochsen-, die Hälfte Schweinefleisch, Kaffee und Zucker 16 Pfund, von jeder Sorte Reis und Bohnen, wenn der Vorrath aufgezehrt ist, 1 Alquetra. Dieß wird Euch Wunder nehmen, da Ihr den Reis viertelpfundweis kauft; bei Euch ist aber der Hafer theurer. Dieß ist jedoch nicht Alles, was wir bekommen und bekommen haben. Auch eine Kuh habe ich erhalten, wie die übrigen eingewanderten Familien, zu deren Unterhalt Herr Vergueiro viel Wald zusammenhauen, verbrennen und eine Weide daraus machen ließ.

\*) Dioscorea.

Wir haben also Alles im Ueberflusse, brauchen nichts zu kaufen, und Niemand fordert uns etwas ab. Unser Lebenlang haben wir keine Steuer, keine Umlage zu bezahlen, und der Kaiser verlangt nichts. Kein Kind braucht Soldat zu werden, und folglich fehlt uns gar nichts. Ich wünschte, die armen Leute in Deutschland wären bei mir; sie würden sich nicht besinnen, die Aehren aufzusäubern, die wir liegen lassen, und stärkern Kaffee trinken, wenn sie nur das hätten, was bei uns neben die Thür fällt. Was bei Euch Brod genannt wird, wäre bei uns gar nicht geachtet; und weil es immer warm ist, backen wir das Weißbrod alle zwei Tage. Das Backen macht uns auch keine Sorge; denn wir haben unsern eigenen Ofen dazu und Holz die Fülle. Die schönsten und größten Bäume ausgezeichnete Holzarten werden hier verbrannt und Häuser davon gebaut, während es in Europa sehr theuer an Kunstschüler verkauft werden würde. Europäische Holzarten sind hier nicht, wenigstens habe ich noch keine gesehen, lauter Holz, wie es in königlichen und fürstlichen Gärten zu sehen, mit unverändertem Grün. Unsere Pflanzfelder sind ganz zart und schwarz-sandig, wie Mist und Asche durcheinander gemischt, wie es mir noch nirgend vorgekommen. Der Wuchs unserer Früchte ist unvergleichbar; man glaubt, es stehe Alles in Butter. Reis, Cara, Bataten, Mangariten u. wachsen des Jahres nur ein Mal; Bohnen, Linsen, Erbsen und Kraut dagegen haben wir immer dürr und grün zu essen, und pflanzen sie, wenn wir wollen. Gerste gedeiht zweimal im Jahre, Zuckerrohr bleibt zwei, auch drei Jahre stehen. Von Weizen und Korn weiß ich noch nichts zu schreiben, weil sie hier noch nicht gepflanzt wurden; da jetzt aber deutsche Ansiedler hier sind, so werden schon Pflüge gemacht, und beide Getreidearten sind schon zur Ausfaat hier. Sollten sie nicht gerathen, so hat es nichts zu bedeuten, da wir sie zum Lebensunterhalt nicht nöthig haben. Schweine können wir halten, so viel wir wollen, und auch Hühner haben wir genug. Unsere Kranken haben deren schon mehr gegessen, als bei Euch im Dorfe sind, auch fehlt es nicht an brasilischem Obste. Eine deutsche Stadt wird hier angelegt, von welcher wir die ersten Bewohner sein werden. Sobald die Stadt fertig ist, verlassen wir unsere jetzigen Wohnungen und ziehen daselbst ein; und was weiter gebaut wird, ist für die nachkommenden Deutschen. Zu jedem Hause werden 40 Ruthen Gartenland gegeben. Unsere Arbeit ist mit keinerlei Zwang verknüpft. Wir gehen daran, wenn wir wollen; allein es ist unser eigenes Interesse, wenn wir fleißig sind. Auch ist unsere Arbeit nicht schwer, sondern ist nur ein Kinderspiel. An den Kaffeebäumen arbeiten wir stehend, liegend oder sitzend, zuweilen sogar ohne Geschirr. Kein Dreschflegel, kein Garttarf, kein Spaten ist hier nöthig. Des Morgens um 6 Uhr stehen wir auf, und Abends um dieselbe Zeit können wir zu Bette gehen, thun es aber nicht. Ist das Abendbrod gegessen, so setzen wir uns zusammen in der erquickenden Kühle und singen erfreuliche Lieder. Leider wußte ich bis jetzt noch nicht, daß ich unter der Sonnenlinie durchgefahren bin und die Erde von einer andern Seite betrachtete; denn als ich in Santos landete, war es warm, und die Pflanzenwelt grün belaubt. Ich glaubte daher mich im Sommer zu befinden, und wunderte mich nicht wenig, als ich erfuhr, daß hier jetzt der tiefste Winter sei. Doch freute ich mich sehr, des harten Winters Laß überhoben zu sein, den Ihr unter so manchen Entbehrungen durchzumachen habt. — Aber auch

des Winters Last kann überstanden werden, und wenn Ihr sonst zu mir kommen wollt, so soll es Euch gewiß an nichts fehlen. Hier könnt Ihr frei wie Kinder leben; aber demjenigen, dem es bei Euch aus Faulheit, Trägheit oder Nachlässigkeit schlecht geht, und denen, welche lange Finger haben, rathe ich, zu Hause zu bleiben, denn kein Dieb kann Mitleid erregen in ganz Brasilien. Doch, geliebte Freunde, es ist hier noch nicht Alles so, wie in Deutschland. Die Städte sind noch nicht so prächtig; die Straßen nicht so gut; die schönen Kornfluren sind nicht da; aber was nützt Euch dieß Alles, Ihr arme Deutsche? Geht in die Stadt Mainz, erquickt Eure Augen mit Sehen; aber die Wände Eurer Mägen reiben sich, wenn Ihr kein Geld habt, und das habt Ihr nicht. Frueht Euch daher immerhin der schönen Korn- und Weizenflur, die Euch nicht gehört, da Ihr inmitten dieser Freude Hunger leidet; denn Ihr wißt sehr wohl, daß die deutschen Herren Mitleid im Herzen aber nicht in den Händen haben. Komme ich nach der Stadt Limoeira, so brauche ich nicht ohne Essen nach Hause zu gehen; und da wir oft nach der Kirche kommen, so haben wir schon zu 20 bei Herrn Vergueiro zu Tische gegessen, und Jedermann will uns zum Essen haben. In der Kirche singen wir deutsche Lieder, welche dem Pfarrer gut gefallen. Auf der Kolonie haben wir bis jetzt weder Kirche noch Schule; es werden aber beide nach deutscher Art gebaut. Das Klima ist warm, aber nicht heiß. Es ist sehr gesund, und eine frische Luft mäßigt die Wärme. An gutem, gesunden Wasser fehlt es auch nicht. Von wilden Thieren haben wir keine andern, als Schweine und Rothwild; Löwen und Tiger haben wir nicht, nur einige Krokodile, die wir aber aus Deutschland mitgebracht haben."

Schreiben von Andreas Sahl an seinen Bruder Chr. Friedr. Sahl und Geschwister in Badendorf, Gut Okerode in Pforten.

„Kolonie Vergueiro, den 7. August 1848.

„Da wir jetzt Gelegenheit haben zu schreiben, so wollen wir sie auch freudig benutzen und Euch die reine Wahrheit sagen, wie es in Brasilien beschaffen ist."

„Unsere Reise auf dem Wasser von Hamburg bis Santos ist Euch wohl bekannt. Von Santos bis auf die Kolonie sind es ungefähr 50 Stunden, und diese Reise wird mit Maulthierern gemacht, die ein wenig beschwerlich für Leute ist, welche kleine Kinder haben. Dieß aber vergißt man leicht, wenn man an Ort und Stelle ist; denn Brasilien ist ein gutes Land."

„Hier, auf unserer Kolonie bekommt ein jeder Bauersmann soviel Pflanzfeld, als er haben will; und wenn er fleißig arbeitet, kann er jährlich für 200—300 Thlr. Reis, Bohnen, Erbsen u. s. w. absetzen. Das Feld muß aber mit der Hacke bearbeitet werden. Ein Jeder kann sich auch 2—3 Kühe, 10—12 Schweine, 3—4 Schafe und auch ein Pferd halten. Wer fleißig und arbeitsam ist, kann ein schönes Leben führen; wer aber und faul und träge ist, kann auch Armuth spüren." . . . . .

„Jetzt wollen wir Euch schreiben, wie wir unsere Schuld abverdienen. Jeder bekommt angepflanzte Kaffeebäume, soviel er übernehmen will, wobei ein Kind von acht Jahren beim Einsammeln der Bohnen schon 14—16 Schillinge täglich verdienen kann; aber ihr müßt nicht glauben, das ganze Jahr hindurch, sondern es dauert nur ungefähr 16 Wochen. Wer hier ankommt und nichts übrig hat, für den wird auch gesorgt. Jede Woche bekommt er soviel

Lebensmittel, als er braucht, und zwar unentgeltlich, bis er die Ernte eingebracht hat. Die ganze Schuld kann man mit Kaffeepflücken abverdienen; und kann man seine Schuld nicht in 3 Jahren tilgen, so nimmt man 5 dazu; denn hier hat man keine Dintenklesser, die Einem eine Mahnung bringen. In Deutschland brauchen sie nicht zu glauben, daß wir hier angebundene Menschen sind; im Gegentheil sind wir unsere eigenen Herren, und wenn es uns auf der Kolonie nicht mehr gefällt, so können wir, wenn unsere Zeit herum ist, gehen, wohin wir wollen; denn wir haben mit Herrn Vergueiro einen Contract auf drei Jahre geschlossen. Hat man aber einen Bürgen, welcher für die Schuld einsteht, so kann man schon im ersten Jahre gehen, wohin man will." . . .

Außer diesen gewiß interessanten Berichten lief auch zu weiterer Veruhigung ein allgemeines Dankschreiben der betreffenden Auswanderer an den Agenten, Herrn C. Preller in Mainz ein, welches folgendermaßen lautete:

„Sehr geehrter Herr Preller!

„Die Unterzeichneten, welche im Monat März d. J. durch Ihre gütige Vermittelung als Kolonisten für die Kolonie „Senador Vergueiro“ in der brasilianischen Provinz S. Paulo angenommen wurden und nach Brasilien auswanderten, halten es für ihre Pflicht, Ihnen hiermit öffentlich ihren Dank abzustatten.“

„Es wird Ihnen gewiß zur größten Freude gereichen, wenn Sie hören, daß es so vielen Familien, für deren Schicksal Sie sich interessirten, wohl geht. Gott sei Dank! haben wir nicht das Schicksal so vieler anderer Auswanderer erfahren, getäuscht zu werden. Alles, was uns versprochen wurde, ist pünktlich erfüllt worden, und sind unsere Erwartungen noch übertroffen. Auch müssen wir Ihnen die Familie des Herrn Reichsenators Vergueiro auf das Höchste rühmen, denn sie hat wahrhaft väterlich für uns Alle gesorgt.“

„Wir leben ohne alle Bedrückung, werden zu keiner Arbeit gezwungen, haben Häuser und Lebensmittel, und werden in kurzer Zeit unsere Schuld abgetragen haben, und gehen somit einer gänzlich unabhängigen, glücklichen Zukunft entgegen. Unsere Kolonie soll noch vergrößert werden, und können Sie, für den Fall, daß Se. Exc. Herr Vergueiro Sie dazu beauftragt, mit gutem Gewissen Ihren Landsleuten rathen, unserem Beispiele zu folgen.“

„In der Ueberzeugung, daß es Ihnen Freude machen wird, zu hören, zum Glücke vieler Deutschen beigetragen zu haben, grüßen wir Sie mit vieler Hochachtung.“

„Kolonie Vergueiro, Juli 1848.

„Friedrich Krüger von Wolsheim. Jacob Schmitt von Niedermosen. Heinrich Christianus von Großwinterheim. Wilhelm Lebeis u. von Nigesheim. Philipp Braun von Bedenheim. Philipp Leonhardt von Borneller. Heinrich Rupp v. Niederhauen. Friedrich Thamerus von Wülfersapel. Anton Erel von Apenheim. B. Ernst Strophand von Gaubiselsheim. Johannes Käßner von Eichloch. Jacob Scholl von Rubenheim. Christian Best von Dovenheim. Adam Bittel v. Rubenheim. Georg Gebhardt v. Schneeburg. Johann Laubenstein von Winterborn. C. Krüger zeichnet im Namen aller übrigen Kolonisten.“

Nachdem diese befriedigenden Berichte eingelaufen waren, stieg der Andrang neuer Auswanderer auf den höchsten Grad; allein noch war eine hinlängliche Probezeit nicht verflossen, welche für den Bestand der Kolonie

hätte Gewähr leisten können, noch waren die Auswanderer nicht im Stande, in Betreff ihrer Lage ein richtiges Urtheil zu fällen. Wir übergehen daher die später in jedem Jahre eingelaufenen Berichte, und halten uns zuletzt an einige Briefe vom Jahre 1850 und 1851, deren Inhalt entschieden dahin lautet, daß der in 1847 eingeschlagene Weg die beste und sicherste Kolonisationsmethode für arme Leute in sich schließt.

**Schreiben von Johann Fahl aus Wackendorf, Gut Oßerrade in Holstein, an seinen Bruder Christian Fr. Fahl ebendasselbst, datirt**

Kolonie Vergueiro, 21. Juli 1850.

„Was meine Verhältnisse hier anbelangt, so kann ich Euch sagen, daß ich Gott danke, damals (1847) den Entschluß zur Auswanderung gefaßt zu haben; wenigstens läuft hier nicht Einer dem Andern so im Wege herum, wie in der Heimath, und wenigstens hat Jeder sein Brod vollauf und auch sein Fleisch dazu. Bauen kann Jeder so viel er will, und je mehr Land er bebaut, desto willkommener ist er. Geben darf er nichts dafür, und was er baut, ist das Seine, und was er nicht verzehren kann, gibt er dem Vieh, das auch ein Stück Fleisch bekommen kann; denn den Armen kann man nichts geben, weil es keine gibt. Und wer selbst gar nichts thut, findet doch noch mit leichter Mühe sein Brod, denn hier gibt es noch unübersehbare Wälder mit Früchten aller Art, aber keine Verzehrer. Der Steuerbote und Exeutor kommen auch nicht ins Haus; sondern was man erwirbt, bleibt Einem. Miete und Zinsen darf man auch nicht bezahlen, obgleich ein Jeder außer seinem Acker noch ein Haus mit einem großen Garten hat. Dies Alles habe ich auch; dabei eine Kuh, ein Rind, sieben Schweine und Hühner die Menge. Außerdem verdiene ich noch mein schönes Geld zur Zeit der Kaffee-Ernte, die über ein Vierteljahr dauert, während welcher ich mit meinen beiden Kindern täglich wenigstens 8 Mülreis oder beinahe 7 Thlr. preuß. Geld verdiene. Dabei kann ich arbeiten wie ich will, meine Pfeife Taback rauchen, und kein Vogt steht neben mir. Ist die Ernte vorüber, so pflanze ich meine Sachen, die bis zur neuen Kaffee-Ernte gewachsen und eingebracht sind. Die vorzüglichste Zeit des Wachstums ist hier in den Monaten December, Januar und Februar, wo es täglich regnet, und oft so dick, daß man glaubt, der Himmel falle herunter, während darauf wieder Sonnenschein folgt, so daß Alles mit ungeheurer Gewalt wächst, und wir oft 8 bis 12 Hundert Körner ernten, was keine Seltenheit ist. Daher brauchen wir auch nicht vor kommenden Tagen und zu fürchten, und können eine Stunde verplaudern, während man in Deutschland schwitzen muß. Wer hier täglich acht Stunden arbeitet, erwirbt mehr als er braucht. Meine Frau befindet sich natürlich dabei ganz in ihrem Geschäft; sie lebt von Frischem auf, auch meine Kinder sind gesund, und grüßen wir Euch viel tausend Mal von ganzem Herzen u. s. w.“

Nachschrift: „Mein Bruder ist nicht mehr hier; er hat einen ziemlich großen Besitz 15 Meilen weiter, und geht es ihm auch gut.“

Ein zweiter Brief von Johann Döpp aus Hessen-Darmstadt, datirt Kolonie Vergueiro, vom 25. Juni 1851, lautet folgendermaßen:

„Werther Schwager und Gevatter!“

„Ich habe mich hier für Dich und Deine Familie verbürgt, daß Du ohne alle Umstände zu mir kommen kannst, wenn Ihr damit einverstanden seid. Ich will Dich aber nicht dazu bereben, Du mußt Deine Sache selbst überlegen, was Du zu thun hast. Ich will Dir die Beschaffenheit des Landes, die Pflanzungen, die Art und Weise, wie und was wir verdienen, und wie man seine Sachen hier gegen Deutschland vertauscht hat, beschreiben.“

„Ich befinde mich mit meiner Familie noch gesund, und führe ein bequemes und sorgenfreies Leben. Ich bin jetzt vier Jahre hier, und besitze 500 Milreis (etwa 750 Gulden) an baarem Gelde, welches ich gegen 6½ Zinsen ausgeliehen habe. Außerdem habe ich auch zwei Kühe, ein Pferd, welches ich weiter nicht benutze, als zum Reiten, wenn mir's und meinen Söhnen beliebt; — ferner sechs Schweine und unzählbare Hühner, nebst sonstigen Geräthschaften, die wir nicht alle erwähnen wollen; auch habe ich meine Fracht- und Nahrungsschulden ebenfalls abgetragen, welche sich auf 500 Milreis belaufen. Alles Vieh und die Producte desselben benutze ich in meiner Haushaltung, ohne etwas davon zu verkaufen. Arbeiten muß man natürlich hier auch, denn ohne Mühe hat man nirgends etwas. Ich brauche aber nicht täglich zu arbeiten, kann ein Vierteljahr spazieren gehen, und bleibe doch der Mann, der ich bin; denn hier lebt man frei, ohne Sorgen, und der Fremde freut sich seines Daseins. Meine Beschäftigung ist mit Kaffee, woraus man einen Reichtum ziehen kann in kurzer Zeit. Der Kaffee wird behandelt wie der Weinstock. Kaffee hat Jeder so viel er besorgen kann; ferner hat Jeder etwas Land zur Bepflanzung für sich selbst, und wenn man 4 Wochen darauf verwendet, so erntet man hinlänglich für 1 Jahr. Unsere Pflanzungen bestehen aus Bohnen, Reis, Weizen, Korn, wovon man Mehl zu Brod und Futter für das Vieh gewinnt; dazu hat man auch eine Art Kürbisse, welche für's Vieh sehr nahrhaft sind, so wie auch Kartoffeln, Erbsen, allerhand Küchenkräuter, Obst und dergleichen. Eigenthum von Land besitze ich bis jetzt noch nicht; aber das, welches ich inne habe, ist eben so gut, als wenn es mein wäre, denn Kindeskinde können hier leben. Ich will mir aber jetzt ein Stück kaufen; für einen Ankömmling dagegen ist es sogar nachtheilig, gleich zu kaufen, weil er mit den Verhältnissen noch nicht so bekannt ist. Der Preis des Landes ist verschieden, je nach Beschaffenheit, aber im Durchschnitt kann man  $\frac{1}{2}$  Meile ins Geviert für 1000 Milreis (ca. 1500 Fl.) haben.“

„Das Beckern ist leicht. Man haut den Wald mit dem größten Vortheil ab, läßt das Holz trocken werden, legt Feuer an, verbrennt es, und nach dem Brande ist das Land schon zum Pflanzan bereit. Hier weiß man nichts von Aekern, Spaten, Hacken und dergleichen; das Land und die Pflanzungen werden nur vom Unkraut rein gehalten, welches mit einer Hacke flach von der Erde abgescharrt wird. Tief hacken ist schädlich. Ist das Feld vom Brande, wie auch vom Stroh der letzten Ernte gereinigt, so macht man Kauten, und pflanzt auf diese Weise alle genannten Gewächse. Freilich hat man auch von Anfang einige Plagen zu erdulden, denn die Natur des Menschen muß sich an das Klima gewöhnen. Ist dies aber überstanden, so freut man sich seines Daseins, denn man kann sich mit einer guten Familie bald in Wohlstand versetzen.“



„Wir wohnen auf der Kolonie noch eben so Alle beisammen, wie es anfänglich der Fall war, und Jeder hofft, seine Freunde bei sich zu haben, und strebt auch dahin, sie zu sich zu bringen. Der ganze Zug der jetzt vor sich geht, besteht ohne Ausnahme aus Freunden der Kolonisten, die wir, wenn sie es Willens sind, gern aufnehmen, da wir einsehen, wie es jetzt in Deutschland steht, und uns darüber berathen haben. Und die Ankommenden werden alle gut aufgenommen und mit Lebensmitteln von uns versehen werden. Ich hoffe Dich bald um mich zu sehen, und verbleibe Dein innigster Schwager.  
Johann Dopp\*).

Als dritter Bericht folgt untenstehend ein Schreiben von Johann Vollet aus dem Großherzogthum Hessen an seinen Schwiegervater Adam Voet in Mörsfeld, bei Kirchheimbolanden, in Rheinbayern, folgenden Inhalts:

Kolonie Itcaba, den 24. Juni 1851.

„Liebe Schwiegereltern!“

„Da sich gerade wieder eine Gelegenheit darbietet, an Euch zu schreiben, so will ich sie benutzen, um Euch Einiges mitzutheilen. Weßhalb Ihr uns nicht geschrieben habt, weiß ich sehr gut. Ihr glaubt es gehe uns schlecht; aber Gott sei Dank! es geht uns sehr gut, und möchte ich meine jetzige Lage nicht für Tausend Thaler gegen meine frühere in Deutschland vertauschen. Nach dem, wonach Ihr in Deutschland jetzt strebt, das haben wir hier Alles, und wir sind so frei, wie der Vogel in der Luft. Wenn wir des Morgens erwachen, so haben wir keine Wange, daß ein Häsher oder ein hartherziger Gläubiger kommen und uns etwas abverlangen könne. Wir können an unsere Arbeit gehen, wenn wir wollen; Niemand ist, der uns was befehlt. In Deutschland glaubt man, hier in Brasilien sei Sklaverei, aber dort ist sie noch mehr, als hier. Hier haben die Reichen die Negerclaven; in Deutschland sind es die armen Leute. Noch muß ich Euch zu wissen thun, daß wir hier jedes Jahr auf den Johannistag ein Fest mit Musik, Theater und Feuerwerk geben, und freuen uns unserer Ankunft.“

„Jetzt will ich Euch schreiben, was die Producte hier für einen Werth haben. Die Alqueire\*\* (2 Simri) Bohnen gilt 32 Vintens, nach deutschem Gelde etwa 56 Kreuzer, oder 1½ Kreuzer per Vintem. Eine Alqueire Reis 24 bis 30 B., 1 Alqueire Weischofn 16 B., wovon wir unser Brod backen, welches gut schmeckt. Kartoffeln haben hier noch keinen Werth. Das Pfund Schweinefleisch kostet 2 bis 3, das Pfd. Rindfleisch 4 B. Butter 16 B.; die Flasche Brantwein 4, die Flasche Wein 24 bis 30, die Flasche Bier 40 B. Das Pfund Kaffee kostet 3 bis 4, das Pfund Zucker 2 bis 3 Vintens. Liebe Schwiegereltern! wenn Ihr hier wäret, Ihr würdet Euch viel Geld ersparen können. Ich und meine Frau haben im Jahre 1849 150, und im Jahr 1850 140 Thaler verdient.

\*) Dopp hatte bei der Ueberfahrt eine Schuld von 330 fl. gemacht, wozu noch die empfangenen Lieferungen auf der Kolonie gekommen sind; welche beide Schulden, laut Brief vom 2. Januar 1851, nicht nur abgetragen, sondern auch weitere 400 fl. von ihm erspart waren. In seiner Familie befanden sich 7 Personen, darunter 3 nicht arbeitsfähige Kinder.

\*\*) Die Alqueire ist = 1,10 Bushel englisches Maas, also etwa 60 bis 65 Pfd. Gewicht.

„Jetzt werdet Ihr Euch wundern über den Strohband aus Gaudidelheim \*). Als wir hier ankamen, hatte er für Ueberfahrt 240 Thaler zu bezahlen und auch das erste Jahr 200 Thaler Schulden gemacht. Diese Schulden sind jetzt abverdient, und er hat schon 700 Thaler auf Zinsen ausgeliehen. Ueberdies besitzt er 2 Kühe, 1 Reitpferd, 8 Schweine und eine Menge Gühner, während er in Deutschland sein Vermögen beständig in der Tasche nachgetragen hatte.“

„Liebe Schwiegereltern! säumt Euch nicht hierher zu kommen, ich bin gewiß, daß es Euch hier gefallen wird.“

„Jetzt schließe ich mein Schreiben mit der Hoffnung, daß es Euch alle so gesund antreffen möge, als es uns verlassen hat. Alle Mörsfelder lassen Euch vielmal grüßen.  
Johann Vollet.“

Aus allen diesen Berichten, die im Original vor mir liegen, ist es ersichtlich, daß arme Auswanderer in keinem andern Lande so schnell vorwärts kommen, als auf die angegebene Weise in Brasilien, und daß sie, des fruchtbaren Bodens und der günstigen klimatischen Verhältnisse wegen, auch nicht den Schatten der Beschwerden, Mühseligkeiten und Entbehrungen zu dulden haben, welchen sie anderwärts ausgesetzt sind. Es darf uns daher gar nicht Wunder nehmen, wenn die Anverwandten der im Jahre 1847 abgeschickten Leute mit Sehnsucht auf den Augenblick harren, der auch sie erlösen soll, worüber Herr C. Preller in Mainz an M. Valentin in Hamburg sich also äußert: „Mit Vergnügen bin ich bereit, solche Familien auszuwählen, welche den gemachten Anforderungen entsprechen, was jetzt leichter sein wird, als damals (1847), wo sich die Leute nur sehr schwer entschließen konnten dahin zu gehen, weil sie über das Schicksal, welches sie in Brasilien erwartete, ganz unklar waren. Jetzt ist es natürlich anders. Eine Masse Briefe sind schon von jenen Leuten eingetroffen, worin sie ihre Lage als höchst glücklich preisen, und Verwandte und Bekannte auffordern, dahin zu kommen, auch sich erbieten, für die Ueberfahrt Bürgschaft zu leisten. Welche Käuferei fortwährend bei mir ist, besonders wenn neue Briefe angekommen sind, davon machen Sie sich gar keinen Begriff . . . , freuen aber soll es mich, wenn wir wieder eine Menge Leute glücklich machen können.“ Auch aus Holstein kamen Briefe von Fahl mit bereits fertigen Verzeichnissen von Auswanderungslustigen an den obengenannten Director der Nord- und Süd-amerikanischen Schiffsahrtsgesellschaft, Herrn M. Valentin, welcher zuletzt Folgendes darauf erwiderte:

„Ihr Geehrtes vom 1. Mai ist mir nebst Liste zugekommen. Es freut mich sehr, daß es Ihren Verwandten in Brasilien so gut geht; allein ich habe noch immer keinen Auftrag, Leute dahin zu schicken, wie ich Ihnen auch schon früher schrieb. Machen Sie deshalb ja keine Anstalten zur Reise, und verkaufen Sie nichts von Ihren Sachen. Sollte etwas zu Stande

\*) Seine Familie bestand aus 7 Köpfen, unter welchen 3 arbeitsfähige Personen.

kommen, so schreibe ich wenigstens zwei Monate vorher an Sie, und komme entweder selbst zu Ihnen, oder schicke einen zuverlässigen Mann.“

Hamburg.

M. Valentin.

An Chr. Fr. Fahl in Wackendorf, Gut Osterode,  
Amt Rendsburg.

Die eben erwähnten Thatfachen legen offenbar das beste Zeugniß ab, daß keine Aufmunterung, keine Verleitung zur Auswanderung vorliegt, sondern daß vielmehr die oben mitgetheilten Nachrichten über das rasche Gedeihen von etwa 400, im Winter von 1846—1847 halb verhungerten und nach Brasilien überfiedelten Personen Veranlassung zu dem fortwährenden Andränge neuer Auswanderer gegeben hat. Wenn aber Thatfachen sprechen, ist es nicht nöthig, in weitere Erklärungen und Auseinandersetzungen sich einzulassen; weil es aber für Manchen doch interessant sein dürfte, die näheren Umstände kennen zu lernen, so folgt hier die Lösung des Räthfels.

Nach Ländern auszuwandern, wo die Niederlassung erst zu schaffen, die Natur erst zu bezähmen und der Boden zu bebauen ist, dazu gehört Zeit, viel Zeit, Geld und lange Geduld. Mancher solcher Ansiedler geht unter seinen Anstrengungen zu Grunde, und sein Leben ist eine Kette von Entbehrungen, die Keiner beurtheilen kann, der es nicht mit eignen Augen gesehen und beobachtet hat. In Brasilien dagegen, wo der Ansiedler schon vor der Abreise aus der Heimath von einem jenseitigen Gutsbesitzer fest angenommen ist, dessen Pflanzungen seit Jahren eingerichtet und bebaut sind, und wo es an Nahrungsmitteln, Vieh und sonstigen Bedürfnissen nicht fehlen kann, ist die Ueberfiedelung kaum zu beachten, und jedenfalls nichts weiter als ein Wechsel von einer Stelle zur andern, bei welchem man den alten Heerd verläßt, um einen neuen, wenn auch unter einem fremden Himmelsstriche und unter andern Verhältnissen, zu betreten. Zwar wird der Auswanderer durch diesen Wechsel verschuldet, und seine Verbindlichkeiten mehren sich durch die weiteren Bedürfnisse des ersten Jahres für sich und seine Familie; aber noch ist in dem fruchtbaren Klima das erste Jahr nicht vorüber, so hat er schon reichliche Ernten gewonnen, während auch die halbe Kaffeelernte von den ihm anvertrauten Bäumen allein mehr als hinlänglich ist, seine Reisekosten über und über zu decken. Im Allgemeinen kann angenommen werden, daß jeder Arbeiter täglich 2½ Arroben (die Arrobe = 32 Pfd.) pflücken könne, welche nach geschäener Zubereitung für den Markt zu 2400 Reis berechnet, 6 Milreis\*) betragen. Da nun dem Contracte gemäß die Hälfte oder 1½ Arrobe dem Ansiedler gehört, von dieser aber 200 Reis für jede Arrobe als Entschädigung für Benutzung der Maschinen, die sich abnutzen, vom Eigenthümer abgezogen werden, so bleiben noch 2750 Reis (etwa 4 Fl. 7 Kr.) als Tagelohn während der Erntezeit. Nimmt man

nun an, daß jede arbeitsfähige Person nur 80 Arroben, also den Ertrag von 1000 Bäumen während der Ernte einsammle, so folgt daraus, daß eine aus fünf solchen Personen bestehende Familie in 32 Arbeitstagen 400 Arroben Kaffee pflücken kann, wovon ihr 200 Arroben als Eigenthum gehören, welches eine reine Einnahme von 440 Milreis oder 660 fl. abwirft. Da nun das Pflücken der Kaffeebohnen in der Regel im März und April beginnt und im Juni oder Juli beendet sein soll, um die Regenzeit zu vermeiden, so bleiben dem Ansiedler, wenn er selbst drei Monate damit zubringen sollte, doch noch neun Monate im Jahre übrig, in welchen er die Kaffeeplantagen von Unkraut reinigen und seine übrigen Gewächse besorgen kann, durch deren Verkauf, nach Abzug des eigenen Bedarfs, und durch Arbeiten im Taglohn seine Einnahme noch wesentlich erhöht wird. Und welchen Ertrag die übrigen Gewächse, als: Mais, Bohnen, Reis u. s. w., zu liefern pflegen, geht daraus hervor, daß Mais von 1 Alqueire Aussaat 100—160, Bohnen 40 und Reis 150—200 Alqueiren zur Erntezeit gewähren! Wer also arbeiten will, wird dafür belohnt; und hat er Rechtsschaffenheit zum Erbtheil seines Daseins bekommen, so ist er seiner Schuld vor der Zeit erledigt, ehe er die gesetzlichen Zinsen von 6 %, bezahlen w. ss., denn Fleiß, Sparsamkeit und Nüchternheit sind Tugenden, die ihn dort mit leichter Mühe zum Wohlstande führen, besonders wenn mühsame und langwierige Arbeiten mit Beihülfe von Maschinenkraft verrichtet und unter gegenseitiger Mitwirkung aller Theilnehmer der Gesellschaft vollzogen werden. Daß unter solchen Umständen von keinem niedrigen Dienstverhältnisse, Sklaverei u. s. w. die Rede sein kann, liegt auf der flachen Hand; denn der Contrahent erscheint, seiner Uebereinkunft gemäß, nicht etwa als gebeugter Diener, sondern als **arbeitender Interessent**, — als Theilnehmer am Ertrage großer Plantagen, — deren Besitzer nur dann ruhig und ihres Eigenthums sicher sein können, wenn auch die übrigen Angehörigen mit ihrem Loose zufrieden sind. In Frankreich und Deutschland hat man schon längst von Socialismus und Erhebung der Arbeiter geredet, ohne daß man zu irgend einem Ziele gelangt wäre, während im vorliegenden Beispiele Weibes ohne Zuckung ins Leben getreten und glücklich verwirklicht ist. Arbeitskraft mit Capital und Besitz, zum Besten des Unternehmers vereinigt, bilden hier die erste Stufe zur Erlangung von Haus und Hof, von Grund und Boden, kurz zur Gewinnung aller bürgerlichen und politischen Rechte, also zur Erhebung in den Stand eines Staatsbürgers in voller Ausdehnung des Wortes. Wer mehr erwartet oder verlangt, besitzt ein krankes Gehirn, dem nicht zu helfen ist.

Mittels der bisher erwähnten Ansiedelungsweise auf gemeinschaftliche Arbeit hat sich nicht nur für Tausende von darbenenden Familien die beste

Aussicht auf entsprechendes Fortkommen eröffnet, sondern auch die Gutsbesitzer Brasiliens und der Staat werden durch die Macht höherer Intelligenz einen Grad der Wohlfahrt erreichen, von welchem man noch kaum eine Ahnung haben kann. Aber nicht allein für die eigentlich Darbenden ist diese Aussicht eröffnet, sondern auch Diejenigen, welche ihre Ueberfahrt selbst zu bestreiten vermögen, werden derselben Vortheile sich erfreuen können, vorausgesetzt, daß sie nicht eher an Auswanderung denken, als bis sie zuvor mit der Kaiserlich Brasilianischen Legation in Hamburg, oder den Bevollmächtigten derselben, sich verständigt und, kraft vorangegangener Vermittelung, ihre Aufnahme gleich nach erfolgter Ankunft contractlich erwirkt haben. In diesem Falle ist natürlich in Betreff des jährlichen Erwerbes kein Unterschied; aber wenigstens kommen die Kosten der Ueberfahrt nicht in Anrechnung, und die aus eigenen Mitteln Ueberstebelten werden noch schneller als die ganz Entblösten vorwärts kommen. Zwanzig, dreißig, fünfzig und mehr Familien können bei einem oder dem andern Grundbesitzer Unterkunft finden und nach Ablauf ihre Contracte die nöthige Bodenfläche zu eigner Niederlassung und Bildung eines unabhängigen Gemeinwesens erwerben.

Auch die wirklich bemittelte Classe wird wohl daran thun, in der Nähe bereits bestehender Pflanzungen sich niederzulassen, wo sie Rath und Hülfe finden wird, ohne sich dem Urwalde anzuvertrauen, in welchem der Ansiedler ohne diese Bedingung nur eine kümmerliche Rolle spielen kann. So allein kann mit Verstand und Sachkenntniß in einem noch wilden Lande colonisirt und centralisirt, d. h., eine gesellschaftliche, auf fester Grundlage beruhende Niederlassung gegründet werden, und wer eine solche Gelegenheit zur Uebersiedelung nach Brasilien findet, der lasse sich nicht von Unbefugten und Verleumdern ins Wodshorn jagen, sondern ziehe sorglos von dannen; denn der Gott, welcher ihn aus dießseitiger drückender Lage befreit, wird auch den Auswanderer drüben einen Theil der Güter dieser Erde dahin nehmen lassen, auf die er in der alten Heimat nothgedrungen verzichten mußte.

4 AU 53





# Auswandererschriften desselben Verlags.

**Allgemeine Auswanderungs-Zeitung.** Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt. Unter Mitwirkung der H. H. Dr. Büttner u. Tr. Bromme redigirt von G. M. v. Noß aus Nordamerika. Halbjährlicher Abonnementspreis 1½ Thlr.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich dreimal, ist über ganz Deutschland und die Nachbarländer nicht nur, sondern auch in Amerika verbreitet, und eignet sich daher, wie kein Blatt der Welt, zu Mittheilungen und Anzeigen, welche vorzugsweise für das auswandernde Publikum von Interesse sind. Von besonderer, noch nicht genug erkannter Wichtigkeit ist der Depeschendienst, welchen die Zeitung Jedermann widmet, dergestalt, daß sie für wenige Groschen beliebige Nachrichten schnell und sicher an jede ihr aufgegebene überseeische Adresse befördert.

**Werner, S.,** Des Auswanderers treuer Führer aus der alten in die neue Heimath. Ein vollständiges und zuverlässiges Notizbuch. Mit einer vorzüglichen Karte der Vereinigten Staaten und Abbildung der wichtigsten Münzen. Eleg. cart. ¾ Thlr.

Alle bisher erschienenen Beurtheilungen stellen die vorzügliche Brauchbarkeit dieses auch schon ausgestatteten Buches außer allen Zweifel.

**v. Noß, G. M.,** Texas. Nach eigener Anschauung und nach den neuesten und besten Quellen für deutsche Auswanderer geschildert. Mit einer Specialkarte des Staates. ¾ Thlr.

Dem Publikum wird hier eine getreue, bis in's Detail gehende und auf eigne Anschauung basirte Schilderung des als Ziel deutscher Auswanderung mit Recht immer mehr in Aufnahme kommenden Staates Texas und zugleich ein ausführlicher Rathgeber für dahin Auswandernde jeden Standes gegeben. Der Name des Verfassers bürgt für die Geringfügigkeit und durchaus praktische Brauchbarkeit dieses Werkes.

**Blumenau, Dr. G.,** Südbrasilien in seinen Beziehungen zu deutscher Auswanderung u. Kolonisation. ½ Thlr.

**Blumenau, Dr. G.,** Leitende Anweisungen für Auswanderer nach der Provinz Sta. Catharina in Südbrasilien. 5 Sgr.

Zwei Schriften, die beide für den nach Brasilien Auswandernden einen Schatz von Belehrungen enthalten.

**Die deutsche Kolonie Blumenau in der südbrasilischen Provinz Sta. Catharina.** Eine genaue Beschreibung für Auswanderungslustige. 2½ Sgr.

**Anwandter, C.,** Meine Uebersiedelung nach der Provinz Valdivia in Chile. Ein Beitrag zur Kenntniß dieses Landes und Rathgeber für dahin Auswandernde. 5 Sgr.



Die geregelte Auswanderung

nach

10480-b-16

**B r a s i l i e n**

und

ihr erster glänzender Erfolg.

---

**Blätter**

zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden  
Vorurtheile, und zur Belehrung der dahin  
Auswandernden.

---

**Zweites Heft.**

---

**Mudolstadt.**

Druck und Verlag von G. Froebel.

1852.







21  
Die geregelte Auswanderung

nach

**B r a s i l i e n**

und

ihre erster glänzender Erfolg.

---

**Blätter**

zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden Vorurtheile,  
und zur Belehrung der dahin Auswandernden.

Herausgegeben

von

**D. F. Schmidt.**

---

**Zweites Heft.**

---

**Mudolstadt.**

Druck und Verlag von G. Froebel.

1852.



## II.

### Fortschritte der geregelten Auswanderung nach Brasilien.

---

Seit dem ersten Versuche einer geregelten Niederlassung in der Provinz S. Paulo sind wichtige Ereignisse in Brasilien eingetreten, und zwar:

- 1) die Annahme eines Agrargesetzes über den Verkauf der öffentlichen Ländereien und
- 2) das gänzliche Verbot des Sklavenhandels mit der afrikanischen Küste.

Vermöge des ersten Gesetzes ist jede Schenkung von Staatsländereien, wie früher unter dem Namen von „Sesmarias“ gebräuchlich, aufgehoben; und das zweite verbietet sofort die Einfuhr von Negern, wodurch die brasilianische Landwirtschaft einen harten Schlag erlitten hat. Zwar ist dieses Verbot unter schweren Kämpfen verwirklicht worden; allein es wird in der Geschichte Brasiliens den Wendepunkt einer höheren Entwicklung aller Zweige der Betriebsamkeit und des gesellschaftlichen Lebens bilden, und die Nachteile, welche anfänglich daraus entstehen müssen, später mit Wucher wieder ersetzen.

In allen Ländern der Erde sind Arbeit, Capital und Boden die drei Hebel, ohne welche an keinen gesunden Ackerbau zu denken ist, 'wenn nicht alle drei in richtigem Verhältnisse stehen. Sind der Arbeitskräfte zu wenig, so ist der Pohn zu hoch, sind ihrer zu viel, so ist er zu niedrig. Im ersten Falle wird das Capital verzehrt oder verzinst sich nicht; im zweiten wird es zum strengen Gebieter über die Arbeit, und der Werth des Bodens steigt zum großen Nachtheile der Nichtbesitzenden, während er fällt, wenn der Arbeitenden zu wenig sind. Dies ist also kein gesunder Zustand; und wenn das Werk gedeihen soll, müssen Arbeit, Capital und Boden in gehörigem Verhältnisse stehen.

In Brasilien können keine andern Gesetze, als die eben erwähnten walten. An Boden ist Ueberfluß; Capital ist zulänglich vorhanden; aber es fehlt an Händen, um der dort herrschenden überschwenglichen Fruchtbarkeit ihre Schätze abzulocken. Dadurch tritt das oben gerügte Mißverhältniß ein; der Tagelohn wird zu hoch, und jedes landwirthschaftliche Unternehmen leidet, oder muß am Ende, um das Capital zu retten, eingestellt werden.

Ein anderes, mit den dortigen Verhältnissen verknüpftcs Uebel besteht darin, daß alle Anlagen zur Erzielung von Colonialwaaren, wenn sie lohnend sein sollen, gleich der Fabrik-Industrie in Europa, nach großem Maßstabe zugeschnitten werden, und viele Arbeiter in unausgesetzter Dienstfertigkeit erhalten müssen, damit sie nicht in die Gefahr gerathen, heute Mangel,

morgen Ueberfluß an Händen zu haben. Aus diesem Grunde hat man in den ehemaligen europäischen Kolonien die Sklaverei eingeführt, und dadurch die Möglichkeit erlangt, den Bau der Kolonialwaaren mit fester Hand und folglich mit Nutzen betreiben zu können. In Australien und Tasmanien haben die englischen Sträflinge den Grund und Boden bebauen müssen, und in den Vereinigten Staaten ist es anfänglich durch Sklaven, später durch europäische Knechte geschehen.

Auch Brasilien war in solcher Lage; allein seit 1850 ist der Sklavenhandel verpönt, und der Zufluß von Negern gehemmt; und da der fortschreitende Anbau des Bodens auch eine verhältnißmäßige Zunahme von Arbeitern erfordert, so bleibt den dortigen Grundbesitzern kein anderer Ausweg übrig, als entweder freie Arbeiter kommen, oder ihre Pflanzungen in Verfall gerathen zu lassen. Bei einem solchen Wechselsalle ist die Wahl nicht schwer; allein da es von Herbeiziehung verständigerer Arbeitskräfte als jener von der afrikanischen Küste sich handelt, so gebietet es auch die Nothwendigkeit, ihnen von vornherein die gebührende höhere Stellung anzuweisen, und sie gleichsam als Gesellschafter der Pflanzler auftreten zu lassen; wodurch der Arbeitende, vermöge des halben Antheils am Ertrage der Ernte, auf gleiche Höhe mit Capital und Grundbesitz gestellt wird. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß die deutschen Arbeiter, wenn sie sich gut benehmen, und Beweise ihrer höheren Geschicklichkeit abgelegt haben, die Verwendung von Negern bei den großen Guttsbesitzern schnell verdrängen und sie veranlassen werden, jene zu veräußern, um das in ihnen stekende Capital auf die Verbesserung und Erweiterung ihrer Pflanzungen zu verwenden. Mittels dieser Anordnung werden die brasilischen Pflanzler an Arbeitern keinen Mangel haben, während auch die Arbeit den ihr gebührenden Lohn finden wird.

Ueberzeugt von der Richtigkeit dieser Ansichten, und gestützt auf das Beispiel der Kolonie „Bergueiro“, von welcher im ersten dieser Blätter die Rede war, ist nun ein zweiter Versuch zur geregelten Ansiedlung übereinstimmend mit dem ersten gemacht worden, wozu folgende Guttsbesitzer sich gemeldet haben:

Herr Reichssenator Queiroz in S. Paulo, Verwandter des Herrn Bergueiro;

„ Marquis von Balenqa;

„ Mogueira Valle da Sama;

„ Visconde von Baependy;

„ Braz Carneiro Bellens;

„ da Silva Carvalho und

Dona Francisca Valle da Sama.

Mit Ausnahme der Pflanzungen des Herrn Queiroz, welche in S. Paulo liegen, befinden sich die übrigen ohne Ausnahme in den Provinzen von Rio de Janeiro und Minas Geraes in geringer Entfernung von einander, etwa 14 bis 18 deutsche Meilen hinter Petropolis, an der Straße nach Minas, wo die klimatischen Verhältnisse den Einwanderern günstig sind. Zu diesem Zuge wurden zwar nur 160 Familien von 8—900 Köpfen verlangt; allein die Zahl der Angemeldeten stieg über 3000, und wäre zu einer Lawine herangewachsen, wenn Aufträge genug dazu vorhanden gewesen wären. In Betreff

der Landmannschaft der oben gedachten Auswanderer möchte zu erwähnen sein, daß  $\frac{2}{3}$  davon aus Holstein und  $\frac{1}{3}$  aus Mitteldeutschland, hauptsächlich aus Thüringen gekommen sind, und daß die ganze Gesellschaft in fünf vorzüglich ausgerüsteten hamburgischen Schiffen, zwischen dem 1. und 13. März, nach ihrer Bestimmung unter Segel ging. Fast alle diese Leute gehören dem Stande der Feldarbeiter an, und bestehen hauptsächlich aus Protestanten.

An diesen flüchtigen Umriss sei es erlaubt, folgende Bemerkungen zu knüpfen:

- 1) die Bedingungen, unter welchen die Auswanderer angenommen wurden, stimmen ganz mit jenen überein, deren wir im ersten Blatte zur Aufnahme in die Kolonie Vergueiro gedachten; mit dem Unterschiede jedoch, daß die Wiedererstattung der Auslagen für Ueberstellung *ic.* erst binnen 4 statt 3 Jahren zu erfolgen hat.
- 2) Als gleichfalls abweichend von den damals festgesetzten Bedingungen ist die Entrichtung von gesetzlichen Zinsen ( $6\frac{1}{2}\%$ ) nach Ablauf der vier Jahre auf diejenige Summe zu betrachten, die bis dahin noch nicht getilgt sein sollte; allein da der jährliche Verdienst so groß ist, daß die Ansiedler ihre Schuld in drei Jahren leicht wieder abtragen können, wenn sie jedes Jahr auch nur den dritten Theil ihrer Einnahme dazu bestimmen, so ist dieser Kiegel bloß deshalb vorgeschoben worden, damit schlechte Zahler, die eben nicht besonders selten sind, den festgesetzten Termin nicht muthwillig überschreiten. Wie die Bedingung gestellt ist, wird also der  $\frac{1}{3}$  Theil der jährlichen Einnahme von der Kaffee-Ernte ausreichen, die Schuld in vier Jahren ohne Anstand zu decken, und jedem Familienvater noch ein hübsches Sümmechen übrig lassen, womit er seine eigene häusliche Niederlassung begründen kann, wenn er es nicht vorzieht, in seinem alten Verhältnisse zu bleiben und den Contract zu erneuern.
- 3) In Betreff der Nahrungsmittel, Kleidungsstücke *ic.*, welche die Ansiedler gebrauchen, bis sie die ersten wenigstens durch eigene Arbeit sich verschaffen können, ist anzuführen, daß diese Bedürfnisse nach den laufenden, landesüblichen Preisen angerechnet werden. Eine Alqueire Mais (Welschkorn) oder Reis in der Schale kostet 1 Milreis oder 1 Fl. 30 Kr.; Bohnen, Mais- und Mandiock-Mehl 1500 Reis (2 Fl. 15 Kr.), jede Alqueire zu etwa 60 Pfd. berechnet. Von allen diesen Erzeugnissen wird  $\frac{1}{4}$  Alqueire (15 Pfd.) für fünf arbeitende Personen täglich ausreichen, wozu noch Gemüse und Fleisch zu zählen sind. Schweinefleisch, Speck, Zucker und Kaffee kosten 3200 Reis (4 Fl. 48 Kr.) die Arrobe von 32 Pfd.; oder 100 Reis (9 Kr.) das Pfund; Rum 480 Reis (43 Kr.) pr. Maß (medida), welche gleich  $\frac{1}{10}$  eines englischen Gallon, also etwa  $3\frac{1}{2}$  Bouteillen ist, da 6 Bouteillen in England auf 1 Gallon gerechnet werden. Salz kostet 2 Milreis (3 Fl.) die Alqueire, und Kleidungsstücke *ic.* sind im Innern der Provinz 20% theurer, als in Rio de Janeiro, weil diese Gegenstände auf Saumthieren dahin geschafft werden. Gemüse und Geflügel kann man bald in Menge ziehen, da die ersteren fort und fort sowohl grün als trocken vorhanden sind, und das Federvieh zwei Mal im Jahre brütet. Auch fällt häufig ein Stückchen Wild, wovon besonders die Nabelschweine ausgezeichnet gut schmecken. Ueber

15 Kreuzer für den Kopf wird also der tägliche Lebensunterhalt eines Arbeiters sich nicht erheben; und da der Lohn im Verhältniß viel höher ist, so kann er auch leicht etwas Namhaftes vor sich bringen, während bei uns „schmale Kost und wenig Geld“ in der Regel das Loos unserer Tagelöhner ist.

- 4) Hinsichtlich des Erwerbes von Grundeigenthum in einem fremden Lande ist es immer besser, wenn der Einwanderer zuerst Erfahrung und Ortskenntniß sammelt; sind aber die Lehrjahre vorüber, so kann er, mit gründlichem Urtheil ausgestattet, irgendwo sich niederlassen und den nöthigen Boden entweder käuflich an sich bringen, oder gegen einen mäßigen Pachtzins übernehmen. In Brasilien ist, den dortigen Umständen gemäß, ein gegenseitig entsprechender Pachtvertrag (arrendamento) auf eine bestimmte Reihe von Jahren am Besten, sei es nun gegen einen Pachtzins in Erzeugnissen oder Geld, während ein Erbpacht (asoramento) den Grundbesitzern deshalb nicht anstehen kann, weil der einmal geschlossene Vertrag nicht wieder abgeändert werden darf. Wer übrigens Geld besitzt, und die nöthigen Ortskenntnisse sich erworben hat, wird wohl daran thun, ein eigenes Grundstück anzukaufen, besonders wenn die Einwanderung zunimmt, und folglich der Werth des Bodens im Steigen begriffen ist. Dazu ist Gelegenheit genug vorhanden, und jede Gesellschaft, oder Theile derselben, können sich ein eigenes Gemeinbewesen bilden.
- 5) Zur Erleichterung der Arbeiten sind fünf von den auswandernden Gesellschaften mit landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthen nebst einigen Sämereien zur Erzielung von Futtergewächsen versehen worden. Unter den Maschinen befinden sich 5 rheinische Schrotmühlen, 5 Maisentkörnungsmaschinen, 2 Mais- und Bohnendrücker, 5 Pflüge, 5 Pferdehacken nebst amerikanischen Holzfällägen etc. Häckselmaschinen, Sichel, Sensen etc. werden folgen; und was die Leute zu einer rationellen Bodencultur noch ferner gebrauchen dürften, soll auf Verlangen nachgeliefert werden. An Büchern wurden Bibeln und Wandtafeln, Lese- und Andachtschriften, nebst „Fleischmanns, der Nordamerikanische Landwirth“ und eine „Anleitung zum Maisbau“ vertheilt. Zum Unterrichte der Jugend und Abhaltung des Gottesdienstes wird auch ein tüchtiger Geistlicher angenommen und von den betreffenden Gutsbesitzern drei Jahre lang besoldet werden, bis die Ansiedler diese Lage selbst zu bestreiten im Stande sind.
- 6) Rückfichtlich der den Ansiedlern gesetzlich zustehenden Rechte und Pflichten möchten folgende Punkte hervorzuhellen sein.
  - a) Niemand kann, ohne vorhergehende Erlaubniß, von Staatsländereien Besitz nehmen, ohne in solchem Falle für Schadenersatz und Zinsen verantwortlich zu sein;
  - b) Jeder Fremde kann zwei Jahre nach seiner Ankunft das Bürgerrecht erlangen, wenn es ihm beliebt; auch ist er vom Militairdienste in der Linie frei, muß aber dagegen in der Bürgerwehr seines Orts sich einreihen lassen;
  - c) das Bürgerwerden ist freiwillig;
  - d) die eingebürgerten Fremden haben mit Ausnahme des Wehrdien-

fies, alle Lasten wie die Brasilier zu tragen, und sind auch zu allen Aemtern berechtigt, mit Ausnahme jedoch der Vertretung in den gesetzgebenden Kammern;

- e) Handel und Gewerbe sind frei; Jeder kann sich niederlassen, wo er will.
- f) die Küstenfahrt ist der National-Flagge vorbehalten; Flüsse und Seen sind frei;
- g) das freie Abzugsrecht ist eingeführt. Jeder kann sein liegendes und bewegliches Eigenthum veräußern, und ungehindert damit von dannen gehen.
- h) das Gesetz erlaubt Schiedsgerichte;
- i) Religionsfreiheit ist gestattet, und die gemischten Ehen sind vor dem Gesetze gültig;
- k) Appellationsgerichtshof und Schwurgericht sind eingeführt.

Schließlich noch die Bemerkung, daß der Anbau der Handelsartikel, um hinlänglich lohnend zu sein, gesellschaftlich betrieben werden muß, während die Erzielung von Gemüsen u. jeder einzelnen Familie, ihrem Bedarfe gemäß, allein überlassen bleibt; denn überall, wo der Ansiedler nur auf sich selbst und den Beistand einer kleinen, noch kaum erwachsenen Familie beschränkt ist, gehen Jahre darüber hin, ehe er von Gemächlichkeit sprechen kann. Solche Leute bleiben daher auf lange Zeit zurück, und würden die Nachbarn beim Häuserbau, Einzäunung der Felder, in der Erntezeit u. nicht gegenseitig sich helfen, so wäre an irgend ein Gelingen oft kaum zu denken.

Darum ist in jedem unbebauten, und folglich spärlich bevölkerten Lande gemeinschaftliche Arbeit das wirksamste und beste Mittel zum Gedeihen, worüber Beispiele genug vorhanden sind. Eine einzelne Familie vermag es nicht, die nöthigen Wege und Brücken zu bauen, Felder einzuhegen oder abzugraben, Brunnen anzulegen, und überhaupt den Kampf mit der Natur vortheilhaft zu bestehen. Jeden Augenblick mangelt ihr bald Dieses, bald Jenes. Der Kranke hat keinen Arzt zur Seite; dem Schwachen fehlt die helfende Stütze. Erziehung und Religion stehen nicht zu Gebot, und mit jedem Tage nehmen Gleichgültigkeit und Verwilderung zu. Solche Verhältnisse kann freilich nur derjenige in vollem Maße kennen, der selbst ihre Früchte gekostet; aber es ist nöthig, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, weil mittels der gesellschaftlichen Verbindung die einzelnen Familien in fünf Jahren weiter gelangen, als es vereinzelt in fünfzehn Jahren möglich ist. Mittels dieser Verbindung werden auch die Lebensgenüsse erhöht, Anstrengungen vermindert, und ein geregelter, selbständiges Dasein setzt die Ansiedler bald in Besitz von Vortheilen, die man sonst nur in Gemeinden von älterem Bestande finden kann.

Dem Mangel an Erkenntniß dieser Wahrheit ist es zuzuschreiben, daß die meisten Niederlassungen in fremden Ländern mit so viel Unheil zu kämpfen haben, und daß die Zahl der Fehlgriffe überhaupt viel größer ist als man vermuthet, weil die Verkehrtheiten einzelner Familien nicht zu unser Kunde gelangen, und nur die Schicksale größerer Ansiedlungen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen pflegen. Auszuwandern ist für Jeden, der die Mittel dazu besitzt, eine leichte Sache; aber den richtigen Weg zum Ziele zu finden, das man erstreben will, dazu gehören andere Köpfe, als dieje-



nigen, welche uns den Rücken kehren, von denen Keiner die Hand auf das Herz legen und sagen kann: „Ich weiß, was mir bevorsteht und bin mir meiner Lage, der Mühen und Sorgen, die meiner harren, völlig bewußt.“

Faßt man nun das bisher Gesagte zusammen, so ist es einleuchtend, daß auch bei der letzten nach Brasilien bewirkten Uebersiedlung deutscher Arbeitskräfte Alles geschehen ist, was man vernünftigerweise verlangen kann, und daß vermöge des gesellschaftlichen Zusammenwirkens der Arbeit mit Capital und Boden kein Mißlingen zu befürchten ist, wenn beide contrahirende Theile ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen. Vor dem Verbote der Einfuhr von Negern war die Herbeiziehung freier Arbeitskräfte minder vortheilhaft als jetzt, weil die Sklaven billig zu erlangen waren, und die rohe Bewirthschaftung der Felder keine höhere Einsicht erheischte, während jetzt diese Verhältnisse umgekehrt sich gestaltet haben. Durch den Zutritt armer deutscher Familien in den Wirkungskreis einer längst gebildeten Pflanzung wird der Ertrag augenblicklich erhöht, wodurch allen Betheiligten, und folglich auch dem Staate, reichere Einnahmen zufließen werden. Wenn daher auch diese Uebersiedlung armer und hart bedrängter Familien von vielen Seiten begreift wurde; wenn man nicht unterlassen hat, die Leute aufzuheben und ihr Gemüth zu vergiften, so ist es blos der Unwissenheit und dem blinden Eifer zuzuschreiben, welche unsere Federhelden und verkappten Menschenfreunde befeelen. Aber auch sie werden zu Schanden werden, ihre Unmacht einsehen, und den Wahn bereuen, ihren darbenden Landsleuten den Weg, der sie vom Bettelstabe zu Wohlstand führen soll, verbittert statt verlüßt, erschwert statt erleichtert zu haben.

### III.

## Bedürfnisse und Verhalten der Auswanderer.

Nachdem nun in den beiden vorangehenden Abschnitten die Verhältnisse bezeichnet sind, in welche die Auswanderer bei ihrer Ankunft in Brasilien treten, wird es nöthig sein, ihnen auch einige Winke auf den Weg zu geben, die ihnen vor, während und nach der Reise von Nutzen sein können.

In Betreff des ersten Punktes, nämlich vor der Reise, ist zu bemerken, daß man alle diejenigen Gegenstände, die noch gut und brauchbar sind und wenig Raum erfordern, mitnehmen kann, namentlich Kleidungsstücke, Leinen, gutes Küchengeschirr, wollene oder baumwollene Decken, Matratzen von Pferdehaar oder Seegras und Ackergeräth. Von Kleidung braucht man mehr Sommer- als Winterzeug, und hat daher von letzterem nichts weiter anzuschaffen, als eine gute, blaue und bequeme Tuchjacke, die dort den Staatsanzug der Feldarbeiter an Sonn- und Festtagen bildet. Zum täglichen Gebrauche können Jacken von Sommerzeug dienen, wovon eine mit Warchent auszufüttern ist; die Arbeit dagegen wird in Hemd und

Hosen verrichtet, welch' letztere mit einem lebernem Gürtel um den Leib befestigt werden. Außerdem trägt man einen Strohhut mit breiter Krempe. Weinkleider werden am zweckmäßigsten von starkem Leinenbrill, Hemden von Baumwolle-gemacht, weil die letztern für das Klima besser sind; wer aber einen hinlänglichen Vorrath von guten leinenen Hemden besitzt, braucht ihn deshalb nicht im Stiche zu lassen, oder zu veräußern. In diesem Falle sind einige Unterhemden von Baumwollenzeug sehr empfehlenswerth, um ohne Gefahr vor Erkältung wechseln zu können.

Ein kleiner Vorrath von guten Schuhen ist gleichfalls erwünscht, da sie drüben schlechter als bei uns und theurer sind. Wollene und baumwollene Strümpfe nebst Hals- und Taschentüchern dürfen ebenfalls nicht fehlen, und die Hausfrau wird wohl daran thun, auch etwas Garn zum Stopfen und Stricken mitzunehmen, womit sie schon während der Reise die Längeweile sich vertreiben kann. Für die Frauen ist ebenfalls meist Sommerzeug zu empfehlen, und das Schlechteste, was man hat, kann auf dem Schiffe dienen, wo ohnehin Alles verdorben wird. Als Bettzeug sind nur Leintücher, baumwollene Decken und eine Matratze von Pferdehaar oder Seegras erwünscht, die man, wenn das Gras nicht mehr taugt, mit den feinen, geschlitzten Blättern der Maiskolben ausfüllen kann. Federbetten taugen nicht. Metallenes Koch- und Eßgeschirr, wenn es gut beschaffen ist, muß nicht zurück gelassen werden: Nähnadeln, Zwirn, Scheere, Knöpfe, Hacken und Dosen, Bürsten, Kämme, Spiegel u. sind auch nicht zu vergessen. Einige gute Büchsen mit Schrot und etwas Pulver sollten in der Gesellschaft ebenfalls nicht fehlen; doch läßt man Letzteres, der Gefahr auf dem Schiffe wegen, lieber zurück, weil man drüben englisches Jagdpulver haben kann. Handwerkzeug und Ackergeräth sind von großem Nutzen, nur lasse man Handhaben und Stiele zurück, wenn sie gar zu unbehüllich und leicht zu ersetzen sind. Dem Feldarbeiter ist die Anschaffung einer amerikanischen Baumsäggart und einiger Erdhacken mit viereckigen Dosen zu empfehlen. Man hat davon zwei Sorten im Gebrauche, nämlich eine stärkere und schwerere zum Umgraben des Bodens, die weniger gehärtet ist, und eine leichtere, aber stärker gehärtete zum Jäten und Behäufeln. Von der ersten Sorte sind die stärksten am untern Ende nicht ganz 9 rheinländische Zoll breit, oben 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Zoll schmaler, und sowohl Höhe als Breite des Blattes sind fast gleich. Bei der schweren Sorte ist das beste Größenverhältniß 8 Zoll rhnl. am untern und 7 Zoll am obern Theile des Blattes, bei 7 bis 8 Zoll Höhe und  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Zoll breiter Verstählung. Die leichtere Sorte ist von derselben Größe, ausgenommen daß sie minder stark von Eisen und die Höhe um den dritten Theil geringer ist. Hacken mit Dosen und 4 starken, gut verstählten Zinken versehen, sind auf schwerem Boden besser, als die beiden zuerst genannten Sorten, weil sie das Erdreich mehr zerkleinern.

Außer den obengenannten Gegenständen ist auch ein Waldmesser, in Brasilien „Foica“ genannt, durchaus nöthig, womit man Schlingpflanzen und Sträucher abzuhaufen pflegt. Dieses Messer ist an der Spitze fast rechtwinklich gebogen, und bildet einen förmlichen Hacken, womit man das abzuhaufende Gestrüpp besser fassen kann. Auch junge Bäume, die nur 2 bis 3 Zoll im Durchmesser halten, werden damit umgehauen. Sichel und

Senfen aus Steiermark, die erstern von der größeren Art, sind zu gebrauchen, mehr jedoch Sichel als Senfen, ausgenommen, wo klares Land vorhanden und angebaut ist. Auch Buschsenfen (Buschmesser), in den Vereinigten Staaten gebräuchlich, sind sehr zu empfehlen, gleichwie auch ein gutes, etwa 10 Zoll langes und spitzzulaufendes Messer, mit leberner Scheide, welches im Gürtel getragen wird. Wer Gras- und Gemüsesaamen sich verschaffen kann, muß ihn mitnehmen; und sowohl zum Unterrichte der Kinder als zur Erbauung der Erwachsenen sind Lehr- und Andachtsbücher vonnöthen. Alle diese Gegenstände packt man am besten in kleine, gut schließende Kisten, etwa 2 Fuß lang, 1½ breit und eben so hoch, damit sie bequem auf Saumthiere geladen werden können, wo es nöthig ist.

### Während der Reise ist folgendes zu beobachten:

Den Auswanderern liegt die Verpflichtung ob, während der Reise den Anordnungen des Schiffscapitains sich zu unterziehen, und ihnen Folge zu leisten. Um daher den Verkehr mit demselben in den Schranken des Anstandes zu erhalten, muß die Gesellschaft auf jedem Schiffe durch den Führer oder Vorstand vertreten werden, welcher als Mittelperson zwischen ihr und dem Capitain aufzutreten hat. Ruhe und Ordnung, nebst friedlichem, nachsichtigem Verhalten der Auswanderer unter sich, sind wichtige Momente auf einer Seereise, wo der beengte Raum, die Geschäftslosigkeit und daraus folgende Langeweile das Gemüth vielfach verstimmen. Deshalb muß gegenseitige Rücksicht aus allen Kräften geübt, und christliche Duldung in vollem Maße empfohlen werden.

Die Anordnungen in Betreff der Mahlzeiten gehen vom Capitaine aus, dessen Vorschriften stets auf Regelmäßigkeit hinielen müssen. Jeden Morgen ist es nöthig, daß das Zwischendeck ausgelegt und aufgewaschen werde. Dieser Arbeit dürfen die Reisenden, schon um ihrer selbst willen, kein Hinderniß in den Weg legen, noch dieser Arbeit selbst sich zu entziehen suchen, sondern müssen zu rechter Zeit aufstehen und das Bett machen, bevor die Reinigung vor sich geht. Zur Abhaltung der Mahlzeiten haben sie auch in Genossenschaften von 16 bis 20 Personen sich zu vereinigen. Solche Genossenschaften werden in der Schiffsprache „Bac“ genannt. Jede Bac erhält ihre Nummer. Von jeder solchen Genossenschaft muß Einer darunter den „Bac-Meister“ machen, welcher Dienst der Reihe nach umgeht, mit Ausnahme der Frauen überhaupt, die von dieser Arbeit verschont bleiben.

Jeden Abend empfängt der Bac-Meister vom Steuermanne seine Ration Ochsen- oder Schweinefleisch, befestigt die Nummer seiner Bac daran, und übergibt das Fleisch dem Passagierkoch, damit es über Nacht ausgefrischt werde. Sobald das Essen am folgenden Mittag fertig ist, empfängt der Bacmeister seine Nummer mit dem Fleische, und bringt es seinen Genossen im Zwischendeck, worauf er das Gemüse u. ebenfalls abholt. Ist das Essen vorüber, so hat der Bac-Meister dafür zu sorgen, daß das schmutzige Geschirr von jeder Person selbst gereinigt und bei Seite gesetzt werde.

Gemüse, Mehl, Grüge und dergleichen Sachen empfängt gewöhnlich der Passagierkoch, und theilt jedem Bac-Meister seinen Antheil zu, wenn das Essen fertig ist. Brod und Butter werden dem Bac-Meister für die ganze Woche gereicht, welcher Beides an die Tischgenossen vertheilt. Jeder Passa-

gier bewahrt seinen Antheil selbst auf, und ist davon, wenn er Lust dazu hat. Jede Genossenschaft muß auch einen ziemlich großen Theekessel von Blech haben, worin Morgens und Abends Kaffee und Thee beim Koche abgeholt und der Gesellschaft gebracht werden, weil es zu weitläufig und bei schlechtem Wetter gar nicht möglich wäre, jedem Passagier seinen Antheil an der Küche einzeln zu verabreichen.

Zum Vorscheiden und Vertheilen der Speisen bei Tische, wählt jede Gesellschaft gewöhnlich den Ältesten und Vernünftigsten aus ihrer Mitte, welcher auch für Ordnung und gutes Verhalten der Passagiere zu sorgen und gegründete Beschwerden an den Vorstand der Gesellschaft zu bringen hat, damit er sie dem Capitain mittheile und, wo möglich, entferne.

Kein Passagier darf sich an die Küche drängen, um etwas Besonderes zu kochen oder zu braten, da es sonst für den Koch nicht möglich wäre, seinen Pflichten nachzukommen.

Jede Tischgenossenschaft hat immer in der Weise sich zu vereinigen, daß die Schlafstellen derselben bei einander liegen.

Keinem Reisenden ist es erlaubt, den Schiffsdienst auf irgend eine Weise zu stören oder zu verhindern; auch darf er sich während der Arbeitszeit mit der Besatzung nicht ins Gespräch einlassen. Ebenso ist es verboten, im Zwischendeck zu rauchen, weil Feuergefährdung damit verbunden ist; auf dem Verdeck dagegen findet diese Beschränkung nicht in gleichem Grade statt; doch ist große Vorsicht auch hier erforderlich, und sehr zu beobachten, daß nur mit Deckeln versehene Pfeifen gestattet sind. Führen die Passagiere Waffen bei sich, so müssen sie dem Capitain während der Ueberfahrt in Verwahrung gegeben werden.

In den ersten Tagen der Reise können die Passagiere nicht erwarten, daß Alles seinen geregelten Gang gehe, um so mehr, als auch die Seefrankheit sich einstellt, gegen welche mit aller Heiterkeit des Gemüthes angekämpft werden muß. Nach einigen Tagen legt sich dieses Uebel gewöhnlich wieder, und wenn es vorüber ist, hat man Schlaf und Frohsinn zugleich. Deshalb darf man, einer vorübergehenden Unpäßlichkeit wegen, den Muth nicht sinken lassen, sondern alle Passagiere müssen dazu beitragen, daß die Gesellschaft bei guter Laune bleibe. Zu diesem Behufe darf auch Abends, nach vollbrachtem Tagewerk, wenn Wind und Wetter es gestatten, mit Erlaubniß des Capitains, bis zu einer bestimmten Stunde gesungen und gespielt werden.

Bei der reichlichen, den Auswanderern im Zwischendeck gereichten Verpflegung, wird es denjenigen, welche ihre Portion nicht aufzehren können, streng verboten, die übrigbleibenden Lebensmittel zu verderben oder über Bord zu werfen; und es ist Pflicht des Vorstandes und des Back-Weisters, darüber zu wachen, daß die Ueberbleibsel sorgfältig gesammelt und dem Passagierkoch übergeben werden. Zeigt sich in irgend einem Artikel Ueberfluß in den Nationen, so können sie nach Beschaffenheit und in Folge Uebereinkunft zwischen dem Vorstande der Gesellschaft und dem Capitain im Verhältniß vermindert werden. Brod hält sich gut, und wenn es nicht muthwillig zerbröckelt wird, kann es immer wieder aufbewahrt werden. Es ist durchaus nöthig, jede Verschwendung zu vermeiden.

## Verhaltens-Regeln für Seereisende.

Wer eine lange Seereise zu machen gedenkt, muß guten Muth und Gesundheit besitzen, weil der Aufenthalt auf Schiffen langweilig ist, und besonders anfänglich Unbequemlichkeiten empfunden werden, bis man an die neue Lebensweise sich gewöhnt hat.

Man versorge sich daher mit guter, warmer Kleidung und Wäsche zum Wechseln, falls man, wie es bisweilen geschieht, vom Regen oder Seewasser durchnäßt werden sollte. Auf der Reise nach Brasilien hat man öfters, so lange man noch im Bereiche von Europa ist, mit kalter und feuchter Luft zu kämpfen; später aber ist leichtere Bekleidung erforderlich. Man trage Strohhüte, oder Mützen mit Schilben, die aber mit einem Bande an einen Rock- oder Wamusknopf festzubinden sind, damit sie der Wind nicht vom Kopfe wehe. Schuhe sind in südlicheren Breiten besser als Stiefel; Jacken besser als Mäntel.

Gegen die Seekrankheit sind viele Mittel vorgeschlagen worden, wenige aber helfen. Ein guter Magen und nicht zum Schwindel geneigter Kopf sind die besten Gegenmittel. Wer stark mit der Seekrankheit behaftet ist, thut besser, mehr auf dem Verdecke als unten im Schiffsraume sich aufzuhalten; allein dies hängt jedenfalls wieder von Witterungsverhältnissen und den Anordnungen der Capitaine ab. 2—4 Tropfen Cocculus-Tinctur helfen zuweilen.

Hat man ein Schiff zu besteigen, so achte man darauf, daß alle Passagiere gesund sind oder wenigstens keine ansteckenden Krankheiten haben. Zeigen sich bei Einem oder dem Andern Krätze, Ausschlag, Fieber oder sonstige Krankheiten, so muß es sogleich dem Capitain gemeldet werden, damit er entweder den Kranken absondere von den Gesunden, oder ihn wo möglich heile.

Reinlichkeit ist noch nothwendiger auf dem Schiffe als zu Lande. Dasselbe gilt von der täglichen Bewegung auf dem Verdecke. Man wechselt, so oft es angeht, die Wäsche; reinige Gesicht, Mund und Zähne und sorge für tägliche Leibesöffnung. Dazu dienen entweder Pillen (*Pillulae aperientes*) oder Castoröl (*Oleum Ricini*). Häufig gelingt es auch durch gekochtes Obst und Wassertrinken täglich Deffnung zu haben.

Was nach der Reise zu beobachten ist, darüber werden sich die Ansiedler an Ort und Stelle selbst die beste Auskunft holen können. In Betreff der Feldarbeit ist es im Allgemeinen Sitte, daß Vormittags von Morgens 7—11, und Nachmittags von 2—6 Uhr gearbeitet wird. Die zwischen 11 und 2 Uhr fallenden drei Stunden werden zum Mittagessen und zur Ruhe benutzt, um nicht die größte Tageshize im Felde zuzubringen. Hinsichtlich der Lebensweise ist es immer am zweckmäßigsten, dem Landgebrauche zu folgen, und Mäßigkeit in jeder Beziehung, namentlich aber im Trinken zu beobachten. Eine gute Tasse Kaffee nebst Welschkorn- oder Mandioccabrei zum Frühstück ist besser als Schnaps mit Brod oder Polenta, wenn das erstere nicht zu haben ist. Die Polenta ist zwar in Brasilien nicht eingeführt, man kann sie aber leicht verfertigen, wie es bei den Landbewohnern Italiens gebräuchlich ist, wenn man, je nach der zu verfertigenden Menge, Wasser in einen Kessel gießt, es ins Kochen bringt, und dann auf jedes Maß (2 Bouteillen) Wasser, 1 Pfund Mehl langsam hinzufügt.

Man läßt sodann das Maismehl fünf Minuten kochen, und rührt es bis zu gänzlicher Einsaugung der Flüssigkeit mit einem hölzernen Stabe um, bis es eine feste Masse bildet, am Holze nicht mehr kleben bleibt, und am Rande des Kessels sich abzulösen beginnt. Zuletzt drückt man den Teig mit einem reinen Brettchen etwas zusammen, und stürzt ihn aus dem Kessel auf einen runden hölzernen Teller, auf welchem er bis zum Erkalten liegen bleibt. Ist die Abkühlung vorbei, so wird die Polenta in Stücke geschnitten und vom Landvolke gewöhnlich mit einer Zugabe von Käse genossen. Bei Verfertigung der Polenta kann man etwas Salz zufügen oder nicht, wie man sie am liebsten genießt, und häufig werden auch die ausgeschnittenen Portionen in der Dicke von 2 Zoll und beliebiger Länge und Breite am Feuer geröstet. Mit Milch, Eier und Zucker wird auch ein sehr schmackhafter Pudding aus Maismehl bereitet, und die auch ohne Zucker daraus verfertigten, und in Fett gerösteten Klöße bilden ebenfalls eine sehr angenehme Speise. In Nordamerika werden die Maiskolben, so lange die Körner in der Milch stehen und zart sind, häufig mit Wasser abgekocht, zu Fisch gebracht, und dann mit Salz und Butter genossen. Endlich kann man auch ziemlich gutes Brod aus Maismehl verfertigen; es bleibt aber meist etwas rauh.

Da man in warmen Ländern immer mehr oder weniger durstig ist, so muß vorzügliche Aufmerksamkeit auf gutes reines Trinkwasser gerichtet werden, und in keinem Falle darf man die Mühe scheuen, es etwas weiter herzuholen, wenn man es zwar näher, aber nur schlechter haben kann. Das Wasser muß rein von Farbe und ohne Nebengeschmack sein, und ohne Ausnahme darf keines genossen werden, welches mit Erd- und Pflanzentheilen geschwängert ist. Vor beständigem Wassertrinken muß man sich übrigens auch hüten, und es ist besser, wenn man eine Limonade mit Limonen, Zucker und einem Zusatz von Branntwein sich bereitet und davon trinkt, wenn man Lust hat. Im Uebrigen ist auch Wasser mit einem kleinen Schuß Wachholderbranntwein oder Rum sehr entsprechend; nur gegen starken Genuß der in Brasilien sogenannten Cachaca, ein Branntwein, welcher öfters aus Zuckerhese gewonnen wird, ist ernstlich zu mahnen.

In Betreff des Fleisches ist frisches immer vorzuziehen; weil es aber nicht jeder Zeit zu haben ist, so müssen auch gesalzenes Fleisch und Speck mit unterlaufen. Man hat daher hauptsächlich darauf zu sehen, schnell einen gut bestockten Hühnerhof und Schweine anzuschaffen, und zur Abwechslung auch bisweilen ein Stück Wild herbeizuschaffen. Als frisches Gemüse wird die Banane — diese einzige Götterfrucht — die man auf so mannichfache Weise zubereiten kann, Treffliches leisten; und Erbsen, Bohnen, Mandiocca-Mehl nebst Gartengewächsen sind fast immer zu haben oder zu ziehen. Alles Uebrige müssen Zeit und Arbeit schaffen; und Keiner wird Mangel leiden, wenn er nur der Trägheit fern bleibt, und freudig an sein Tagwerk geht.

Eine Hauptaufgabe ist und bleibt die Vorschrift, nie den Magen zu überladen, und namentlich nur ein mäßiges Abendbrod zu halten. Früchte, als Wassermelonen, Melonen u., die wäßrig sind, dürfen nur in geringer Menge genossen werden, um keine Veranlassung zu Durchfall zu geben. Auch hat man vor Erkältungen sich zu hüten, die man bei dem öfters nicht unbedeutenden Temperaturwechsel zwischen Tag und Nacht leicht holen kann. Wer diese Vorschriften befolgt, und der Mäßigkeit ernstlich sich befließigt, wird in

der Regel von den meisten Krankheiten verschont bleiben, die den Unvorsichtigen häufig befallen; und Wer in allen Dingen die goldne Mittelstraße wandelt, kann frohe Tage sehen.

Wie überhaupt alle wärmern Länder, hat auch Brasilien seine Plage mit Insecten und Gewürm, die den Fremdling anfänglich mehr belästigen als den Eingeborenen. In der Wirklichkeit jedoch ist das Uebel lange nicht so schlimm, als die Einbildungskraft es auszumalen pflegt; und Wer nicht in den Niederungen der Küsten oder Flußthäler wohnt, wird im Ganzen wenig davon gewahr werden. In den hochliegenden Theilen von Rio de Janeiro, S. Paulo &c. sind die Stechfliegen entweder in geringer Zahl oder gar nicht vorhanden; und man hat im Allgemeinen in den südlichen Provinzen Brasiliens viel weniger davon zu leiden, als in den Vereinigten Staaten, wo sie in Legionen, selbst noch in Canada, vorzukommen pflegen. Wo Reinlichkeit mangelt, fehlt es auch nicht an Wanzen und Flöhen, Baratten, Ameisen und dergleichen; aber auch damit kann man fertig werden, sobald man nur einmal die erste Schule durchgemacht hat. Eine andere Plage ist der Sandfloh, ein kaum sichtbares Thierchen, das in die Haut der Füße sich einfrisst und in die Wunde eine große Zahl Eier in einen Sack legt, der bisweilen die Größe einer Erbse erreicht. Man fühlt sie erst, wenn sie etwas größer sind, kann sie aber mit einer Nadel leicht entfernen, ohne die mindesten Schmerzen dabei zu leiden, wobei man die Vor sicht gebraucht, etwas Schnupftabak oder Tabaksasche in die Wunde zu reiben. Wer barfuß geht, muß es sich daher zur Regel machen; alle Abende die Füße in lauwarmem Wasser mit etwas Seife zu waschen, und namentlich bei Kindern genau nachzusehen, ob nichts vorhanden ist, damit durch lange Vernachlässigung keine Wunden und Geschwüre entstehen. Das beste Mittel dagegen sind gute Schuhe; aber das ganze Uebel kann nicht gefährlich sein, weil auf dem Lande die meisten Leute barfuß gehen.

Andere Feinde der Menschen und Thiere sind die Zedern oder Holzböcke, in Brasilien „Carrapatos“ genannt, welche gesellig, zu Hunderten beisammen, im Grase und auf dürren Blättern leben, überall sich anhängen, wo Blut zu finden ist, und die man häufig in den Wäldern fängt. In diesem Falle muß man sie nicht abreißen, weil sonst der Saugrüssel im Fleische sitzen bleibt und ein Geschwür verursachen kann, sondern es ist besser, sie ruhig sitzen zu lassen, und den Körper, wo diese Gäste sich angeheftet haben, mit einem starken Absud von Tabaksblättern zu waschen, oder mit etwas Mercurialsalbe, fetten und oeligen Substanzen, einzureiben. Wo nur einige vorhanden sind, ist auch das Aufreiben einer Priele Schnupftabak schon genug. Bei Thieren, namentlich dem Rindvieh und Pferden, hilft man sich durch Striegeln und Waschen mit Theerwasser, Tabaksabsud &c.; in manchen Jahren erscheinen aber die Zedern in solcher Menge, daß man bei einem großen Viehstande ihrer kaum Meister werden kann. Auch einige in Pulver verwandelte Pflanzensaamen, namentlich der Brechnuß (*Nux vomica*), Delphinium, *Staphys* &c. wirken tödtlich auf das Insect. Man könnte dieses Verzeichniß weiter ausdehnen und auch von Scorpionen, Hundertfüßen, Schlangen und andern unwillkommenen Geschöpfen sprechen; allein dergleichen Dinge gehören in die Kinderstube, und nicht in die Köpfe von Männern, die in einem andern Welttheile ihre Hütten bauen, und das Wohlergehen ihrer Angehörigen begründen wollen.

Ueber Münzen, Maße und Gewicht möchte Folgendes zu erwähnen sein: Buch und Rechnung werden in Contos, Milreis und Reis\*) geführt, und zwar hat 1 Conto 1000 Milreis und 1 Milreis 1000 Reis. Der Werth eines Milreis ist etwa fl. 1½; 100 Reis = 9 Kreuzer, manchmal etwas weniger. Als gesetzliches Landmaß gilt in Brasilien die Brasse oder Alaster, und die Legoa oder Meile, welche 3000 Brassen (braças) lang ist. Nach einem neueren Gesetze soll die Legoa den 20sten Theil eines Grades, die Brasse also den 60000sten Theil desselben bilden; bei Landvermessungen ist aber das alte portugiesische Maß beibehalten worden, von welchem 18 Legoas auf einen Grad gerechnet werden. Da nun jede Brasse nach dortigem Maße 10 Spannen (Palmos), und jede Spanne 8 Zoll (Pollegadas) enthält; und da ferner der brasilische Fuß in 12 Zoll getheilt ist, und diese 12,<sup>944</sup> Zoll englisch gleich sind, auch 100 Fuß englisch gleich 97,<sup>103</sup> rheinländische Fuß gerechnet werden; so folgt daraus, daß 3000 Brassen, oder die Legoa, 20950 Fuß rheinländisch enthalten. Jede Brasse enthält daher 6 Fuß 3,<sup>932</sup> Zoll, und jede Spanne 7,<sup>239</sup> Zoll rheinländisch Maß. 1 Brasse enthält ferner 2 Ellen (Varas) oder ¾ Covados, ebenfalls ein Längenmaß. 100 Varas sind gleich 158,<sup>075</sup> brabantischen Ellen. Vom Weinmaß ist die Medida S. 19 angegeben. Beim Handelsgewicht rechnet man nach Arroben (Arrobas), die Arrobo zu 32 Pfund (Libras), welche gleich 30,<sup>333</sup> Pfund in Hamburg sind; bei Getreide und Salz nach Alqueiren (Alqueires) von etwa 60 Pfund, mehr oder weniger. Eine Alqueire enthält genau 1,<sup>10</sup> englische Bushel und 40 französische Litres. Die besten Münzen zum Mitnehmen sind entweder brasilische selbst, wenn man sie haben kann, oder spanische Dublonen und Piafter.

Zum Schlusse noch einige Worte aus der Feder des Herrn Perret-Gentil, General-Consul der Schweiz, in Rio de Janeiro, welcher Brasilien schon seit zwanzig Jahren bewohnt, und zu einem Urtheile berechtigt ist. „Die Frage der Auswanderung“, sagt er in einem seiner Briefe, „gründlich untersuchen zu wollen, bin ich nicht gesonnen, halte aber dafür, daß man auswandert, um seine Lage zu verbessern, und das Glück seiner Kinder zu sichern. In diesen beiden amerikanischen Erdhälften, die ihres Gleichen nicht haben, ist der Anbau des Bodens, weil er fast keinen Werth hat, ein unfehlbares Mittel zum Wohlstande. Im größten Theile von Europa ist dieser Vortheil längst vorbei, und der Preis des Bodens so hoch, daß derjenige, welcher nur geringe Mittel besitzt, entweder ganz darauf verzichten muß, oder nur ein so kleines Stück erwerben kann, daß er seine Familie nicht damit zu erhalten im Stande ist. Dazu kommen noch der geringe Ertrag einer fort und fort erschöpften Erde, der im Verhältnis zum Werthe der Ernte sehr hohe Zinsfuß, und die Unmöglichkeit, neue Strecken in Anbau nehmen zu können, weil in dieser Art nichts mehr vorhanden, wenig mehr zu schaffen ist. Nicht so in Amerika, wo das Werk der Ansiedlung noch auf Jahrhunderte hinaus offen bleibt, und Millionen Händen lohnende Beschäftigung bietet. Der sicherste Weg, auf welchem die Ansiedlung in Brasilien gedeihen kann, ist die von Herrn Vergueiro in S. Paulo befolgte Methode, wozu er 70 deutsche Familien kommen und 70 Häuser zu ihrer

\*) Reis wird Rees ausgesprochen.



Aufnahme erbauen ließ. Diese Ansiedler arbeiten auf halbe Rechnung mit dem Eigenthümer, und ziehen davon ein jährliches Einkommen, das Jeder nach eigenem Gutsdünken verwenden kann. Jeder Familienvater hat offene Rechnung beim Gutsbesitzer, auf welche er Abschlagszahlungen erhält. Alle haben ihre Haushaltung eingerichtet, besitzen Vieh und Geflügel, und jede Familie baut das ihr angewiesene Grundstück mit den erforderlichen Nahrungsmitteln an. Ueberdies sind sie mit der Erzielung von Kaffee beschäftigt, und dermaßen zufrieden, daß viele unter ihnen ihre Lage nicht verändern und auch kein Grundeigenthum erwerben wollen, obgleich sie es nach Ablauf des Contractes, der jedesmal auf drei Jahre geschlossen wird, und Verichtigung ihrer Schuld immer thun können. Mittels dieses Verfahrens kann die Ansiedelung Brasiliens nach einem großen Maßstabe vor sich gehen, weil die Einwanderer ihr gutes Auskommen gleich vom Anbeginn bereit finden.“ In einem Briefe vom 23. März 1851 aus Santos geschrieben, sagt Herr Perret-Gentil noch Folgendes: „Ich habe die Resultate der Kolonie Vergueiro an Ort und Stelle untersucht, und finde, daß sie alle Erwartung übertreffen. Eine Familie von fünf Personen, die gemächlich lebt, kann jährlich noch 1000 Francs und mehr erübrigen. Unter den Gutsbesitzern in S. Paulo herrscht ein reger Eifer, die Ansiedlung dieses Landes auf dem erwähnten Wege und nach Kräften zu fördern, und die Einwanderer können überzeugt sein, daß sie gut aufgenommen und behaglich untergebracht werden.“

Nachstehende beide Briefe, eben vor Abgang in See geschrieben, sind noch vom Capitain und den Passagieren des Schiffes „Colonist“ eingelassen, welches für den Herrn Marquis von Valença bestimmt ist.

Neuwerk, den 5. März 1852. Am Bord des Schiffes „Colonist“.

Herrn Capitain M. Valentin!

Vielgeehrter Herr! Gestern Abend erhielt ich zu Cuxhafen sämmtliche Schiffsdocumente, so wie auch ihre Instructionsbriefe. Bis jetzt ist auf dem Schiffe alles im besten Zustande. Die Passagiere lassen ihren Dank für die bisherige Behandlung und Beförderung auf dem Schiffe hiedurch abstaten; alle sind auf das Vollkommenste zufrieden, und will ich hoffen, daß es auf der ganzen Reise so bleiben mag. Von Herzen Ihnen eine baldige Besserung wünschend zeichnet mit

Hochachtung ganz ergebenst

F. F. Bade.

An den Obigen:

4 AU 53

Wir Unterschriebenen sagen nochmals beim Abgange in See dem Herrn M. Valentin unsern verbindlichsten Dank für die reichliche und gute Verpflegung, welche wir bisher auf dem Schiffe „Colonist“, Capt. Bade, erhalten haben, so wie auch der ganzen Schiffsmannschaft für freundliche und zuvorkommende Begegnung; und wünschen zur Beruhigung unserer nachbleibenden Verwandten dieses Zeugniß gern bekannt gemacht zu haben.

Johann Bithmarich. Jürgen Heinrich Kräger. Hans Wilhelm Mohr. Caspar Sievers. Johann Fischer. Jürgen Nagel. Peter Kruse. Im Namen sämmtlicher Passagiere.



# Auswandererschriften desselben Verlags.

**Allgemeine Auswanderungs-Zeitung.** Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt. Unter Mitwirkung der HH. Dr. Büttner u. Dr. Bromme redigirt von G. M. v. Noß aus Nordamerika. Halbjährlicher Abonnementspreis 1½ Thlr.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich dreimal, ist über ganz Deutschland und die Nachbarländer nicht nur, sondern auch in Amerika verbreitet, und eignet sich daher, wie kein Blatt der Welt, zu Mittheilungen und Anzeigen, welche vorzugsweise für das auswandernde Publikum von Interesse sind. Von besonderer, noch nicht genug erkannter Wichtigkeit ist der Depeschendienst, welchen die Zeitung Jedermann widmet, dergestalt, daß sie für wenige Groschen beliebige Nachrichten schnell und sicher an jede ihr aufgegebenen überseeische Adresse befördert.

**Werner, S.,** Des Auswanderers treuer Führer aus der alten in die neue Heimath. Ein vollständiges und zuverlässiges Notizbuch. Mit einer vorzüglichen Karte der Vereinigten Staaten und Abbildung der wichtigsten Münzen. Eleg. cart. ¾ Thlr.

Alle bisher erschienenen Beurtheilungen stellen die vorzügliche Brauchbarkeit dieses auch schön ausgestatteten Buches außer allen Zweifel.

**v. Noß, G. M.,** Texas. Nach eigener Anschauung und nach den neuesten und besten Quellen für deutsche Auswanderer geschildert. Mit einer Specialkarte des Staates. ¾ Thlr.

Dem Publikum wird hier eine getreue, bis in's Detail gehende und auf eigne Anschauung basirte Schilderung des als Ziel deutscher Auswanderung mit Recht immer mehr in Aufnahme kommenden Staates Texas und zugleich ein ausführlicher Rathgeber für dahin Auswandernde jeden Standes gegeben. Der Name des Verfassers bürgt für die Gedicgenheit und durchaus praktische Brauchbarkeit dieses Werkes.

**Blumenau, Dr. S.,** Südbrasilien in seinen Beziehungen zu deutscher Auswanderung u. Kolonisation. ½ Thlr.

**Blumenau, Dr. S.,** Leitende Anweisungen für Auswanderer nach der Provinz Sta. Catharina in Südbrasilien. 5 Sgr.

Zwei Schriften, die beide für den nach Brasilien Auswandernden einen Schatz von Belehrungen enthalten.

Die deutsche Kolonie Blumenau in der südbrasilischen Provinz Sta. Catharina. Eine genaue Beschreibung für Auswanderungslustige. 2½ Sgr.

**Anwandter, C.,** Meine Uebersiedelung nach der Provinz Baldivia in Chile. Ein Beitrag zur Kenntniß dieses Landes und Rathgeber für dahin Auswandernde. 5 Sgr.



10480.1.16  
Die geregelte Auswanderung

nach

Brasilien

und

ihr erster glänzender Erfolg.

---

**Blätter**

zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden  
Vorurtheile, und zur Belehrung der dahin  
Auswandernden.

Von

**D. F. Schmidt.**

---

**Drittes Heft.**

**Rudolstadt.**

Druck und Verlag von G. Froebel.

1852.





#### IV.

### Auban des Bodens, Ausrodung und Gewächse.



Der Ackerbau in Brasilien liegt im Allgemeinen noch in den Bindeln. Eine regelmäßige Bewirthschaftung ist nicht vorhanden, und kaum ist der Boden so weit erschöpft, daß er nach dortigen Begriffen keine lohnende Ernte mehr gewährt, läßt man ihn liegen, und brennt neue Waldstrecken ab, um aus jungfräulicher Erde höheren Ertrag zu ziehen. Innerhalb dieser, mit Asche und verkohlten oder halbversengten Baumstämmen bedeckten Fläche, werden in der Entfernung von einigen Fuß kleine Löcher gemacht, einige Maiskörner oder was sonst hineingeworfen, mit den Füßen wieder bedeckt, und die Arbeit ist vollbracht. Ist das geklärte Land sehr fruchtbar, so wird das Jäten nicht einmal für nöthig erachtet; und ist es milder fruchtbar, so macht man sich an die lästige Arbeit, und schafft das Unkraut leicht mit der Hacke weg. Alles landwirthschaftliche Geräth besteht daher in der Regel blos aus einem Waldmesser, Axt, Haxe und Pflanzstöcke; und wenn nach Verlauf einiger Jahre die Ernte auf 100 oder gar 80 Körner fällt, läßt man das Feld liegen, und streckt eine neue Waldfläche zu Boden. In der Zwischenzeit bedeckt sich das verlassene Feld mit kleinem Holze, Gesträuch u. s. w., die nach einigen Jahren wieder gefällt und verbrannt werden, um einige neue Ernten zu gewinnen, bis kein Baum mehr auf dem Boden wächst, Farrenkräuter u. s. w. darauf folgen, und zuletzt das dort sogenannte Fettgras (*Capim gordura* — *Tristegis glutinosa*), das Bartgras (*Barba de bode* — *Chaetaria pallens*) und das Honiggas — *Capim mellado*, wovon das Erstere zur Nahrung des Viehes ganz untauglich ist, und die beiden letzteren nur in Ermangelung besserer Gräser einigen Werth besitzen, gleichsam als Landplage alle übrigen Gewächse, namentlich in den mittleren und südlichen Provinzen, verdrängen. Mit Kaffee, Zucker, Baumwolle wird allerdings etwas sorgfältiger verfahren, aber auch dabei steht es noch ziemlich bunt aus, und erst mit vermehrter europäischer Einwanderung wird auch darin besserer Wandel geschafft werden.

Aus diesen Angaben geht hervor, daß der Feldbau in Brasilien ein Kinderspiel im Vergleich mit jenem anderer Länder genannt werden kann, und daß die Fruchtbarkeit eines Landes gewiß groß sein muß, wo die Urbarmachung des Bodens so wenig Anstrengung erheischt. Und in der That ist die Fruchtbarkeit Brasiliens auch fast sprichwörtlich geworden, und man ist nicht wenig betroffen, wenn man den Ertrag der dortigen Ernten kennt. Daß es Fälle giebt, wo der Mais 400 fältig, Bohnen 300 fältig, Reis

Dr. J. Schmidt, Brasilien III.

200 fältig getragen haben, gehört allerdings zu den außerordentlichen Erscheinungen; aber 100 bis 200 fältige Frucht von den obengenannten Gewächsen einzuernten, ist in gutem Boden keine Seltenheit, eben so wenig als es bestritten werden kann, daß einige Bodenstrecken, in besser Lage und von ausgezeichnete Beschaffenheit, 70 bis 80 auf einander folgende Jahre ohne Dünger reichen Ertrag geliefert haben. Im Allgemeinen kann man den Boden Brasiliens in drei große Classen theilen, und zwar in Massapé oder aufgeschwemmtes Land, Lehm (Barro) und Sandboden (Área). Die erste Classe ist außerordentlich reich an Humus, kaum zu erschöpfen, und das Zuckerrohr, der Cacao, Gemüse u. s. w. gedeihen ausgezeichnet in derselben. Zur zweiten Classe gehört der lehmige Boden, der den größten Theil des Küstenlandes einnimmt, so weit die Granitbildung sich erstreckt, im Allgemeinen ebenfalls fruchtbar ist und die Eigenschaft besitzt, die Feuchtigkeit länger an sich zu halten. Kaffee, Obstbäume und fast alle Gewächse gedeihen gut in diesem Lande; allein an steilen Abhängen wird er durch heftige Regengüsse nach und nach weggeschwemmt, und verliert dadurch an Fruchtbarkeit und Lauglichkeit. Hinsichtlich der dritten Klasse oder des Sandbodens ist zu bemerken, daß er als ganz vorzüglich für die meisten Gewächse betrachtet wird, wenn er etwas Humus oder vegetabilische Erde enthält, und an Feuchtigkeit keinen Mangel leidet. Alle Wurzelgewächse finden in dieser Erdart ihren Lieblingsaufenthalt, wie namentlich die Mandioca, Früchte und Gartengewächse, gleichwie auch Melonen, Wassermelonen, Kürbisse, Tabak u. s. w.

Zu den wichtigsten Zweigen der brasilischen Landwirthschaft gehört unstreitig der Anbau des Zuckers, welcher an der ganzen Küste dieses großen Landes gewonnen wird, und zwar bis nach der deutschen Kolonie S. Leopoldo in Rio Grande do Sul, unter dem 30. Grade südlicher Breite. Außerhalb der Wendekreise ist zwar allerdings das Zuckerrohr nicht sonderlich ertragreich, und der Saft enthält viel weniger krySTALLISIRBARE Theile als in der sogenannten heißen Zone; aber der Anbau ist immer noch lohnend, wenn der Saft destillirt und in Rum verwandelt wird. Dagegen liefern die nördlichen Provinzen in der Regel sehr reiche Ernten, und in Pernambuco wird der Ertrag einer mit 50 Plegern bearbeiteten Pflanzung auf 7500 Arroben (à 32 Pfd.), oder 150 Arroben auf jeden Kopf geschätzt. Im Uebrigen ist der Anbau dieses Gewächses der schwierigste und verwickeltste Theil der tropischen Landwirthschaft, weil Pflanzler und Mühlenbesitzer unter den bisherigen Umständen vereint sein mußten, während bei dem Betriebe mit freien Arbeitern beide Zweige getrennt und eben dadurch mit größerem Nutzen besorgt werden können. Namentlich sind in Brasilien beim Anbau des Zuckers die Feldarbeiten noch weiter zurück, als das dabei übliche technische Verfahren in den Mühlen; sobald aber der Pflug und die Pferdehacke den Boden durchfurchen, Bewässerung und ein entsprechender Pflanzenwechsel (Fruchtsolge) eingeführt sein werden, kann es nicht fehlen, daß der Zuckerertrag bedeutend sich vermehren, und sowohl den Pflanzler als Mühlenbesitzer reichlicher belohnen werde.

Der zweite Zweig der Landwirthschaft in Brasilien ist der Kaffeebau, welcher auch in fast allen Provinzen betrieben werden kann, aber am weitesten in Rio de Janeiro, S. Paulo und dem angrenzenden Minas gedeihen

ist, so daß im Jahre 1851 über den Hafen Rio mehr als 2 Millionen Säcke oder 3 Millionen Centner ausgeführt wurden. Diechnet man durchschnittlich 1 Pfd. Kaffee auf jeden Baum, so folgt, daß mindestens 300 Millionen Bäume vorhanden sind, zu deren Pflege 300000 Personen erfordert werden. Der Anbau dieses Artikels ist im Ganzen sehr leicht, und wer ein Paar gesunde Arme hat, kann sich der Cultur desselben eben so gut widmen, als der Besitzer einer großen Pflanzung, wenn auch nicht mit gleichem Nutzen. Rother Lehmboden und selbst ein lehmiger Sandboden sind zum Anbau ganz geeignet, vorausgesetzt, daß der Letztere tief und feucht sei; und da die Wurzeln über zwei Fuß in die Erde dringen, so ist es gewöhnlich der Fall, daß die Ernte in regnerischen Jahren besser ausfällt als in trocknen. Am zweckdienlichsten für den Kaffee sind die Abhänge fruchtbarer Hügel und Berge, die zur Erzielung anderer Gewächse weniger taugen, und deren Temperatur 18 bis 20° Reaumur nicht zu übersteigen braucht. Der Kaffeebaum wird erst im 4. oder 5. Jahre ziemlich ertragreich, und erreicht im sechsten seine Vollkommenheit, in welcher er bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahre verbleibt, und dann an Fruchtbarkeit abnimmt. Die Bäume werden, in der Entfernung von 8 bis 10 Fuß, in Reihen gepflanzt, und auf sechs bis zehn Fuß Höhe erhalten, um das Einsammeln der Bohnen zu erleichtern und der Pflanze eine gefälligere Form zu verleihen. Wird eine Pflanzung frisch angelegt, so werden gewöhnlich Bananen, Mais, Bohnen u. s. w. während der beiden ersten Jahre zwischen den Reihen gezogen, um die jungen Bäumchen frisch und feucht zu erhalten, auch ihnen Schutz gegen Wind und Kälte zu geben; denn der beste Kaffee wächst in der gemäßigten Bergluft, wo, wie z. B. in S. Paulo, die Augentriebe zuweilen erfrieren. In S. Leopoldo müssen sogar die wenigen dort vorhandenen Kaffeebäume mit Stroh umwickelt werden, um sie durch den Winter zu bringen. Daß aus der fleischigen, süßlich schmeckenden Hülle der Kaffeebohne, mittels vorangegangener Gährung, ein guter Brantwein gewonnen werden kann, hat die Erfahrung längst bewiesen. Zu diesem Behufe erhalten die abgelösten Hüllen einen Zusatz ihres doppelten Gewichtes von lauwarmem Wasser, worauf die Masse etwas in Gährung übergeht und dann ausgepreßt wird. Die auf diese Weise erhaltene Flüssigkeit wird sodann noch einmal in Fässer gestellt, macht eine abermalige Gährung durch, und wird zuletzt destillirt. Auch dient diese Hülle als Dünger.

Feinde des Kaffeebaumes sind die Ameisen und das Vogelfrau (Herva de Passerinho), wovon das letztere zu den Schmarotzern gehört, und fleißig vertilgt werden muß.

Als den dritten Artikel von Wichtigkeit kann man den Anbau der Baumt wolle betrachten, der jedoch in den letzten Jahren viel an Bedeutung verloren hat, weil gar nichts geschehen ist, um die Reinigung des Artikels von den Saamenkörnern und anderem Unrathe mechanisch zu bewerkstelligen. Auch hat sich der Pflanzter bisher ausschließlich an die Anpflanzung der Baumwollenstaude gehalten, statt die krautartige Pflanze aus den Vereinigten Staaten einzuführen, womit jetzt der Anfang gemacht und über Erwartung gut ausgefallen ist. Allen Anscheine nach wird diese letztere Pflanze den Vorrang im südlichen Brasilien gewinnen, wo sie jetzt auf der Kolonie S. Leopoldo ausgezeichnet gedeiht, während auch im Norden der Anbau der-



selben nach und nach in diejenigen Gegenden sich erstrecken dürfte, welche die gehörige Regelmäßigkeit in Betreff der nassen und trockenen Jahreszeiten haben. Große Landstrecken dieser Art, welche allerwärts noch unbenutzt umherliegen, werden in wenigen Jahren für diesen Zweig der Landwirtschaft in Anspruch genommen werden, und die europäischen Märkte mit neuen Massen dieses Faserstoffes versehen, wodurch der Artikel die längst gewünschte größere Stätigkeit hinsichtlich des Ertrages und der Preise erlangen wird, während jetzt noch, so lange die Vereinigten Staaten allein das Hauptquantum liefern, eine größere Ernte zu den frommen Wünschen der Fabrikanten gehört. In den eben genannten Staaten werden etwa 4000 englische Quadratmellen oder 2,560,000 Morgen Landes mit Baumwolle bepflanzt sein; und sollte mit der Zeit eine gleiche Fläche auch in Brasilien dazu benutzt werden, so werden wir nicht etwa die doppelte, sondern eine dreifache Quantität Wolle jährlich in Europa erhalten, da der Ertrag im südlichen Amerika viel reichlicher fällt, als in der nördlichen Hälfte desselben. Zudem ist der Anbau eine ganz leichte Arbeit; und wenn das Reinigen und Verpacken mechanisch verrichtet werden, so sind die einzigen Schwierigkeiten gehoben, welche bisher der Erweiterung dieser Cultur in Brasilien im Wege gestanden haben.

Außer diesen wichtigsten Gegenständen der sogenannten tropischen Cultur möchten auch noch Taback, Thee, Cacao, Indigo, Cochenille und Vanille zu erwähnen sein, welche sämmtlich in Brasilien entweder bereits gezogen werden, oder schon früher gezogen, aber wieder aufgegeben wurden. In Betreff des Tabaks läßt sich dort mit Sorgfalt und Pflege Alles erwarten, was Cuba und Venezuela Ausgezeichnetes in diesem Artikel geleistet haben, worüber bereits die günstigsten Berichte aus der deutschen Kolonie S. Leopoldo eingelaufen sind. Außerdem wird der Tabaksbau in beträchtlicher Masse in S. Paulo, Rio de Janeiro und Bahia betrieben, wo nun auch die Verfertigung von Cigarren begonnen hat und mit der Zeit zu einem erheblichen Erwerbszweige heranwachsen wird. Auf die Gewinnung von Thee hat man hauptsächlich in S. Paulo, Rio de Janeiro und Minas Geraes große Aufmerksamkeit geheftet, und die dortigen Pflanzungen haben bereits bis zu 80 Arroben Ertrag geliefert. In allen drei genannten Provinzen gedeiht die Theestaude außerordentlich gut; allein da man aus Mangel an Sachkenntniß mit dem grünen Thee den Anfang gemacht hat, so ist ein großer Theil der Arbeit verloren, da wohl an 7 des in Europa und Amerika jährlich verbrauchten Thees aus schwarzem Thee besteht, und mithin der Anbau des grünen wenig Rücksicht verdient. Cacao ist mehr ausschließlich ein rein tropisches Gewächs, auch von minderem Belang, als die übrigen der bisher gedachten Handelsartikel; dagegen aber bietet der Indigo die schönsten Aussichten zu einem bedeutenden Anbau dieser schätzbaren Pflanze, da sie schon früher dort gebaut, aber aus Mangel an richtiger Sachkenntniß wieder aufgegeben wurde. Zur Erreichung dieses Zweckes sind die besten Samen von Bengalen unterwegs; und gleichwie Java diesen Handelszweig mit großem Vortheile sich angeeignet hat, ebenso wird es auch in Brasilien geschehen. Die Cochenille und Vanille werden in Brasilien wild angetroffen; aber kein Mensch hat sich noch die Mühe genommen, diese Zweige zu betreiben, die den Eingebornen von Mexico immer noch einen lohnenden Gewinn abwerfen. Uebrigens ist die Cochenillezucht auch nach Teneriffa,

also gleichsam vor die Thore Brasiliens, verpflanzt worden, und die dort erzielten Resultate sind sehr erwünscht ausgefallen, da das Insect reichhaltiger an Farbe geworden zu sein scheint, als es selbst in Mexico der Fall ist. Steinige, zu jedem anderen Zwecke untaugliche Bodenflächen sind zur Cochenillezucht vortrefflich geeignet. Vanille endlich besitzt Brasilien ebenfalls in den Urwäldern der meisten, die schönsten Schoten jedoch in den nördlichen Provinzen, wo aber dieser Artikel ganz vernachlässigt wird. Im Uebrigen ist auch diese Cultur in den schattigen und feuchten Wäldern sehr leicht, da die Natur fast Alles dabel thut, und die Pflanze nur wenig Aussicht und Arbeit verlangt, das Einsammeln der Schoten, kurze Zeit vor der Reife, und ihre Zurichtung für den Markt ausgenommen.

Außer den bisher genannten Handelsartikeln steht allem Anschein nach auch einigen andern eine glänzende Zukunft in Brasilien bevor, wohin man namentlich die Seidenzucht und den Anbau von Hanf und Flachsb rechnen kann. Hinsichtlich der Seidenzucht sind die ersten Schritte bereits geschehen, und eine kleine Tagreise von Rio de Janeiro sind von einem dortigen Seidenzüchter bereits 50,000 Maulbeerbäume angepflanzt, die außerordentlich schön gedeihen. Zur Seidenzucht sind überhaupt die mittäglichen Provinzen Brasiliens, die hohliegenden Theile von Rio de Janeiro und das Alpenland von Minas Geraes am Besten geeignet, da dieser Zweig kein heißes, sondern nur ein gemäßigtes Klima verlangt, wie es die Erfahrung längst bewiesen hat. In solchen Gegenden findet der Maulbeerbaum sein Paradies; und da er in Brasilien fast unausgesetzt mit Blättern beladen sein wird, so dürfte man jährlich auf zwei Seidenernten ohne Gefahr des Mißlingens zählen können, da der Winter, wie er sich in Minas und S. Paulo zeigt, das Wachsthum der Pflanzen nur auf kurze Zeit einstellt; um alsdann mit vermehrter Kraft zu neuem Leben überzugehen, und gleichsam die wenigen verlorenen Stunden mit Wucher wieder zu ersetzen.

Für Hanf und Flachs sind die südlichen Provinzen ebenfalls am tauglichsten, obgleich auch schon auf dem kaiserlichen Landgute Santa Cruz in Rio de Janeiro versuchsweise schöner Hanf gezogen wurde. Auch der Weinbau dürfte in jenen Provinzen zuerst an die Reihe kommen; allein noch sind andere Zwecke zu erstreben, ehe man an diesen denken kann, da jeder vernünftige Landmann Dasjenige zuerst bauen wird, was wenig Arbeit macht, sicher ist, und am meisten Geld einbringt.

In Betreff des Anbaues von Oelpflanzen ist in Brasilien noch kaum Nennenswerthes geschehen, und außer dem Ricinus-Öl, wovon einige Bäume um jede Hütte stehen, hat man dort nur noch dem Sesam und der Erdnuß einige Aufmerksamkeit geschenkt.

Was nun den Ricinus- oder sogenannten Wunderbaum betrifft, so sind in Brasilien vier Arten davon bekannt, die sämmtlich aus Asien und Afrika gebracht wurden. Steckt man ein Samenorn davon in die Erde, so wächst es mit großer Schnelligkeit heran, und der junge Baum liefert in kurzer Zeit reichliche, mit Körnern gefüllte Samenkapseln, die etwa doppelt so groß als Zuckererbsen sind, und durch kaltes Auspressen angeblich 30 bis 40g Brennöl gewähren. Als bekanntes und sehr wohlthätig wirkendes Abführungsmittel wird das Öl in den Apotheken verkauft, in diesem Falle aber gereinigt aus Europa gebracht. Die Frucht reift in fünf bis sechs

Monaten, und gibt ein zähes, weißes, geschmackloses Del, welches schlecht leuchtet, weil es unrein durch Auskochen gewonnen wird. Der Stamm wird sieben bis acht Fuß hoch, ist innen martig, und dauert nur 2 bis 3 Jahre. Die Blätter des Wunderbaumes sind sehr kühlend, wenn sie gegen Geschwulst und Hautentzündungen gebraucht werden. Die Erbnuß (*Arachis*) stammt gleichfalls aus Afrika und liefert ein vorzügliches Del, das sowohl zur Speise als zum Brennen dienen kann. Sie ist sehr ertragreich, und man rechnet in tauglichem und gutem Boden auf 200 fältige Frucht, die viel Aehnlichkeit mit Mandeln hat, und auch geröstet gegessen wird. Weil aber ihr Anbau mehr Mühe verursacht, als jener des *Alecinus*baumes, so läßt man sie liegen, um mit geringerer Anstrengung den letzteren zu gewinnen. Der Ertrag an Del soll 40 bis 50% betragen. Mit Seifenfiederlauge gewinnt man aus diesem Oele eine sehr feste, weiße und ökonomische Seife, wozu jedoch der Same kalt geschlagen wird. Als Brennöl kommt es dem Olivenöle beinahe gleich, und kann auch im Hausstande zu gleichen Zwecken benutzt werden. Sesam ist nur versuchsweise gebaut worden; ebenso der Olivenbaum, der zwar sehr schön gedeiht, aber innerhalb der Wendekreise, sowohl an der Meeresküste als im Innern, schwerlich je eine reife Olive getragen hat. Dagegen dürfte dieser Baum in Rio Grande do Sul, oder einer andern der südlichen Provinzen, nicht fern vom Einflusse der Meeresluft, den geeigneten Boden und das ihm zuträglichste Klima finden, in welcher Beziehung auch bereits eine kleine Anzahl junger Olivenbäume versuchsweise nach S. Leopoldo abgegangen sind.

Obgleich alle diese Oele nicht zu verwerfen sind, so sind sie doch nicht mit unserem Rüb- und Mohnöl zu vergleichen, die in Brasilien durch deutsche Hände bebaut, in geeigneter Lage, reichlich gedeihen werden. Vorläufig scheint aber der Anbau der Sonnenblume (*Helianthus*) für die Einwanderer am Vortheilhaftesten zu sein, die dort mächtig gedeihen, und das Olivenöl ersetzen wird. Auch hat diese Pflanze die Eigenschaft, die Dünste sumpfiger Gegenden ihres nachtheiligen Einflusses zu berauben, oder sie mindestens unschädlicher zu machen, da sie, wie überhaupt die Delgewächse, viel Lebensluft auszuhauchen pflegt. Raps und Leinsaat gedeihen in S. Paulo sehr schön.

Zur Nahrung des Menschen werden in Brasilien hauptsächlich folgende Gewächse gezogen, als: Mandioca, Mais, Reis, Bohnen, Kürbisse, Cara, Yam, Bataten, Kartoffeln, Gartengewächse, Früchte u. s. w. Der Anbau der Mandioca ist ziemlich über ganz Brasilien verbreitet, und wohl eine der schwierigsten Arbeiten der dortigen Landwirtschaft. Die Pflanze gehört zu den Euphorbiaceen und liefert eine mit schädlichem Saft versehene Wurzel, die, je nach der Art, zu welcher sie gehört, acht, zehn, zwölf bis achtzehn Monate zur Reife erfordert. Sobald diese Wurzel ausgewachsen ist, wird sie auf einem Rade geraspelt, der schädliche milchweiße Saft stark ausgepreßt, und die zurückbleibende Masse in kupfernen oder eisernen Pfannen im Ofen gedörret. Diese Masse bildet das sogenannte Mandioca-Mehl, welches in Brasilien von allen Classen mit besonderer Vorliebe statt Brod genossen wird und auch ganz angenehm schmeckt. Im zurückbleibenden Saft schlägt sich nach vorangegangener Ruhe eine sehr feine, weiße Substanz nieder, welche unter dem Namen „Tapioca“ in den europäischen Handel kommt,

und als sehr nahrhaftes, magen- und bruststärkendes Krafmehl betrachtet wird. Im Jahre 1851 sind von Rio de Janeiro allein über 18000 Faß Tapioca ausgeführt worden. Im Uebrigen kann man mit dem Mandioca-Mehl sehr guten und haltbaren Zwieback verfertigen, auch verschiedene geistige Getränke daraus bereiten, die ganz unschädlich sind. Eine andere Sorte Mandioca, welche in Brasilien „Aipim“ genannt wird, enthält keinen giftigen Saft, wie die zuerst genannte, bleibt nur acht Monate in der Erde, und wird gewöhnlich gekocht oder gebraten genossen. Auch giebt sie weniger Mehl als die obige, theilt aber dem Wasser, womit sie abgekocht wird, angenehmen Geschmack und nährende Eigenschaften mit. Die Mandioca überhaupt hat die gute Eigenschaft, selbst nach eingetretener Reife, lange Zeit im Boden sich zu erhalten, während sie außerhalb desselben gleich zu Mehl verarbeitet werden muß, um Fäulniß zu verhindern.

Das zweite Gewächs von Wichtigkeit für den brasilischen Landmann ist der Mais, dessen Anbau über einen großen Theil der Erde sich verbreitet hat. In Nordamerika ist er die hauptsächlichste Grundlage der großen jährlichen Einwanderungen von mehr als 300,000 Köpfen, weil dieses Gewächs nur wenig Krankheiten und Mißwachs unterworfen ist, während Weizen mit vielen Feinden zu kämpfen hat, und gleich nach Urbarmachung des Bodens mit Erfolg gar nicht angebaut werden kann. Man hat daher nicht mit Unrecht den Mais das „goldne Vließ“ der Vereinigten Staaten genannt, wo er über alle Provinzen sich verbreitet hat, und selbst noch in Canada in Menge gewonnen wird. Im Allgemeinen bietet der Mais die bemerkenswerthe Erscheinung dar, daß er viel schmiegsamer als der Weizen ist, und so wohl in heißen als gemäßigten Himmelsstrichen sein Gedeihen findet, dennoch aber ein mildes Klima vorzieht, und auch in solcher Lage besseren Ertrag zu liefern pflegt.

Dieser Eigenschaft entsprechend, ist zwar in Brasilien der Maisbau überall möglich; allein er ist doch nur in seiner wahren Pracht im Innern zu schauen, wo die Erhebung des Bodens über die Meeresfläche überall das tropische in ein gemäßigtes Klima umgestaltet, wie es in Minas Geraes, S. Paulo und einem großen Theile von Rio de Janeiro der Fall ist, während das Flachland vergleichungsweise nur kärgliche Ernten beschert. Aus diesen Gründen ist der Mais zum Stapelartikel unter den Nahrungsstoffen der inneren und mittäglichen Provinzen geworden, und da er auch überdies den hauptsächlichsten Unterhalt des ganzen Viehstandes bildet, so ist sein Anbau in jenen Gegenden von ebenso wesentlichem Nutzen als in den Vereinigten Staaten, und wird in kurzer Zeit dort ebenso die Hauptrolle zur Unterstützung der Einwanderung spielen, bis unsere Getreidearten einen Theil dieses Amtes übernehmen können.

In Betreff des Maisbaues selbst ist blos zu erwähnen, daß es kaum eine leichtere Arbeit geben kann. Gewöhnlich werden kleine Gruben mit der Hacke in zwei Fuß weiter Entfernung von einander gemacht, in jede derselben zwei Körner geworfen und mit den Füßen verscharrt. Sind die Maisstengel herangewachsen, so werden sie zu geeigneter Zeit zwei auch drei Mal gejätet und etwas fest getreten. Häufig werden auch Bohnen dazwischen gezogen, um das Unkraut niederzuhalten. Zur Blüthezeit darf der Mais nicht beunruhigt werden, um der Befruchtung nicht zu schaden.

An jedem Maisstengel sitzen gewöhnlich zwei bis drei Kolben, ausnahmsweise auch mehr. Diese Kolben werden eingesammelt, sobald die Blätter vollkommen gelb und die Körner von Luft und Sonne getrocknet sind. In diesem Zustande werden sie nach Hause gebracht, und in großen Haufen aufgeschüttet, wo sie liegen bleiben, bis sich Zeit und Gelegenheit zur Entkörnung findet. Soll diese Arbeit mit den Fingern verrichtet, oder die Ernte auf der Tenne ausgedroschen werden, so ist sie schwierig und langweilig; mit Entkörnungsmaschinen dagegen geht sie schnell von Statten, wodurch der Preis beträchtlich vermindert wird. Werden die Kolben gleich nach vollbrachter Entkörnung geschrotet, so gewähren sie dem Vieh eine gute Nahrung, und dasselbe ist auch mit den noch saftigen Blättern der Fall. Zu Grünfutter sind die Maisstengel bis zur Blüthezeit ganz vorzüglich, zu welchem Zwecke sie besonders gebaut werden können, wenn man sie entweder dicht ausäet oder mit einem Maisdriller in den Boden bringt, nach und nach überraucht und als Häcksel geschnitten verfüttert. Die ganze Bewirthschaftung eines Landgutes beruht daher vorzugsweise auf der Maiserzeugung, da diese Frucht sowohl Menschen als Vieh gedeihliche Nahrung spendet, und in überreicher Fülle den Fleiß des Arbeiters lohnt. Die Maiskörner selbst sind geschrotet ein kräftiges, auch zur Mastung sehr taugliches Futter, und alle Saumthiere, Hornvieh, Pferde, Schweine und Hühner werden damit erhalten. Schade nur, daß das Schrotet noch kaum benutzt wird, obgleich diese Fütterungsweise für das Vieh viel zuträglich und auch billiger ist.

Kaum minder wichtig als der Mais ist in Brasilien der Reis (Arroz), welcher viel in S. Paulo, bedeutender aber in Maranhão gewonnen wird. Obgleich verschiedene Sorten dieses Gewächses bekannt sind, so kann man sie doch wahrscheinlich als bloße Abarten des gemeinen Reises betrachten, den sogenannten Bergreis (Arroz secco) nicht einmal ausgenommen, welcher wohl kaum als eine besondere Art sich herausstellen dürfte. In Betreff des Anbaues dieser Pflanze herrscht jedoch zwischen Brasilien, Carolina und den nördlichen Provinzen Italiens ein großer Unterschied; denn während sie hier durch die Ueberschwemmung der Felder einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Bewohner übt, kann der Reissbau in Brasilien nicht als schädlich bezeichnet werden. In Maranhão z. B. wird der Reis häufig zwischen Baumwolle gezogen, zu welchem Behufe, je in der Entfernung von 1½ bis 2 Spannen, ein kleines Loch in die Erde gemacht wird, in welches man drei Reiskörner zu werfen pflegt und das Loch sogleich mit dem Fuße wieder bedeckt. Die jungen Pflanzen gehen dann bald auf, und werden während der Entwicklung von den Baumwollensauben beschattet; und wenn sie anfänglich von hinlänglichem Regen begünstigt werden, wachsen sie auch schnell heran und geben eine reichliche Ernte. Auf ähnliche Weise wird der Bergreis in andern Gegenden Brasiliens auch zwischen Mais und ganz wie diese Pflanze gebaut. Auf sogenanntem schwitzendem, also feuchtem Boden, trägt dieser Reis erstaunlich reiche Ernten; wobei er bloß mit der Hand ausgesäet und vom Vieh eingetreten wird, und wenn man in Italien das 18. Korn für einen guten Ertrag hält, so ist eine 100fältige Ernte in Brasilien nicht selten; ja es sind Fälle vorgekommen, wo er fast 200fältig getragen hat. Häufig werden die abgeschnittenen Reisstoppeln mit den Füßen wieder in den Boden getreten, und es folgt noch eine kleine Ernte nach.

Die Körner des Bergreises sind kleiner als jene des Sumpfreises; auch schält er sich leichter aus der Hülse und bedarf nur  $3\frac{1}{2}$  bis 4 Monate zu seiner Reife, während der Sumpfreis einen Monat mehr dazu erfordert.

Man kann den Reis in zwei Sorten, nämlich in harten und weichen unterscheiden. Jener kommt hauptsächlich aus Ostindien und Brasilien, dieser von Carolina in den Vereinigten Staaten. Auf diesen Unterschied gegründet, sind auch zweierlei Reinigungsmaschinen in Gebrauch gekommen, welche durch Gwbank, Wilson und Shirls erfunden und in England patentirt wurden. Diese Maschinen werden in besonders dazu eingerichteten Gebäuden angebracht, und bestehen eigentlich aus einer Reihe verschiedener Apparate, welche das Reinigen, Schälen, Enthülsen, Sieben, Poliren u. s. w. nach einander verrichten und mit Hebemitteln und dergleichen versehen sind, um den Reis ohne Händarbeit durch diese Proceuren hindurch laufen zu lassen. Eine solche Reismühle zur Reinigung beider Sorten ist kürzlich zu Liverpool durch die Herren W. Johnson & Co. daselbst errichtet worden, wozu das Maschinenwesen, ohne Dampfkraft und Gebäude, £ 2800 — gekostet hat, von welchen £ 900 — auf den Apparat zur Reinigung des harten und £ 1900 — auf jenen des weichen Reises fielen. Zur Reinigung von täglich 10 bis 12 Tonnen (22,400 bis 26,880 Pfd. englisch Gewicht) kostet der Apparat, mit Inbegriff einer Dampfmaschine von 20 Pferdekraften, etwa £ 1200. — Kein Zweig der Landwirthschaft kann ohne Dazwischenkunft mechanischer Hülfsmittel gedeihen, und dies ist namentlich auch beim Reife der Fall, dessen Enthülse durch bloßes Stampfen zu den härtesten Arbeiten des Landwirthes gehört, ganz abgesehen von der schlechteren Beschaffenheit des auf solche Weise hergestellten Artikels.

Unter den Hülsefrüchten Brasiliens hat die Bohne (Feijão) als Nahrungsmittel des Menschen den Vorzug erhalten. Auf geeignetem Boden ist sie ungemein ertragreich, und man kennt Fälle von zwei- auch dreihundertfältiger Frucht. Im Allgemeinen ist aber eine 40- bis 80 fältige Ernte schon als sehr lohnend zu betrachten; und da sie außerordentlich nahrhaft, und auch das Stroh als treffliches Raufutter besonders für Schafe zu betrachten ist, so verdient diese Frucht die Aufmerksamkeit des Landwirths in jeder Beziehung. Die beliebteste und schmackhafteste Bohne, welche dort von allen Bewohnern mit großer Vorliebe genossen wird, ist die schwarze Sorte, wobei der Speck oder getrocknetes Rindfleisch (Carne secca) nicht fehlen dürfen. Außer diesen Sorten sind auch die Schwartz- und Butterbohne (Feijão espada und manteiga) berühmt; und die rothe Bohne scheint die ertragreichste zu sein. Im Monat September wird die Bohne eben so wie der Mais gepflanzt und reift in drei Monaten, worauf sie im Februar abermals ausgefäet wird, aber nicht mehr so ergiebig ausfällt, als das erste Mal. Bekanntlich liefert die Bohne ein sehr gutes Mehl, welches als Zusatz zu Weizen- und Roggenmehl benutzt, das Brod lockerer und schmackhafter macht, als die eben genannten Mehlsorten allein. Wird das Mart von Kürbissen (Aboboras) mit abgekochten Bohnen vermischt, so giebt es ein so nahrhaftes und angenehmes Gericht, daß man Fleischspeise wohl entbehren kann. Andern Bohnensorten, Erbsen und Linsen wird noch wenig Aufmerksamkeit, außer von den deutschen Ansiedlern geschenkt; die letzteren aber werden durch die Angola-Erbse (Guandú — *Cajanus flavus*) ersetzt, welche sechs

bis sieben Jahre reichlichen Ertrag liefert, und das Product eines ausdauernden Strauches ist.

Außer der Mandioca, die wir oben als ein sehr geschätztes Wurzelgewächs hingestellt haben, ist auch noch der Bataten, Kartoffeln, Cara-, Yam- und Aronwurzeln zu gedenken, welche in Brasilien die Zahl der genießbaren Knollenpflanzen vermehren, und die dortigen Bewohner mit einem Wechsel von Gewächsen versehen, wie es in kälteren Himmelsstrichen nicht der Fall ist. Was die Batate betrifft, so wird sie in Brasilien viel weniger angebaut, als auf den westindischen Inseln und in Nordamerika, ist aber eine treffliche und sehr wohlschmeckende Frucht, die dem Säuglinge an der Mutter Brust, wie dem Kranken auf seinem Lager eine ganz unschädliche Nahrung bietet. Ihr Geschmack ist süßlich und kommt gesottenen Kastanien ziemlich gleich. Manche Pflanze trägt 40 bis 50 Wurzelnknollen; gewöhnlich aber nur 20 bis 30, welche etwa 16 bis 18½ Schleimzucker und Stärke enthalten. Man findet sie von  $\frac{1}{2}$  bis mehr Pfunde an Gewicht, und in den französischen Antillen wird eine Sorte angetroffen, die nicht, wie die übrigen, über den Boden kriecht, sondern stockförmig in die Höhe wächst. Dieses Gewächs ist auch zu verschiedenen technischen Zwecken dienlich, kann zu Bier und Brannntwein und zur Bereitung von Stärkmehl benutzt werden, welches den Sago und die Tapioca noch übertreffen soll. Der Ertrag wird in Nordamerika in gutem Boden auf 150 bis 200 Bushel auf den englischen Morgen berechnet. Kartoffeln werden noch wenig gebaut; man trifft sie aber in den mittäglichen Provinzen und auch in Rio de Janeiro, namentlich in Neu-Freiburg und Petropolis an. Häufiger dagegen werden Cara- und Yamwurzeln gezogen, welche einen schweren Ertrag zu liefern pflegen. Jene, den Pflanzkennern unter dem Namen *Dioscorea alata* und *D. bulbifera* bekannt, und ein Gewicht von einigen, bisweilen sogar von 15 Pfd. erreichend, ersetzt die Batate in mancher Beziehung, ausgenommen, daß sie nicht süß und so balsamisch wie diese schmeckt, sondern mehr der Artischocke sich nähert, und wie die Batate, auch mit schlechtem Boden vorlieb nimmt. Die Yamwurzel (*Caladium esculentum*) dagegen erreicht bisweilen ein Gewicht von 20 bis 50 Pfd., schmeckt frisch sehr scharf, kann aber gebraten und gekocht wie Kartoffeln genossen werden. Sie gedeiht hauptsächlich in der Nähe von Quellen, Brunnen und in sumpfigem oder morastigem Boden, in welchem sie, ohne weitere Pflege, sich selbst erhält und vermehrt. Auch die in Westindien bekannte Pfeilwurzel (*Maranta arundinacea*), deren Stärkmehl so häufig in den Handel kommt, wird schon viel in Brasilien gezogen und ist dort unter dem Namen „Arraruta“ bekannt. Außer diesen sehr schätzbaren Wurzelgewächsen zählt man in Brasilien auch noch an die zwanzig Aronarten (Zehrwurzeln), welche dort unter dem Namen *Carurus* bekannt und eigentlich als wildwachsende Pflanzen zu betrachten sind, weil sie, einmal ausgesät oder gepflanzt, von selbst fortkwüchern. Alle Theile dieser Gewächse sind ägend, scharf, und müssen abgekocht werden, ehe sie genießbar sind.

Was die europäischen Gemüse betrifft, so können sie in Brasilien überall gezogen werden, besser jedoch in den südlichen und hochliegenden Theilen, als an der Küste innerhalb der Wendekreise. Man muß indeß die Samen dieser Gewächse immer von Zeit zu Zeit durch frische Zufuhr aus Europa

erfegen, bis einmal ein vernünftiger Gartenbau eingeführt ist, und die nöthigen Sämereien in geeigneter Lage und mit Sachkenntniß gewonnen werden. Manche unserer Gemüsearten sind auch noch nicht eingeführt; mit jedem Jahre gehen aber Samensendungen hinüber, und vermehren stufenweise die Zahl der dortigen Pflanzenschätze. Auch an Früchten ist Brasilien herrlich ausgestattet, hat aber noch eine schwere Arbeit zu bestehen, bis alles Dasjenige überfiedelt und einheimisch gemacht ist, was Boden und Klima neben dem Einheimischen aufzunehmen gestatten. Das schönste Geschenk der dortigen Natur und die Zierde des Landes ist unstreitig die Banane, die zu jeder Zeit des Jahres, aber nur einmal Früchte trägt, worauf sie abstirbt, und aus ihrer Wurzel schnell einen neuen Schaft in die Höhe treibt. Dieser wird 10, 15 bis 20 Fuß hoch, und erreicht 6 bis 8 Zoll im Durchmesser. Aus dem Gipfel der Pflanze kommt nach 6 Monaten ein Fruchtstiel hervor, an welchen sich bisweilen über 100 Schoten ansetzen, welche die Bananen bilden und nach drei Monaten ihre Reise erlangen. Ein solcher Fruchtstiel wiegt manchmal über 50 Pfund. Man mag die Banane roh, gekocht oder gebraten essen, immer ist sie eine herrliche Frucht, schmeckt angenehm und süßlich, und hat einige Ähnlichkeit mit unsern zarten und fleischigen Birnen. Der Ertrag einer Bananenpflanzung (Bananal) ist außerordentlich, da derselbe Flächenraum, welcher in Europa 40 Pfund Weizen trägt, in Südamerika 2000 Pfd. Bananen liefern kann. Getrocknet kann diese Frucht ebenso aufbewahrt werden, wie die europäischen Obstsorten; auch wird Essig aus ihr bereitet. Außerdem ist der Bast des Baumes zur Verfertigung von Seilerarbeit und Bastgeweben zu gebrauchen, und der Saft ist abstringierend und schweißtreibend. Blätter, Blumen und Bracteen sind herrlich anzuschauen. Es gibt verschiedene Bananensorten, wovon die eine roh, die andere gebraten besser schmeckt. Die letztere ist größer, und wird als einheimisch betrachtet; andere Sorten sind aus der Fremde eingeführt worden. Minder wichtig als Nahrungsmittel, aber sehr labend in der Hitze sind die Apfelsinen, von welchen es mehre Sorten gibt; die Limonen und die köstliche Manga. Zu den ersteren zählt man dort die sogenannte einheimische Apfelsine (Laranja da terra — *Citrus vulgaris*, varietas), und die chinesische Apfelsine (Laranja da China — *Citrus Aurantiacus*), wozu mehre Abarten gehören, als Laranja secca, seletta, embigo und andere. Von Limonen hat man süße (Lima doce) und saure (Limão). Ananas und Sauerbatteln (Tamarinden) gehören ebenfalls zu den dortigen Gaben der Natur. Für die Veredlung und Vermehrung dieser Früchte ist noch ein großes Feld offen; denn bis jetzt hat man sie meistens ihrem eigenen Schicksale überlassen. Auch der herrlich blühende Granatbaum mit seiner körnerreichen und kühlenden Frucht gehört neben dem Mango zu den Zierden des Landes.

Außer den genannten giebt es noch eine Menge anderer Früchte, welche Brasilien zum Theil eigenthümlich zugehören, und häufig, in Zucker eingemacht, vorkommen, dahin gehören die Guayavas, Guabiobas, Araças, Jabuticabas, Cambucas, Grumichamas, Cambuis, Pitangas, Moricis, Uvayas, Cajaseiras, Coipunas und viele andere, welche alle zu den Myrten gehören und bei einiger Pflege und Veredlung Ausgezeichnetes liefern würden. Auch der nach Rosen duftende Jambó ist eingeführt, und die Cambucá und Grumichama



möchten als die Pflaume und Kirche des Südens zu betrachten sein. An Melonen, Wassermelonen, Feigen u. s. w. ist auch kein Mangel, und die Obstarten des mittäglichen Europa werden in den höherliegenden Gegenden bald mehr Verbreitung finden, als es bisher aus Mangel an Kenntniß und Erfahrung der Fall gewesen, um die Schätze fremder Länder auf den richtigen Boden zu übertragen, dessen äußere Gestaltung dermaßen glücklich beschaffen ist, daß oft in einem Umkreise von wenigen Meilen die Gewächse der warmen und gemäßigten Zone neben einander gedeihen.

Ob unsere Getreidearten in Brasilien gelingen werden? ist eine Frage, die man mit Bestimmtheit bejahen kann, insofern nur Sorge getragen wird, die dazu tauglichen Regionen auszuwählen. Diese Regionen nehmen aber einen großen Theil von Brasilien ein, wohn die Hochländer von S. Paulo, Minas und Goyaz zunächst gehören, an welche sich die Tiefebene von Rio Grande do Sul anschließen. Roggen wird schon längst in Minas gebaut und als Grünfutter benutzt, und in S. Paulo erblickt man Hafer, Gerste und Buchweizen in der Nähe der deutschen Kolonien.

Kalkmann erzählt in seinen „Reisebriefen aus Brasilien“, daß er einen in der Stadt S. Paulo ansässigen Deutschen, Namens Heinrich Hinrichsen aus Schleswig kennen gelernt und besucht habe, auf dessen Feldern Alles vortrefflich gedieh. Bei seiner Anwesenheit habe eben der Hafer in schönster Pracht gestanden; die Aehren seien 6 Fuß hoch gewesen, und ein Saatkorn habe 15 Halme und 750 Haferkörner getrieben. Daß solche Fruchtbarkeit vorkommt, ist nicht zu bezweifeln, kann aber nur als seltene Ausnahme betrachtet werden. Als wichtiges Getreideland wird einst die Gemarkung von Coritiba, in der Provinz S. Paulo, sich gestalten, wo schöne Flächen in hoher Lage bis an den Paraná sich erstrecken, und zum Anbau unserer Getreidearten einladen. In diesem Augenblicke ist auch der Baron von Antonina, unweit Paranaguá, beschäftigt, den Spelz oder Dinkel dort einheimisch zu machen, womit neuerlich ebenfalls Versuche in S. Leopoldo gemacht wurden, die den letzten Berichten zufolge gut ausgefallen sind, und der Hoffnung Raum geben, daß diese werthvolle Frucht dort einheimisch gemacht werde. Im Uebrigen werden in S. Leopoldo schon seit geraumer Zeit etwas Gerste, Roggen und Weizen gezogen, und schon vor Entstehung dieser Kolonie sollen jährlich zwischen 300- und 400000 Alqueiren Weizen in der dortigen Gegend gewonnen und ausgeführt worden sein. Diese Ausfuhr hat aber längst aufgehört, und wird dem Umstande zugeschrieben, daß der Kost die Weizenfelder befallen und zu Grunde gerichtet habe. Ist dies der Fall gewesen, so muß große Fahrlässigkeit dazwischen gekommen sein, da man durch frisch eingeführte Saat aus andern Gegenden das Uebel entfernen kann. Man lasse nur erst einmal den Pflug und die Egge ihre Rolle in Brasilien spielen und warte ruhig ab, bis eine vermehrte Einwanderung die dortigen Wildnisse belebt, so wird es an umfangreichem Getreidebau nicht fehlen, da der Verbrauch des Brodes, und folglich auch die Einfuhr von Mehl aus den Vereinigten Staaten, immer bedeutender werden. Namentlich wird der Pflug, wenn er die dort sogenannten erschöpften Ländereien (terras-cansadas) besonders der leichteren Bodenarten durchfurcht, Wunder verrichten, und den Beweis liefern, daß wenn auch nicht Alles, doch immerhin sehr viel an einer vernünftigen Wirthschaft gelegen ist. Um

dahin zu gelangen, ist aber noch Manches zu erzielen, und namentlich auch die Anlage von Weiden und Wiesen in die Hand zu nehmen, und den Viehschlag durch gute Inzucht und Kreuzung zu verbessern. Die jetzige Art und Weise, Weiden durch Niederbrennung von kleinem Gehölze (Capoeiras) zu schaffen, ist nicht besonders zweckdienlich; und eigentliche Anlagen von Weiden, wie in Minas Geraes und S. Paulo an der Straße nach Rio de Janeiro gebräuchlich, kommen anderwärts nur selten vor. Zu diesen Anlagen wird gewöhnlich eine Art Wegerich (*Paspalum*), dort Gramma genannt, benutzt, obgleich unter den bis jetzt in Brasilien bekannten, die Zahl von 400 Arten übersteigenden Gräsern manche sein dürften, welche besser dazu geeignet wären als dieses. Dessenungeachtet hat man in Rio de Janeiro das Angola- oder Guinea-Gras (*Capim de Angola* — *Panicum spectabile*, Nees) und das *Capim da Colonia* (*Panicum maximum*) vorzugsweise in Anbau genommen, womit zwar ein schwerer Ertrag an Faserstoff, aber desto weniger an Nahrungstoff erzielt wird.

Will man eine Weide mit dem oben erwähnten Wegerich anlegen, so wird das Land so gut als möglich zubereitet und in der Entfernung von 12 Zoll mit kleinen Gruben versehen, in welche das Gras, wo möglich bei Regenwetter, eingepflanzt wird. Auf diese Weise wurzelt die Pflanze bald an, und wenn man das Land rein von Unkraut hält, so wird es bald von einer dichten Narbe überzogen, die jede andere Pflanze verdrängt. Mit einer solchen oder mit andern Gräsern bestockten Weide, den Maisstengeln als Grünsutter, ehe sie in Blüthe treten, der Esparsette, Hafer, Buchweizen, Erbsen als Futtergewächse, und täglich etwas geschrotetem Mais, von Zeit zu Zeit mit Salz gewürzt, wird man das Zugvieh bei guter Beschaffenheit erhalten, und diejenige Arbeit von ihm verlangen können, welche der Landbau nach deutschen Begriffen erheischt.

Von den Culturpflanzen zu den wildwachsenden Gewächsen übergehend, ist bereits erwähnt worden, daß Brasilien mit einer Menge sonderlicher Früchte gesegnet ist, die bloß einiger Veredlung bedürfen, um unter der Pflege eines tüchtigen Obstgärtners selbst unsere Aprikosen und Pfirsiche zu übertreffen. Einige derselben, der Myrtensfamilie angehörig, sind schon oben genannt worden, während andere noch Erwähnung verdienen. Dahin gehören die Früchte der Taruma (*Vitex*), Genipauva (*Genipa*), Marmela, Maraguja, Guaira (*Chrysobolanos*), welche der Pflaume gleicht, einiger Cacteen und Lecythideen, von den letzteren namentlich der Sapucaias, Tucaris, Jequitibas, und zahlreicher Anonen, deren Früchte die Größe einer Birne bis zu einer Melone erreichen, als Fruto de Conde, Atta, Cherimoia, Cabeça do Negro u. s. w. Auch die Pistazie (*Pistacia vera*) liefert eine ölige und genießbare Frucht; und von der Familie der Sapoteen, zu welcher auch unsere Aprikose gehört, deren Früchte aber säuerlich sind, wären manche mit Leichtigkeit durch den Anbau zu verbessern. Wilde Ananas wachsen besonders häufig in S. Paulo und werden zur Verfertigung von Wein verwendet, zu welchem Zwecke bekanntlich die zahmen noch tauglicher sind.

Unter den übrigen Gewächsen sind hauptsächlich eine Menge Arzneipflanzen hervorzuheben, von denen jedoch der größte Theil noch nicht einmal chemisch untersucht ist. Zu den Wurzelgewächsen dieser Art gehört hauptsächlich die Brech- oder Ruhrwurzel (*Ipecacuanha*), von welcher im

Jahre 1851 über Rio de Janeiro allein mehr als 61000 Pfd. ausgeführt wurden. Außer dieser besitzt Brasilien noch eine Menge Brechwurzelpflanzen, welche von dem Eingeborenen zu gleichem Zwecke wie die obengenannte benutzt werden; allein außerhalb des Landes sind sie wenig bekannt, obgleich ihre Beschreibung ein kleines Werk füllen würde.

Die meisten gehören den Familien der Rubiaceen, Apocynen, Cucurbitaceen, Polygalien, Violarien u. s. w. an. Die Wurzelmurzel (*Batata de purga*) hat einen spinselförmigen Stod, welcher gepulvert wie die Jalapa aus Mexico gebraucht wird. Zu demselben Brede werden auch der Feldrhabarber (*Rhuibarbo do Campo*) und die Feldbatate (*Batalinha do Campo*) verwendet, wovon beide zu den Irideen gehören. Die Sassaпарилle (*Sassa-parilha*) gedeiht am vorzüglichsten in den nördlichen Provinzen, und ist als ein herrliches blutreinigendes Mittel bekannt, wird aber auch in den südlichen Provinzen gefunden. Man zählt davon verschiedene Sorten, es scheint aber, daß bis jetzt nur eine einzige (*Smilax glauca*) aus der Provinz Rio de Janeiro beschrieben ist. Auch der Sassafras (*Sassafras*) ist in Brasilien einheimisch; aber von dem nordamerikanischen verschieden. Man hält ihn für aromatischer und wirksamer als den letzteren. Die Schwarze- und Schlangengurzel (*Raiz preta und Cainca*) werden gegen den Biß der Schlangen und gegen Wassersucht gebraucht. Zur Heilung dieser letzteren Krankheit dient auch die Wurzel des Columbo (*Simaba ferruginea*, St. Hilaire), welche eben so bitter als Quassie ist, und auch gegen Fieber und Durchfall Anwendung findet. Die Wurzel dieser Pflanze ist so dick, daß sie einem unterirdischen Stamme gleicht. Auch an medicinischen Rinden, Blättern und Kräutern ist Ueberfluß. Der Nelkenbaum von Maranhão (*Cravo do Maranhão*) hat eine feine, glatte Rinde, welche einen nelkenartigen Geruch und aromatischen Geschmack besitzt, und ein ähnliches Del wie die Gewürznelke enthält. Beim sogenannten „einheimischen Nelkenbaume“ (*Cravo da terra*), welcher in der Provinz Rio de Janeiro zu Hause ist, sind Rinde und Blätter aromatisch und dienen als Gewürz. Jener gehört zu den Lorbeeren, dieser zu den Myrten. Gegen Kolik gebraucht man häufig die Universal- (*Casca para tudo*) und Anta-Rinde (*Casca de Anta*), die letztere kömmt häufig in S. Paulo vor, und der Baum hat einen milchigen Saft. Jener gehört zur Familie der Magnolien (*Drimys granatensis*), dieser zu den Apocynen (*Rauwolfia*). Die Rinden und Früchte des Angelim und *Andyra* werden gegen Würmer empfohlen, und mehrere Specien von diesen Bäumen sind durch ganz Brasilien verbreitet.

Von Fiebertinden (*Cinchona*) sind jetzt etwa 10 bekannt, wovon 1 in Rio de Janeiro, 3 in Matto Grosso und 2 in Minas Geraes vorkommen. Es ist aber keinem Zweifel unterworfen, daß diese schätzbare Pflanze noch viel zahlreicher vertreten ist, besonders in den Grenzprovinzen gegen die Anden, wo eigentlich der reichhaltigste Heerd dieser Gewächse angetroffen wird. Andere Sorten Chinarinde mit bitteren und zusammenziehenden Eigenschaften ausgestattet, sind ebenfalls vorhanden; es scheint aber, daß sie kein Chinin enthalten. Von diesen steigt die Zahl der bereits bekannten Arten auf 10, wird aber ebenfalls viel größer sein. In den mittäglichen Provinzen Brasiliens ist der Maté (*Chá Gongonha*) zu Hause, welcher in Südamerika mit noch größerer Vorliebe, als bei uns der chinesische Thee getrunken wird;

und in der Provinz Ober-Amazonas (Alto Amazonas) dient der *Padu Erythroxylon Coca*, Lamark) zu gleichem Zwecke, dessen Blätter übrigens auch wie Tabak gekaut werden. Andere Sorten Blätterthee, und zwar der *Jirvão* und das Marienkraut (*Herva de Santa Maria*) sind aromatisch und schweißtreibend, und werden innerlich gegen Verstopfung, äußerlich in Bädern gegen Rheumatismus gebraucht. Die Blätter der *Senna*, zu den Schotenträgern gehörig, sind abführend, und jene der *Ayapana* sollen, als heftig schweißtreibend, ein gutes Heilmittel gegen die Cholera und den Schlangenbiß sein.

Von velführenden wildwachsenden Pflanzen sind viele bekannt. Die Früchte der *Anda-Açu* und des *Pinhão* enthalten ein stark abführendes Del, welches in größeren Gaben selbst lebensgefährlich werden kann, und die aus den Samen der *Japotá*-, *Carapá*-, *Tucari*- und *Bicuiba*-Bäumen gewonnenen Oele sind theils medicinisch, theils auch im Haushalte beliebt. Mit der *Muskatbohne* (*Pichurim*), den Fruchtsternen einer Lorbeerart wird Handel in *Pará* getrieben, und auch in *Rio de Janeiro* kommen dergleichen Lorbeerarten vor, welche unter dem Namen der einheimischen *Muskatnuß* (*Noz muscada da terra*) bekannt sind. Der *Cumary* wächst wild in den innern und nördlichen Provinzen, von welchem die angenehm riechende und mit aromatischem Oele besetzte *Tonca*-Bohne gewonnen wird. Der *Seringeira*, *Figueiro*, *Gamelleiro*, *Jaca*, *Caxim*, *Sorveira* u. s. w. geben Feberharz; und aus den in die Rinde der *Caaoia* gemachten Einschnitten quillt ein orange-gelbes Gummi, welches abführend wirkt, dem Gummigutt in Farbe gleicht, und getrocknet als Lack dienen kann. *Copaib balsam* liefern mindestens 10 Species des bekannten *Copayva*-Baumes, und außer diesen trifft man noch viele andere Balsambäume, besonders in *Rio de Janeiro*, *Minas Geraes* und *S. Paulo* an, wohin das Balsamholz (*Páo Balsamo*), der *Cabrieuva*, *Estoraque* und andere gehören. *Ropal*-Gummi, oder *C. Animé* liefern die schotentragenden *Jatobas* oder *Jutais*; und die *Almecega*, *Elemi* und *Leica* geben eine Menge Harz, wovon bisweilen Stücke von 30 Pfd. Gewicht in den nördlichen Provinzen Brasiliens gefunden und zum Kalfatern der Schiffe verwendet werden.

An Erzeugnissen der Palmen hat Brasilien besondern Ueberfluß, da von den bis jetzt bekannten 200 Arten dieses Land allein die Hälfte beßzt. Die *Cocosnusspalme* ziert die Meeresküste, ist aber in Brasilien nicht ursprünglich zu Hause. Die noch unentwickelten Blätter der *Guarirôba*-Palme sind bitter wie Sichorie und bilden eine gesunde und sehr geschätzte Speise. Die Früchte der *Quaresma*-Palme sind oelig und schleimig, und von den frischen Blättern der *Patiôba* werden Matten, Körbe und Hüte geflochten. Die Fasern der Blattstiele der *Piaçaba*-Palme liefern sehr gutes Tauwerk, welches im Wasser unverwüßlich ist, und mit den 20 bis 40 Spannen langen Blättern der *Andaya-Oçu* werden Häuser gedeckt. Auch die jungen Herztriebe des *Palmito* geben ein gesundes und schmackhaftes Gemüse, und sind, als Salat zugerichtet, ganz vortreflich. Außer diesen ist auch noch der *Wein-* und *Wachspalme* (*Carnauba*) zu erwähnen, wovon die erstere einen bitterlich-süßen, schäumenden Saft enthält, und die letztere ein grünliches Wachs aus den Blättern schmilzt. Eine andere Wachspalme, *Ocuba* genannt, kommt in *Pará* vor, aus deren Früchten schönes, weiches Wachs durch Aussohen gewonnen wird.

Als Ersatz für Flachs und Hanf ist Brasilien mit vielen wüchswachsenden Pflanzen beschenkt, welche vegetabilische Fasern in Menge liefern, wenn sie auch dieselben Eigenschaften wie die beiden zuerst genannten Gewächse nicht in gleichem Grade besitzen. Dahin gehören verschiedene Arten Ananas, und zwar die Caroa, Cravatá de Rede, Ananaz manso, Ananaz de Agulha, Carootá, Piteira u. s. w. Alle diese Pflanzen werden zu verschiedenen häuslichen Zwecken verwendet, und einige darunter liefern sehr dauerhafte und bei zweckmäßiger Zubereitung wahrscheinlich auch verspinnbare Fasern.

Schließlich ist noch der Holzarten im Allgemeinen zu gedenken, welche in Brasilien zu Hause sind; unmöglich ist es aber, auch nur ein annähernd richtiges Namensverzeichnis darüber zu geben, da die Zahl derselben zu groß ist, und viel Verwirrung in der Benennung stattfindet. Der verstorbene Major Koeler in Rio de Janeiro soll eine Sammlung von beinahe 400 Hölzern gehabt haben, welche sämmtlich in der dortigen Provinz gewachsen waren. In Santa Catharina hat man über 80, in S. Paulo über 120 Holzarten gezählt, und gewiß ist auch diese Zahl noch viel größer. Das schätzbarste Holz liefert unstreitig der Jacaranda-Baum, welches von den Kunstschlern zu den feinsten Möbeln verarbeitet wird. In Rio de Janeiro zersägt man es gewöhnlich zu Brethern, von welchen letztes Jahr über 36000 Stück ausgeführt wurden. Andere vorzügliche Holzarten liefern verschiedene Specien von Delbäumen Oleo amarello u. s. w., Vinhatico, Massaranduba, Lorbeerbäume (Louros), Potomojú, Guaranhenas, Guaracicas, Tapinhuans, Sapucaias, Jiquiticas, Gamelleiras, Araribas, Angicos, Sebipiras, Angelins u. s. w., des Brasilholzes und der Tatagiba nicht zu vergessen, welche zum Roth- und Gelbfärben dienen. Die Region der Edelhölzer Brasiliens ist in den südlichen Provinzen zu suchen, wo umfangreiche Wälder der Brasilfichten (*Araucaria* und *Podocarpus*) angetroffen werden.

Dies sind die Umriffe einer riesenhaften Pflanzenwelt, wie sie wenige Länder der Erde zu bieten haben, und wo noch überdies, in Betracht der Lage und des Bodens, viele fremde Hölzer, wenn sie von besonderem Nutzen sind, einheimisch gemacht werden können.

4 AU 53



# Auswandererschriften desselben Verlags.

**Allgemeine Auswanderungs-Zeitung.** Ein Votum zwischen der alten und neuen Welt. Unter Mitwirkung der H. H. Dr. Büttner u. Dr. Bromme redigirt von G. M. v. Roß aus Nordamerika. Halbjährlicher Abonnementspreis 1½ Thlr.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich dreimal, ist über ganz Deutschland und die Nachbarländer nicht nur, sondern auch in Amerika verbreitet, und eignet sich daher, wie kein Blatt der Welt, zu Mittheilungen und Anzeigen, welche vorzugsweise für das auswandernde Publikum von Interesse sind. Von besonderer, noch nicht genug erkannter Wichtigkeit ist der Depeschendienst, welchen die Zeitung Jedermann widmet, dergestalt, daß sie für wenige Groschen beliebige Nachrichten schnell und sicher an jede ihr aufzugebene überseeische Adresse befördert.

**Werner, J.,** Des Auswanderers treuer Führer aus der alten in die neue Heimath. Ein vollständiges und zuverlässiges Notizbuch. Mit einer vorzüglichen Karte der Vereinigten Staaten und Abbildung der wichtigsten Münzen. Eleg. cart. ¾ Thlr.

Alle bisher erschienenen Beurtheilungen stellen die vorzügliche Brauchbarkeit dieses auch schön ausgestatteten Buches außer allen Zweifel.

**v. Roß, G. M.,** Texas. Nach eigener Anschauung und nach den neuesten und besten Quellen für deutsche Auswanderer geschildert. Mit einer Spezialkarte des Staates. ¾ Thlr.

Dem Publikum wird hier eine getreue, bis in's Detail gehende und auf eigne Anschauung basirte Schilderung des als Ziel deutscher Auswanderung mit Recht immer mehr in Aufnahme kommenden Staates Texas und zugleich ein ausführlicher Rathgeber für dahin Auswandernde jeden Standes gegeben. Der Name des Verfassers bürgt für die Geringeheit und durchaus praktische Brauchbarkeit dieses Werkes.

**Blumenau, Dr. H.,** Südbrasilien in seinen Beziehungen zu deutscher Auswanderung u. Kolonisation. ½ Thlr.

**Blumenau, Dr. H.,** Leitende Anweisungen für Auswanderer nach der Provinz Sta. Catharina in Südbrasilien. 5 Sgr.

Zwei Schriften, die beide für den nach Brasilien Auswandernden einen Schatz von Belehrungen enthalten.

Die deutsche Kolonie Blumenau in der südbrazilischen Provinz Sta. Catharina. Eine genaue Beschreibung für Auswanderungslustige. 2½ Sgr.

**Anwandter, C.,** Meine Uebersiedelung nach der Provinz Valdivia in Chile. Ein Beitrag zur Kenntniß dieses Landes und Rathgeber für dahin Auswandernde. 5 Sgr.



Die geregelte Auswanderung  
nach  
**B r a s i l i e n**  
und  
ihr erster glänzender Erfolg.

**Blätter**  
zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden  
Vorurtheile, und zur Belehrung der dahin  
Auswandernden.

Von

**D. J. Schmidt.**

**Fünftes (Doppel-) Heft.**

**Mudolstadt.**

Druck und Verlag von G. Froebel.

1853.





## V.

### Bahme und wilde Thiere. — Viehzucht. — Rechnungsvorlagen über den Gewinn der Ansiedler auf der Kolonie Vergneiro.



Wenn man vom Ackerbau Brasiliens mit Recht sagen kann, daß er noch in den Windeln liege, so ist es auch mit der Viehzucht der Fall. Nicht als ob es an den verschiedenen Thiergattungen fehlte, die uns in Europa beschieden sind, davon ist die Rede nicht; sondern es handelt sich vielmehr darum, daß diese Thiere den Anforderungen nicht entsprechen, die wir an sie zu stellen gewohnt sind. Wo das Maulthier noch langsamen aber sicheren Trittes durch die düstern Wälder und am jähen Felsengrunde einherschreitet, der Pflug die Felder nicht durchfurcht, und die goldne Aehre auf den Fluren mangelt, da können auch weder Landwirthschaft noch Thierzucht nach richtigen Grundsätzen vorhanden sein. Wie die Patriarchen in den frühesten Zeiten ihre Heerden behandelten, so werden sie auch heute noch in Brasilien besorgt, und außer dem Einbrennen des Zeichens, dem Verschneiden, dem Einfangen mit der Schlinge, dem Abhäuten und Einsalzen des Fleisches, übernimmt die gütige Mutter Natur das ganze übrige Geschäft, mit Ausnahme der Zubereitung von Käse in Minas Geraes, S. Paulo und einigen andern Gegenden.

Die Provinzen, in welchen am meisten Viehzucht getrieben wird, sind unstreitig S. Paulo und Rio Grande do Sul an der südlichen Küste, nebst Minas Geraes, Matto Grosso u. s. w. im Innern, unter welchen die beiden zuerst genannten den Vorzug behaupten, wo die physiognomischen Hauptformen des Pflanzenreiches, Wald und Flur (Matto und Campo), in gehörigem Wechsel stehen. Wandert man von Rio de Janeiro auf der Straße nach S. Paulo gegen Süden, und hat die Gegend von Lorena erreicht, so verschwindet der ununterbrochne Urwald allmählig, die Grassluren treten hervor, und eröffnen dem Wanderer das liebliche Bild einer freundlicheren Landschaft. Von hier in mittäglicher Richtung weiter ziehend, werden die Wälder bei jedem Schritte begrenzter, die Grasslur nimmt an Umfang zu, und die zapfentragende Braßilische u. s. w. umgürtet große Campos, theils am äußersten Rande derselben, theils beschattet sie auch die Niederungen und Anhöhen der Flußthäler, bis sie zuletzt wieder große Strecken im nördlichen Theile von Rio Grande do Sul mit ihrem flachen Kronendache bedeckt. Vermöge dieser Beschaffenheit des Landes sind auch die erwähnten

Provinzen zur Viehzucht besonders geeignet, und alle Hausthiere gedeihen bei geringer Pflege vortreflich. Jeder Gutseigenthümer hält, je nach der Größe seines Eigenthums, mehrere Tausend Stück Hornvieh, welche frei auf der Weide umherlaufen, die bei einer Ausdehnung von zwei Quadratleguas drei bis vier Tausend Thiere ernährt. Zur Versorgung einer solchen Heerde werden vier bis sechs Knechte (Pisões) nebst einem Oberhirten (Vaqueiro) erfordert, welche das Entlaufen derselben und die Anfälle wilder Thiere verhindern sollen. Diese Leute sind fast immer zu Pferde, und legen, in Mehrerlei gekleidet und mit einem langen Spieße bewaffnet, manchen Tag zehn bis zwanzig Meilen zurück. Verschiedene Male im Laufe des Jahres treiben sie die Heerde in einen umzäunten Platz zusammen, brennen den einjährigen Thieren das Zeichen des Gutseigenthümers auf dem Hinterschensel ein, verschnitten die zweijährigen Stiere, und wählen das zum Schlachten bestimmte Vieh aus, welches dann eingefangen und nach Landesart getödtet und benutzt wird. Die Haut ist immer der werthvollste Theil dieser halbwildern Thiere, und wird, nachdem sie abgezogen, an Pföden ausgespannt, leicht eingefalzen und an der Sonne getrocknet, während das Fleisch in dünne Streifen geschnitten und fast ebenso behandelt wird. Man bringt es unter dem Namen *Carne secca* auch *Carne de Sertão* zu Markte, wo es in den Hafenstädten leichten und guten Absatz findet. Zur Gewinnung von Milch und Käse hält jeder Gutseigenthümer noch so viel zahmes Vieh, als er für seinen Hausstand gebraucht, manchmal 100 bis 150 Kühe, besonders in der Nähe einer Stadt, wo der Verkauf der gewonnenen Erzeugnisse leicht zu bewerkstelligen ist. Auch zieht er sich das nöthige Zugvieh heran, und treibt sämtliche Thiere auf eine nahe liegende Weide, von wo sie gegen Abend wieder in eine bei den Wohngebäuden errichtete Verzaunung (*Curral*) gebracht werden. Daß das Fleisch der zahmen Thiere besser schmeckt als jenes der wilden, versteht sich von selbst, da die ersteren besser gehalten sind, und ihr Futter in Stube genießen können.

Die Ausdehnung der Grasfluren ist in S. Paulo, Rio Grande do Sul und einigen anderen Provinzen sehr bedeutend. In der ersteren Provinz rechnet man  $\frac{1}{2}$  Flur auf  $\frac{1}{4}$  Wald von der ganzen Oberfläche, und in Rio Grande ist das Verhältniß wahrscheinlich noch mehr auf Seite der Flur, da der ganze südliche Theil der Provinz aus derselben besteht. In der Seemarschhaft Coritiba, welche den mittäglichen Theil der Provinz S. Pauls einnimmt, sind diese Fluren zum Theil von größerem Umfange, namentlich das *Campo de Palmas*, dessen Mittelpunkt im 26sten Grade südlicher Breite liegt, und einen Flächenraum von 350 bis 360 Quadratleguas bedeckt. Diese Wiesenstrecke liegt ziemlich hoch, und mehrere Flüsse haben ihren Ursprung auf derselben, die nach verschiedenen Richtungen sich ergießen. Auf dem *Campo* von Guarapuava, etwa 2400 Fuß über der Meeresfläche sitzend, ist von großem Umfange, und sehr ansehnlich die Zahl kleinerer Wiesenstrecken, die im Ganzen unter der allgemeinen Benennung „*Campo-geraes*“ bekannt sind. Da nun, wie bereits erwähnt, etwa 3000 Stück Hornvieh auf eine Fläche von 2 Quadratleguas gerechnet werden, so würde das *Campo de Palmas* allein eine halbe Million fassen können, während es in gute Weide nach europäischen Begriffen umgewandelt, Raum und Nahrung genug für einige Millionen Stück Rindvieh darbieten würde, worauf

Nur genug erhebt, welche Masse Land bei einer solchen Patriarchen-Wirthschaft verloren geht, und was diese bezaubernden Gegenden bei einem besseren Betriebe einst leisten werden.

Ueber die Beschaffenheit dieser Campos brüdt sich eine anmuthige Schilderung \*) derselben also aus: „Der größte Theil des Thales von Parahyba ist mit eigentlichen Graswiesen bedeckt, welche sich von den Höhen herabziehen, und selten durch niedrige Wälder unterbrochen werden. Wenngleich diese Wiesen dem Auge nicht jenes frische liebliche Grün unserer nordischen Grassuren darbieten, so setzen sie doch durch die bunte Menge und die Neuheit ihrer Pflanzenformen den Betrachter in Bewunderung. Auf dem meist rothen, mit vielen Quarztrümmern vermengten harten Lehmboden stehen einzelne starke Büsche graulich grüner, behaarter Gräser, bald näher bald entfernter von einander; zwischen ihnen erhebt sich ein Heer der niedrigsten krautartigen Rubiaceen, Malpighien, Apocynen und Compositae von größter Verschiedenheit in Färbung und eleganter Blumenbildung. Wo zwischen diesen niedrigen Kindern der Flora ein kräftigeres Wachsthum gedeihet, da treten einzeln stehend, selten über funfzehn bis zwanzig Fuß hohe, dickrindige Bäume mit weit abstehenden, vielfach gekrümmten Aesten und trocknen, mattgrünen Blättern auf, einen leichten niedrigen Wald bildend, in welchem man leicht den Umriß eines jeden einzelnen unterscheidet. Letztere Waldform nennt man in Brasilien Tabuleiro und, wenn die Bäume so nahe beisammen wachsen, daß sie sich mit ihren Aesten berühren, Tabuleiro coberto. Außer den einzeln stehenden Bäumen treten blüthenreiche Myrten, rankende Banisterien, dickbuschige Erythroxylen, mehre Arten der wohlriechenden Guabirola (Psidium) hier und da in dichtverschlungene Wäldchen (Carrasco fechado) zusammen, aus denen sich nur selten ein grotesker Cactusstamm erhebt. Diese letztere, Amerika so sehr bezeichnende Form ist hier weniger häufig, als in den glühenden Steppen von Pernambuco, Ceará und Caracas. Fast Alles, was wir hier aus dem Gebiete der Flora sahen, war uns neu, und unsere Aufmerksamkeit blieb stets gespannt auf diese lieblichen Gestalten der Campos, welche im scharfen Gegensatz mit den massigen saftreichen Bildungen der Urwälder stehen, und vielmehr Aehnlichkeit mit den zarten Sprösslingen nordischer Alpenwiesen haben.“

Das Rindvieh ist im Allgemeinen in Brasilien von schönem Schlage, und große Thiere sind nicht selten, namentlich in den zur Züchtung vorzüglich geeigneten Provinzen. Der Stamm ist sonst im Durchschnitt von Mittlere Größe, häufig scheckig und dunkelbraun, und hat viel Aehnlichkeit mit dem Alpenvieh in der Schweiz. Die Kühe sind minder zart gebaut, als die europäischen, und bei den verhältnißmäßig kleinen Eutern, den dicken Köpfen und großen Hörnern nähern sie sich mehr der Gestalt eines Ochsen, wie es auch bei den Stieren der Fall ist, die ebenfalls nicht so wild als in Europa sind. Zur Milchnutzung bleibt dieses Vieh der Quantität nach weit hinter dem guten europäischen zurück; die Milch ist aber fett, und hat weniger wässerige Theile, woran theils die Nahrung theils das wärmere Klima schuld sein mögen. Wenn eine Kuh in der Provinz Rio, wo es an Weiden fehlt, täglich 2 Medidas oder 7 bis 8 Bouteillen Milch giebt, so wird sie schon als sehr ergiebig betrachtet, und wird den Eigenthümer in der

\*) Spix und Martins, Reise nach Brasilien, 1. Band S. 206.

Nähe der Stadt besser lohnen, als zwei der besten Kühe in Deutschland es vermögen. Aus diesem Grunde werden häufig europäische Kühe eingeführt, ihre Milchergiebigkeit dauert aber nicht lange, und selbst in S. Paulo und Minas Geraes würden sie bald zurückgehen, weil die Nahrung nicht so kräftig und nährend ist, als bei uns. Eine Eigenthümlichkeit der brasilianischen Kühe ist in dem sonderbaren Umstande zu suchen, daß sie, ohne zuvor vom Kalbe angesogen zu sein, keine Milch lassen wollen. Stirbt das Kalb zufällig oder wird verkauft, so steht auch die Kuh in wenigen Tagen trocken, und man thut wohl daran, sie so schnell als möglich zu verkaufen. Alle Bemühungen deutscher Landwirthe, diese Eigenthümlichkeit durch zweckmäßigere Behandlung zu heben, sind immer gescheitert, und dieser große Uebelstand wird erst mit dem Eintritte einer rationellen Rindviehzucht mit passender Raze zu heben sein, wozu unser Trachtens der reine vogtländer Stamm am Besten sich eignen dürfte. Gute Kühe von Minas oder der Kolonie Neu-Freiburg kosten 60 bis 75, in S. Paulo 36 bis 48 Fl.

Wo mit der Milchwirtschaft die Stallfütterung eingeführt ist, werden die Thiere drei Mal des Tages, Mittags jedoch nur schwach gefüttert, und da, wo Maisstengel oder Guinea-Gras, welches 6 bis 7 Fuß Höhe erreicht, verfüttert werden, ist eine Häckselade unumgänglich, weil das Vieh sonst gar zu viel verdirbt. Als besonders milcherzeugend wird auch das noch mit Blättern versehene Zuckerrohr gerühmt, wenn es den Kühen, kurz gehackt, gereicht wird. Ueberdies ist auch eine Hand voll Salz mit Kleie (Farello) vermischt, zwei oder drei Mal jeden Monat zu empfehlen. Wo Guinea-Gras gefüttert wird, rechnet man 2½ Morgen von 180 Quadratruthen auf jede Kuh, das täglich gereichte Gras zu 90 Pfd. Gewicht im grünen Zustande angenommen, da man kein Heu daraus machen kann. Von dieser Arbeit weiß man überhaupt in Brasilien nichts, und sie wird auch gar nicht nöthig sein, wenn man in der trockenen Jahreszeit nur für einige Bewässerung in solchen Gegenden sorgt, wo Klima und Boden es erheischen, oder wenn man daselbst den Anbau solcher Pflanzen wählt, die auch in der Trockenheit mehr oder weniger gedeihen. Will man hauptsächlich grüne Maisstengel füttern, so thut man am besten, die nach dem jeweiligen Viehstande erforderliche Strecke Land in Schläge einzutheilen, und so lange es angeht, von Monat zu Monat einen Theil desselben mit Maiskörnern breitwürfig zu besäen, zu drillen oder zu bestecken, wodurch man geraume Zeit hindurch mit gutem Grünfutter versehen ist. Dasselbe Verfahren wird auch in einigen Gegenden befolgt, wo man nichts anderes, als die Campos zur Nahrung des Viehes hat, indem nämlich mit Eintritt der trockenen Jahreszeit das vorhandene Grasland in Strecken eingetheilt, abgeweidet und dann die holzigen Ueberreste niedergebrannt werden, worauf diese Felder bei den ersten Regengüssen mit unglaublicher Schnelligkeit sich verzüngen und den Thieren wieder frische, saftige Nahrung liefern.

Die größten Qualen des Viehes sind die bereits erwähnten Zecken und andere Insecten nebst den großen Fledermäusen (Morcegos), welche bei Nacht auf die Thiere sich niederlassen und ihnen das Blut aussaugen. Wird die dadurch entstandene Wunde nicht sogleich mit Theer bestrichen, so kehren diese Blutsauger jede Nacht auf dieselbe Stelle zurück und würden das Thier bald zu Grunde richten. Mit Gewehr- und Pistolschüssen kann man sie



jedoch aus der Gegend vertreiben. Dem auf den Campos weidenden Vieh sind auch die Raubthiere gefährlich, und man trifft sie immer in größerer Anzahl in solchen Gegenden an, wo Viehzucht die Hauptrolle spielt, weshalb im südlichen Brasilien, wie auch in den nördlichen Theilen der argentinischen Staaten mehr Tigerkagen angetroffen werden, als innerhalb der Wendekreise, wo nur wenig Viehzucht besteht. Auch Rinderpest, Würmer, Ruhr u. s. w. kommen bisweilen in den Heerden vor, sind aber theilweise mit Vorsicht leicht zu heben. Gegen Durchfall oder Ruhr soll ein Absud von 2 Loth Columbowurzel mit 1 Pfund Wasser einige Stunden gekocht, durchgeseiht und 2 Quentchen flüssiges Opium hinzugefügt, gute Wirkung thun, wenn man dem erwachsenen Vieh alle 2 Stunden 2½ Loth, dem halbjährigen 1½ Loth und den Säugekälbern 1 Loth davon eingebe. Gegen Würmer werden gepulverte Farnkrautwurzel, Wurmsamen u. s. w., mit Syrup zu einer Latwerge gemacht, und dem kranken Thiere jeden Morgen einen Eßlöffel voll eingegeben, als wirksam empfohlen. Kommen Verwundungen vor, so müssen sie so schnellig als möglich geheilt werden, damit sie sich nicht mit Würmern füllen. Man heilt sie mit Schiffsheer, nachdem die Würmer zuvor durch Aufstreuen von Mercur (Merc. dulc.) getödtet worden sind.

In allen Provinzen Brasiliens, in welchen Bevölkerung und Civilisation fortschreiten sollen, wird die Rindviehzucht, wie sie jetzt betrieben wird, verschwinden müssen, weil sie ausgedehnte Ländereien erfordert, um ertragreich zu bleiben. Nimmt die Volkszahl zu, so ist es natürlich, daß der Boden in kleinere Grundbesitze getheilt werden muß; weshalb Viehzucht nach dortiger Weise und Colonisation als zwei entgegengesetzte Pole zu betrachten sind, die einander aufheben. Wer also jener das Wort redet, muß auf diese verzichten und umgekehrt; und je eher ein so roher Erwerbszweig sein Ende erreicht, desto besser für die Gesellschaft und den Staat; denn Diejenigen, die sich ausschließlich damit beschäftigen, sind grausamer und unempfindlicher Natur, wie es die barbarischen Auftritte in den argentinischen Staaten beweisen.

Hinsichtlich der Pferdezuht ist zu bemerken, daß dieser Zweig ebenfalls in den Provinzen Minas, S. Paulo und Rio Grande do Sul am meisten betrieben wird, daß aber diese Thiere, obgleich ursprünglich von andalusischem Stamme, die besondern Eigenschaften desselben wenig mehr besitzen. Die aus Minas kommenden Pferde sind ziemlich beliebt, aber wenig dauerhaft, und nicht zu großen Beschwerden geeignet. Besser dagegen sind die in S. Paulo gezogenen Thiere, und als die besten von allen kann man die Pferde von Rio Grande do Sul betrachten, wo die Gestaltung des Bodens und die Beschaffenheit der Weiden zu einer ausgedehnten Zucht dieser Thiere besonders einladen. Für die Heranbildung von Wagenpferden scheint S. Paulo besser geeignet, und der edle Araber würde wahrscheinlich auf den trockenen Hochflächen von Goyaz und den Ebenen von Ceará, Piahy u. s. w., beide mit feinen Gräsern begabt, sein zweites Vaterland finden. Da die Heerden, wie bei uns in Rußland und Polen, gewöhnlich wild umherlaufen, so werden sie zum Einfangen einzelner Thiere in eine Verjüngung getrieben, mit der Schlinge gefangen, zu Boden geworfen und mit Schaffell und Rappzaum versehen, worauf sie bestiegen und



so lange umhergetummelt werden, bis sie erschöpft dem Reiter gehorchen und mit hängendem Kopfe bekennen, daß sie überwinden und ihrer Freiheit beraubt sind. Auch die Nacht der *Manteles* ist in den erwähnten südlichen Provinzen sehr bedeutend; und da sie in der Regel sehr schön fallen, ausdauernder und auf den schlechten Wegen besser zu gebrauchen sind, als Pferde, so werden sie auch viel theurer bezahlt, zumal sie auch mit weniger und schlechterer Nahrung vorlieb nehmen, und immer noch bestehen können, wo das Pferd keinen Halm mehr zu seinem Unterhalte findet. In Minas schlägt man die Zahl der dort zum Lasttragen benutzten Maulthiere auf etwa 300,000 Stück, und von den südlichen Theilen des Landes werden viele derselben nach den nördlichen Provinzen verkauft.

*Sorocaba*, in *S. Paulo*, ist der bekannte große Viehmarkt für die südlichen Provinzen, wo nach Einiger Angaben 50,000, nach andern 70,000 Stück Vieh jährlich umgesetzt werden. *S. Paulo* hat die schönsten und besten Maulthiere, welche schwarz, braun, fahl oder gebändert sind, und gewöhnlich 8 Arroben (256 *℔*) tragen. Auf den meisten Landgütern werden daher auch Esel zur Beschälung gehalten, und überhaupt die Züchtung des Maulthieres mit Vorliebe betrieben.

Die Schafzucht gehört so ziemlich zu den vernachlässigtesten Zweigen der ganzen Thierproduction; denn obgleich man in vielen Gegenden kleine Heerden oder einzelne Thiere antrifft, so wird doch nicht die geringste Sorgfalt auf sie verwendet. Minas, *S. Paulo* und *Rio Grande do Sul* wären aber ausgezeichnet zu einer bedeutenden Schafzucht geeignet, welche unfehlbar eintreten wird, sobald die Einwanderung in größerem Maßstabe vor sich geht. In Minas findet man schöne, große Schafe von einer grobwoiligen Race, die aber hauptsächlich zur Nahrung dienen, und auch in der Provinz *Rio* steht man häufig eine kleine Zahl dieser Thiere auf den Pflanzungen, die dort in der Absicht gehalten werden, um franke Neger damit zu speisen.

In *Rio Grande* sind die Schafe zahlreicher, jedoch ebenfalls grobwoilig, und werden nur des Fleisches wegen gehalten. Ihre Veredlung zuerst mit halbfeinen und zuletzt mit feinwoiligen Wöcken würde gewiß den Unternehmern lohnen; jeder weitere Schritt aber gewiß nachtheilig ausfallen, wenn nicht allmählig darin vorgeschritten wird; und nur nach Anlage zweckdienlicher Weiden könnte man sich andere Maßregeln erlauben, ja selbst feine Merinoheerden einführen, die dort besser als in Australien gedeihen würden, weil sie weniger gegen Hitze und Dürre zu kämpfen hätten. Kostspielige Stallungen, Unterhalt und Sorge während des Winters, Seuchen u. dergl. kommen in Brasilien nicht vor, und Niemand kümmert sich um diese Thiere, ausgenommen wenn sie geschlachtet oder verkauft werden sollen. Aus eigenem Antriebe gehen sie des Morgens auf die Weide und kehren Abends ebenso wieder zurück, besonders wenn man sie daran gewöhnt hat, etwas Mandioca oder Mais mit biswetlen etnigen Körnern Salz zu bekommen, legen sich dann unter dem ersten, besten Baume oder einem Schuppen nieder, und vermehren sich so schnell, daß man in wenigen Jahren von einem einzigen Paare eine ganze Heerde ziehen kann, weil diese Thiere in Brasilien jedes Jahr zwei Mal, und meistens Zwillinge lammen. Da die Schafe in der Regel nicht geschoren werden, so hängt die Wolle häufig an Büschen und Sträuchern umher, während die Thiere selbst mit kurzen Haaren

bedeckt sind, wie man sie unter der Wolle gemeiner Schafe findet. Aus Mangel an Pflege und gutem Futter gehören sie daher zur filzwolligen Rasse, wie sie noch über alle Theile der Erde verbreitet ist, wo es an einer Züchtung nach vernünftigen Grundsätzen gebricht. Für Kaschmir-Schafe und Alpacas möchte wohl Minas Geraes die gesundeste Provinz sein; sie sind aber noch nicht eingeführt. Dagegen ist die Ziege überall einheimisch gemacht, und als Milchkuh des gemeinen Mannes zu betrachten.

Ein mit besonderer Einsicht und Vorliebe betriebener Zweig der Thierzeugung ist in Minas und S. Paulo die Schweinezucht, wozu der Umstand hauptsächlich beiträgt, daß die meisten Speisen, namentlich die Bohnen, mit gesalzenem Speck zubereitet werden. Es gibt viele Grundbesitzer, die bloß mit der Schweinezucht sich beschäftigen, bestimmte Strecken Landes einhägen und in Schläge theilen, wohin die Thiere nach Alter und Geschlecht gebracht werden. Man füttert sie hauptsächlich mit den Abfällen der Wirtschaft, Mais, Kürbissen und Wurzelgewächsen, als Bataten, Cara- und Yamswurzeln. Mit solcher Nahrung, die immer kalt gereicht wird, werden sie schnell fett, der Speck kernig und das Fleisch sehr wohlschmeckend und leicht verdaulich. Deshalb, und weil das Rindfleisch von sehr unregelmäßiger Beschaffenheit ist, wird sehr viel Schweinefleisch genossen, und der Genuß desselben ist durchaus unschädlich. Sobald der Speck vom Fleische getrennt ist, wird er eingesalzen in Körbe gepackt, und kann geraume Zeit aufbewahrt werden. Auch in den Vereinigten Staaten ist das Schwein die Hauptstütze des Landmanns; und wenn er sein Korn nicht verwirthen und fortschaffen kann, wird es verfüttert und in Schweinen zu Markte getrieben; aber das dortige Schweinefleisch kommt dem brasilischen an Wohlgeschmack nicht gleich.

An Federvieh ist in Brasilien auch kein Mangel, und man trifft im Allgemeinen alles Geflügel an, welches gewöhnlich den Gegenstand einer bedeutenden Züchtung bildet. Dies ist namentlich mit den Hühnern der Fall, welche in der Nähe großer Städte, selbst in großer Entfernung davon, eine wichtige Rolle spielen, weil sie von Federviehhändlern aufgekauft und nach der Stadt gebracht werden, wo der Verbrauch immer sehr beträchtlich ist, weil man das Hühnerfleisch jedem andern Fleische vorzieht. Einwandrer werden daher immer wohlthun, sich dieser Zucht mit Ergebenheit zu widmen, weil sie nicht nur viel Geld damit verdienen, sondern auch sich selbst Wohlgenüsse damit verschaffen können. Wer selbst Mais und Reis zieht, hat ohnehin Nahrung genug; und da das Huhn zwei auch drei Mal im Jahre brütet, so können immerhin 20 bis 30 Küken auf jede Brutenne fallen. In Brasilien hat man sich besonders an das ostindische Huhn mit gelben Füßen und rothbraunem Gefieder gewöhnt, das gewöhnlich zwischen 16 bis 24 Eier legt, und dann zu sitzen beginnt. Doch ist das Brüten während der Sommerhitze in den heißeren Gegenden zu vermeiden, weil die Thiere zu unruhig werden, richtet sich aber ganz nach der örtlichen Temperatur. Enten, Trut- und Perlhühner werden auch häufig gezogen, und bilden den Gegenstand eines einträglichen Handels.

Unter den noch zu schaffenden Zweigen der Thierzucht sind die Bienen und Seidenwürmer zu erwähnen. Was die ersteren betrifft, so ist noch kaum der Anfang damit gemacht, und in den meisten Provinzen ist die

europäische Biene noch unbekannt; ja sie fehlt sogar noch in der Provinz Rio Grande do Sul, und Dr. Blumenau brachte kürzlich noch den ersten Stock nach Santa Catharina. In Rio Janeiro dagegen sind in den letzten Jahren einige Stöcke eingeführt worden, wovon ein Theil nach Minas geschickt wurde. In beiden Gegenden soll die Biene gedeihen und häufig schwärmen, am meisten jedoch in dem milden Klima von Minas Geraes. Auch in S. Paulo sollen hier und da einige Stöcke angetroffen werden; allein es fehlt an Kenntniß zur richtigen Betreibung dieses schönen und interessanten Erwerbszweiges. Wer Brasilien kennt und die blumenreichen Wälder und Grasfluren beobachtet hat, wird darüber erstaunen, daß die Zucht der europäischen Biene noch so sehr vernachlässigt ist; denn bei dem überschwenglichen Reichthum des Blüthenhonigs, der unbenutzt in der Luft vertrocknet, gehen große Summen verloren, die der Landwirth mit leichter Mühe sich erwerben und sichern könnte. Im Uebrigen besitzt Brasilien eine nicht unansehnliche Zahl wilder Bienen, von welchen die meisten in Minas Geraes zu Hause sind. Darunter gibt eine Art, *Abelha do Cupim* genannt, rosenfarbened Wachs, und die *Caca-Fogo* ist ihres Stiches wegen bekannt, welcher gefährliche Entzündung hervorbringt.

Von den Seidenwürmern ist schon oben (S. 35), bei Gelegenheit der Maulbeerzucht, Erwähnung geschehen.

Unter den wilden Thieren sind mehrere Arten zu erwähnen, welche dem Menschen zur Nahrung dienen, namentlich das Nabel- oder Warzenschwein (*Pecari* oder *Porco de mato*), das Ith (*Guazú*), der Tapir (*Anta*), die Beutelratte (*Gambá*), *Armabille* u. s. w. Die Warzenschweine werden in Rudeln von 20 bis 80 Stück im Walde angetroffen und haben ein sehr schmackhaftes Fleisch. Wird eines dieser Thiere angeschossen, so geht es auf den Jäger los, der gewöhnlich eine erhöhte sichere Stellung zu gewinnen und so viele als möglich zu erlegen sucht, bei welcher Gelegenheit oft 20 Stück auf einmal getödtet werden. Man kennt zwei Arten davon, eine schwarze und eine graue. Sie haben keinen Schwanz, sind mit zwei Hauern begabt, und die Afterklaue an den Hinterbeinen ist nicht vorhanden. Sie wiegen, je nach dem Alter, 20 bis 80 Pfund, und nähren sich hauptsächlich von Wurzeln und Früchten. Auf dem Kreuze haben sie ein Ableitungsgeschwür, aus welchem beständig eine übelriechende weißliche Flüssigkeit ausfließt, das man gleich ausschneiden muß, nachdem das Thier erlegt ist, weil sonst das Fleisch einen schlechten Geschmack davon bekommt.

Von Rehen sind vier Arten unter dem Namen von *Guazús* oder *Beabos* bekannt, wovon das größte etwa 5 Fuß lang und mit einem Geweih von 4 Gabeln versehen ist. Der *Guazú-ti* hat nur 3 Gabeln, und die beiden andern tragen bloß kurze gabellose Hörner. Der Tapir wird etwa 7 Fuß lang und erreicht bisweilen ein Gewicht von 500 bis 600 Pfd.; sein Fleisch schmeckt gut. Außer diesen Thieren gibt es auch Hasen (*Coati*), aber von ganz anderer Art, als die unsrigen; eine Menge Affen, Ameisenbären, wilde Katzen und Hunde, Fischotter, Vögel und Fische aller Art u. s. w., wovon viele genossen werden. Von gefährlichen Katzenarten sind vier in Brasilien zu Hause, welche fast durch ganz Amerika verbreitet sind.

Nach den bisherigen Andeutungen hinsichtlich der in Brasilien einheimischen Pflanzen und Thiere wird es nicht unerwünscht sein, den Auswanderern einige Winke zu geben, was sie von ihrem Fleiße zu erwarten haben, wenn sie den Entschluß fassen, ihr Glück in diesem Lande zu versuchen, über welches die Natur das Füllhorn ihres Segens in so reichlichem Maße ausgegossen hat. Das erste Wort soll dabei dem deutschen **Feldarbeiter** mit seiner darbenenden Familie gewidmet sein, denn ihm — dem Stabe unseres Lebens — gebührt ein besseres Loos für seine Mühe! Angenommen also, er besitze nichts als die Last seiner Familie, die Ueberfahrt müsse für ihn bezahlt werden, und er gehe ein contractliches Verhältniß ein, wie schon im ersten und zweiten Hefte geschildert worden, so wird er, wenn die Familie aus sechs Personen über 8 Jahre besteht, mit einer Schuld von etwa 600 fl. rheinisch belastet sein. Rechnet man noch die Lieferung an Lebensmitteln u. s. w. während des ersten Jahres hinzu, für welche 150 fl. in Anschlag gebracht werden, so steigt die ganze Schuld auf ungefähr 750 fl. Werden nun zur Tilgung dieser Schuld dem Ansiedler, wie gebräuchlich, 6000 im vollen Ertrage stehende Kaffeebäume zur Versorgung übergeben, so wird er jährlich, je nach der Reichhaltigkeit der Ernte, zwischen 700 und 900 Alqueiren Kaffee, im Durchschnitt also 800 Alqueiren, in der Hülle erzielen, die etwa 320 Arroben reine Bohnen geben, und zu Markte gebracht 4 fl. 40 Kr. die Arrobe, die Summe von 1440 fl. abwerfen werden. Die Kosten dagegen betragen:

1) für Transport nach dem Markte den vierten Theil oder 25 %	260 fl.
2) für Zubereitung des Kaffees 45 Kr. pr. Arrobe . .	240 „
3) Verkaufs-Commission 2½ % auf 1440 fl. . . .	36 „
	<hr/>
	636 fl.
Ertrag . .	1440 „
	<hr/>
bleiben rein	804 „

wovon 402 fl. dem Ansiedler und 402 fl. dem Gutsbesitzer gehören. Haben nun Ueberfahrt und die bis zur Ernte empfangenen Lieferungen 750 fl., wie oben angegeben, betragen, so ist die Schuld am Ende des zweiten Jahres ausgeglichen, und es bleibt noch ein Ueberschuß zu Gunsten des Ansiedlers von 54 fl., der jedoch durch anderweitige Bedürfnisse wieder wegfallen wird.

Diese, auf Erfahrung beruhenden Angaben beweisen, daß der rechtlich gefinnete, fleißige Mann nirgends leichter sein sicheres Fortkommen begründen kann, als eben in einem solchen Verhältnisse; um aber der Sache noch mehr Nachdruck zu verleihen, so folge hier statt ungefährer Schätzung, die wirkliche Abrechnung des Ansiedlers Dopp, wie sie auf den Büchern des Hrn. Vergueiro eingeschrieben ist. Die Familie Dopp, aus 7 Personen bestehend, and die Zahl 46 auf der Kolonie führend, hatte 7308 alte Kaffeebäume angewiesen erhalten, von welchen geerntet wurden:

Im Jahre 1847 . . .	704 Alqueiren,
„ „ 1848 . . .	612½ „
„ „ 1849 . . .	524 „

und nach Abzug der Passage und gemachten Lieferungen, welche zusammen auf etwa 708 fl. sich beliefen, hatte die Familie Dopp am 15. März 1850

ein Guthaben von 192 fl., wozu sie noch in demselben Jahre eine Ernte von 942 Alqueiren Kaffee machte, die zu 375 Arroben angeschlagen, eine weitere Summe von 513 fl. eingebracht haben. Dieses Resultat, obgleich in jeder Hinsicht befriedigend, würde noch glänzender ausgefallen sein, wenn nicht im Jahre 1848, der Unruhen in Europa wegen, der Werth des Kaffees sehr gesunken und im Jahre 1849 die Ernte, hauptsächlich in Folge eines untauglichen Verwalters, sehr knapp ausgefallen wäre. Traten diese Nebenumstände nicht hinzu, so war Dopy schon Ende 1848 von seiner Schuld befreit, die übrigens auch geringer war, als es unter andern Umständen der Fall gewesen wäre, hätte nicht die Regierung beim ersten Versuche die Uebersahrt der Kinder zwischen 5 und 12 Jahren bezahlt. Die Kaffee-Ernte ist also ganz allein hinlänglich, die von den Auswanderern bei der Uebersiedlung gemachten Schulden binnen zwei auch drei Jahren zu decken, ohne daß von dem übrigen, durch die Erzielung von Lebensmitteln u. s. w. herbeigesführten Erwerbe irgend ein Zuschuß nöthig wäre. Mit diesem Erwerbe haben sich die Ansiedler einen niedlichen Hausstand eingerichtet, den nöthigen Viehstand angeschafft und gute Kleidung sich erworben, während die meisten bei ihrer Ankunft in Hamburg kaum die Mittel besaßen, ihre Blöße zu decken. Anfangs 1850 hatten sie 50 Kühe, 70 Kälber und Kinder, 22 Pferde, 70 Ziegen, über 200 Schweine und Geflügel in Menge, bis auf Perlhühner herab. Die Milch der Kühe und Ziegen gebrauchen sie theils in der Haushaltung, theils machen sie Käse daraus, den sie verkaufen können; auch beschäftigen sie sich mit der Mastung von Thieren, welche zu Markte gebracht und gut versilbert werden. Mit Tabaksbau ist ebenfalls begonnen worden, und einige der Ansiedler verfertigen Cigarren. Selbst Kinder vom fünften Jahre an verdienen schon Geld bei der Kaffee-Ernte, wo sie beim Auslesen und Sortiren der Bohnen beschäftigt werden, und von 14 bis 28 Kreuzer, je nach Alter und Geschicklichkeit verdienen.

Die von den Ansiedlern gebauten Pflanzen bestehen aus Mais, Reis, Yam-, Mandioca- und Cara-Burzeln, Bataten, Pfeilwurz, Gurken, Zwiebeln, Kohl und Salat. Mit Erbsen, Möhren und Kartoffeln haben sie Schwierigkeiten, weil die Ameisen diesen Gewächsen sehr nachstellen. Aus den Früchten des Wunderbaumes gewinnen sie das nöthige Del zum Brennen und Verspeisen, und mit der Jacura-Frucht, die sie aus dem Walde holen, verfertigen sie Essig. Trauben werden am Spalier in den Obstgärten gezogen, die sie angelegt, und sobald die Apfelsinenbäume, die sie gepflanzt, herangewachsen sind, können sie auch Wein genug machen. Thee und Zucker gedeihen ebenfalls gut, und was davon in der Haushaltung gebraucht wird, kann leicht gewonnen und der Ueberfluß verwerthet werden. Man wird vielleicht die Frage aufwerfen, wie denn die Ansiedler so schnell zur Beurbarung des nöthigen Landes gekommen sind, und wie schwer sie gearbeitet haben müssen, um zum Anbau obiger Gewächse zu gelangen? Die kurze Antwort auf diese Frage ist einfach diese: Sie haben gar keine Mühe davon gehabt, sondern die Zwischenräume dazu benutzt, welche sich bereits in den Kaffee-Pflanzungen voranden. Diese Zwischenräume betragen durchschnittlich 10, also 100 □ Fuß, manchmal auch mehr auf jeden Baum, je nach der Beschaffenheit des Bodens. Wenn daher einer Familie 5000 Bäume zugewiesen werden, so beträgt der urbar gemachte Raum 500,000 □ Fuß, auf

welchem Lebensmittel genug erzeugt werden können, so lange die Bäume das dritte Jahr noch nicht zurück gelegt haben. Ueberdies besitzt jede Ansiedlerfamilie ihren Gemüsegarten am Hause, und sollte mehr Land nöthig sein, wird es auch nicht verweigert. Wer mit dem Zuckerbau sich beschäftigen will, findet den dazu geeigneten Boden, von welchem 5000 Quadratbrassen mindestens 400 Arroben Zucker liefern, die zu 2 Fl. 15 Kr. die Arrobe einen reinen Ertrag von 900 Fl. einbringen. Zu diesen Thatfachen gesellt sich der Umstand, daß diejenigen, welche Zeit übrig haben, auch Arbeit im Taglohn finden, wofür sie 480 Reis (43 Kr.) nebst Kost bekommen; während diejenigen, welche ein dort nütliches Handwerk kennen, auch sonst genug Beschäftigung finden. Um daher noch mehr Licht über diese interessante Ansiedlung zu verbreiten, folgen hier einige Auszüge aus der Buchführung der Kolonie Vergueiro, welche also lauten:

Soll		<b>Gröber No. 1.</b>	10 Personen.	Haben	
		Mitreis	Reis		Mitreis
		Reis			Reis
1847. Ueberfahrt . . . . .	480 000			Kaffee-Ernte von 1847 . . . . .	152 230
Vorschuß an Geld u.				(8194 Bäume)	
Lebensmitteln von				desgl. von 1848 . . . . .	191 940
1847—1848 . . . . .	86 880			desgl. von 1849 . . . . .	181 200
desgl. von 48—49 . . . . .	60 708			Dienstleistung . . . . .	57 670
desgl. von 49—50 . . . . .	129 65			Vergütung von 2 Tochter-	
Saldo 15. März 1850 . . . . .	6 477			männern für Ueberfahrt	
				von 2 Töchtern *) . . . . .	180 000
		763 130			763 130
				1850. März 15. Saldo . . . . .	6 477
				Kaffee-Ernte 907½ Alqu.	

Soll		<b>Dengler **) No. 31.</b>	9 Personen.	Haben	
		Mitreis	Reis		Mitreis
		Reis			Reis
1847. Ueberfahrt . . . . .	480 000			Kaffee-Ernte von 1847 . . . . .	140 910
Vorschuß an Geld u.				(5610 Bäume)	
Lebensmitteln von				desgl. von 1848 . . . . .	154 770
1847—1848 . . . . .	109 240			desgl. von 1849 . . . . .	133 200
desgl. von 48—49 . . . . .	91 615			Dienstleistung . . . . .	98 460
desgl. von 49—50 . . . . .	49 695			Vergütung eines Tochter-	
				mannes . . . . .	80 000
		730 550		Saldo zu seinen Lasten	
1850. März 15.				den 15. März 1850 . . . . .	123 210
Saldo zu seinen Lasten	123 210				730 550
				1850. Kaffee-Ernte 540 Alqu.	

\*) Die sich verheirathenden jungen Leute haben den Gebrauch eingeführt, den Schwiegerältern die Ueberfahrt zu erstatten.

\*\*) Dengler, 62 Jahre alt, ehemaliger Soldat der „großen Armee“.

Soll	<b>Crispinus, Schmied, № 53.</b>	7 Personen.	Haben
	<small>Mitreis Reis</small>		<small>Mitreis Reis</small>
1847. Ueberfahrt . . . . .	320 000	Kaffee-Ernte von 1847 . .	104 678
Vorschuß an Geld u.		(6070 Bäume)	
Lebensmitteln von		desgl. von 1848 . . . . .	76 720
1847—1848 . . . . .	113 880	desgl. von 1849 . . . . .	69 200
desgl. von 48—49 . . . .	94 790	Dienstleistung, 23 Tage	14 720
desgl. von 49—50 . . . .	76 760	Schmiedearbeit . . . . .	494 160
Saldo, Guthaben . . . . .	154 48		
	<u>795 478</u>		<u>759 478</u>
		1850. März 15.	
		Guthaben . . . . .	154 48
		Kaffee-Ernte 530½ Alqu.	

Soll	Dopp No 46.		Haben	
	Mitreis	Reis	Mitreis	Reis
1847. Ueberfahrt . . . . .	240	000	Kaffee-Ernte von 1847 .	189 580
Vorschuß an Geld u.			(7308 Bäume)	
Lebensmitteln von			desgl. von 1848 . . . . .	171 500
1847—1848 . . . . .	82	480	desgl. von 1849 . . . . .	209 600
desgl. von 48—49 . . . . .	67	250	Dienstleistung . . . . .	18 380
desgl. von 49—50 . . . . .	81	427		
Saldo auf neue Rechnung v. 15. März 50	117	903		
	589	60		589 60
			Saldo am 15. März 1850	117 903
			Kaffee-Ernte 942 Alqueiren.	

Dies also das Schicksal der darbenenden Auswanderer von 1847, deren Loos um so zuverlässiger in den beiden Jahren sich verbessert hat, als bei Uebernahme der Kaffeebäume manchmal  $\frac{1}{3}$ , manchmal die Hälfte aus jungen, im Jahre 1846 gepflanzten Bäumchen bestand, die erst in diesem Jahre vollen Ertrag geben werden. Und da mein erstes Wort den Armen gegolten, so folge das zweite zu Nutz und Frommen der etwas bemittelten Classe, die ebenfalls unfähig, aus dem Schlammie sich zu erheben, in Brasilien auf die angeführte Weise schnell emporkommen wird, vorausgesetzt, daß die Ueberfahrt von den Ansiedlern selbst bezahlt werde. Einige brasilische und portugiesische Familien, die auf diese Weise an die Kolonie sich angeschlossen, jedoch einen abgesonderten Kern bilden, beweisen zur Genüge, daß sie diesen Schritt mit großem Vortheil für ihr materielles Wohlergehen eingeschlagen haben. Eine dieser Familien, deren Haupt Herr Ferreira dos Santos ist, kam aus Portugal und zählte 9 Köpfe. Sie trat bei Herrn Vergueiro ein, und übernahm 6125 alte Kaffeebäume, deren halber Ertrag bis zum Jahre 1849, 1523 fl. eingebracht hatte. Rechnet man dazu noch die halbe Ernte von 1850 von 2421½ Alqueiren, so sind obiger Summe noch 1445 fl. hinzuzufügen, so zwar, daß diese, allerdings sehr fleißige Familie, am Ende dreier Jahre (1850), ein Guthaben von 2968 fl. zur

Verfügung hatte. Eine andere eben daher gekommene, aus 13 Personen bestehende Familie hatte 6234 Kaffeebäume übernommen, und im Jahre 1850 2730 Fl. zu gut. Diejenigen etwas bemittelten Auswanderer daher, welche viele arbeitsfähige Kinder haben, und die Uebersahrt bestreiten können, kommen rasch auf die Beine, und sind ihres Wohlstandes in kurzer Zeit gewiß, wenn sie, wie schon erwähnt, an eine ältere Pflanzung sich anschließen, nur urbar gemachten Boden bebauen, und das Einsiedlerleben im Urwalde meiden, wo sie ohne Mittel doch nur mit großen Schwierigkeiten vorwärts kommen können, besonders wenn es an leichten Verbindungswegen und einem Markte in der Nähe fehlt. Auch Fleischmann drückt sich in seinem Werke: „Der nordamerikanische Landwirth“ über diesen Gegenstand also aus: „Ein Einzelner kann in den Urwäldern gar wenig unternehmen; er kann sich eine Hütte aufschlagen, ein Paar Acker Land bebauen und sein Dasein wie die Wilden fristen. War dies sein einziger Wunsch, wanderte er nur deshalb aus, um in den Urwäldern ein solches Leben zu führen, seine Kinder für den Urwald zu erziehen, und ihnen dadurch jede Gelegenheit einer höheren Bildung zu nehmen, dann freilich mag er hingehen, und die Verantwortlichkeit eines solchen Schrittes auf sich laden; will er aber mit wenigen Mitteln ein unabhängiges Leben sich begründen, will er seine Kinder anständig erziehen, dann rathe ich ihm, mit Mehreren sich zu vereinigen und eine Niederlassung zu gründen, wo jeder zwar sein eigener Herr ist, der Fortschritt des Ganzen aber, und somit auch das Wohl des Einzelnen und seiner Familie, durch gemeinschaftliches Zusammenwirken befördert wird.“

Will man ein Bild von der Anstrengung haben, welche den Ansiedler im Urwalde erwartet, so lese man folgende Schilderung von Grifson, „Beiträge zur Characteristik der Vereinigten Staaten“, welche auf vieljähriger Erfahrung beruht: „Er (der Ansiedler) läßt sich auf seiner neuen Wessung nieder. Riesige Bäume umstarrten ihn von allen Seiten, Nachbarn hat er auf Meilenweite nicht. Jetzt heißt es arbeiten, und es merkt der deutsche Ansiedler, daß ihm eine neue Enttäuschung bereitet sei, indem er von der Irrigkeit der Annahme, der deutsche Maßstab für Arbeit sei auch der Amerikanische, durch herbe Erfahrung zurückgeführt wird. Er überzeugt sich, daß, hat er in seinem Schwaben oder Baden schwer gearbeitet, er jetzt noch viel schwerer arbeiten müsse, und sieht die Hoffnung, daß leichter Erwerb ihm bevorstehe, in Lust zerrinnen. Um nicht dem Sturme und Regen ausgesetzt zu bleiben, muß er sich eine Hütte bauen, um diese zu bauen, muß er erst die Bäume des Waldes fällen, sie mühselig auf einander schichten, bis die Hütte groß und hoch genug ist, um ihm und den Seinigen nothdürftigen Raum zu geben. Sie jetzt schon gehörig dicht zu machen, sie jetzt schon so einzurichten, daß man sich auf eine entfernte Weise behaglich in ihr fühlen könnte, daran ist keinesweges zu denken, das wäre ein Luxus, welcher der Zeit und den Umständen völlig unangemessen sein würde. So ist denn für den Augenblick für die Wohnung genügend gefertigt, die Aufmerksamkeit richtet sich zunächst auf den Nahrungsstoff. Jetzt müssen einige Morgen Landes von den schweren Bäumen (heavy timber) geklärt, das heißt, es müssen dieselben mit der Axt gefällt, aufgehauen, zusammengesahen und getragen und verbrannt werden. Andere Bäume werden in Blöcke von passender Länge gesägt oder gehauen, und diese wieder



der Länge nach aufgespalten, um zur Befriedigung des Aders, zu einer sogenannten *Snailenoe*, auf einander gelegt zu werden. Dies ist unumgänglich nöthig, um Rindvieh und Schweine aus den Saaten entfernt zu halten. Mit unsäglichlicher Mühe ist der Acker abgeklärt, und muß jetzt mit schwerem Brechpflug aufgebrochen werden. Auch damit kommt der Ansiedler endlich, nachdem er den Schweiß in Strömen vergossen, und durch ungewohnt schwere Arbeit fast gelähmt worden, zu Stande, er bringt die Saat ein und geht jetzt an andere Arbeiten, deren das Jahr in seinem Kreislauf unaufhörlich neue bringt. Er begiebt sich an die Heuernte auf der wilden Marschwiese, die einen Theil seines Gutes (Farm) bildet. Er kennt noch nicht die Art des Landes, die Art des Klimas; die Gefahren, welche in jenem Lande Gesundheit und Leben bedrohen, sind ihm noch unbekannt."

„Er hält sich am Abend, der einem warmen Tage folgte, später als zuträglich in seiner Marsch auf, und feuchte Dünste fangen schon an aufzusteigen, ehe er nach Hause sich begiebt. Am andern Morgen schüttelt ihn, in Folge seiner Unvorsichtigkeit, das amerikanische Fieber, das er glaubt, er müsse sein Testament machen. So weit kommt es nun freilich nicht, aber für Monate doch wird er zu jeder Arbeit unfähig. alle Kraft raubt ihm der tödtliche Feind, alle Arbeiten müssen ruhen; er ist nicht einmal im Stande, aus seinen Feldern die Schweine und Ochsen, die sich hineingeschlichen haben, oder durch die Befriedigung gebrochen sind, und die nun furchterliche Verheerungen anrichten, zu verjagen; Verlust kommt auf Verlust, und er sieht die Früchte aller seiner Anstrengungen verloren. Oft wird die ganze Familie von dieser tödtlichen Krankheit befallen, und in die äußerste Göllosgigkeit gebracht. Dann nehmen sich freilich die Nachbarn, oft eigne Bequemlichkeit aufopfernd, der Armen an, aber was können auch sie viel leisten, in weiter Entfernung zerstreut wohnend, mit schweren Arbeiten für ihren Lebensunterhalt den ganzen Tag über beschäftigt, und häufig genug selbst von Krankheiten in ihrer Familie heimgesucht. Es giebt der Familien eine Menge, die Jahr für Jahr mit Krankheiten und Widerwärtigkeiten aller Art sich herumzuschlagen haben, und die trotz aller Anstrengung nicht weiter kommen können."

Fügt man diesem Bilde noch die Strenge des Klimas im Winter, die übermäßige Hitze im Sommer und den raschen Wechsel der Temperatur im Frühjahr und Herbst u. s. w. hinzu, so hat man ein lebendiges Bild der Mühsale und Leiden, die dem Ansiedler in der Einöde bevorstehen. Obgleich nun im brasilischen Urwalde im Allgemeinen die nämlichen Fälle eintreten; so ist dort die Ansiedlung verhältnismäßig doch leichter, weil weder der Bau der Wohnung, noch der Anbau des Bodens nach Landeslitten so viel Anstrengung erheischen, und das Klima keinen solchen Extremen unterworfen ist. Nichtsdestoweniger ist eine schon bestellte Pflanzung das beste Feld für den Einwanderer, auf welchem er ohne wesentliche Hindernisse den Lohn seiner Arbeit sogleich ernten kann. Die Hauptaufgabe für Brasilien scheint daher auf geraume Zeit hin diese zu sein, mit den vorhandenen Negerkraften die Wälder zu lichten, den Boden zu bepflanzen und Wohnungen errichten zu lassen, damit der einwandernde Deutsche, mit ungebrochenem Muthe, gleich von Anbeginn seinem Berufe folgen könne, der ohnehin durch die Verschiedenheit der klimatischen und übrigen Verhältnisse in allen Ge-

genden der Welt anfänglich manche Störung erleidet. Diese der Einwanderung vorausgehenden Arbeiten werden für beide Theile, Ansiedler sowohl als Unternehmer, vom größten Nutzen sein; denn der Werth des Bodens wird dadurch erhöht, die Wildniß in ertragreiche Fluren umgewandelt und die Gewerbsamkeit regt sich an allen Orten. Schlägt man den Werth einer Quadratbrasse unbebauten Landes auf die geringe Ziffer von 1 Real \*) (1000 = 1  $\frac{1}{2}$  Fl.), so hat die Quadratlegoa einen Werth von 9 Contos oder etwa 13500 Fl., eine Summe, die in gar vielen, vielleicht den meisten Fällen, kaum auf die Hälfte sich stellt. Um nun den Wald zu lichten, das Feld urbar zu machen, die Wohnung zu bauen und eine verhältnismäßige Zahl Kaffeebäume darauf zu pflanzen, wird angenommen, daß der Grundbesitzer oder Unternehmer das urbar gemachte Land für 4 Reis die □ Brasse verpachten, oder zu 50 Reis verkaufen müsse, um 8  $\frac{1}{2}$  aus seinem Grundcapital zu machen. Es wird ferner angenommen, daß eine aus fünf arbeitsfähigen Personen bestehende Ansiedlerfamilie ein Grundstück von 20,000 Quadratbrassen Flächengehalt haben müsse, wovon 1000 Brassen zu Haus, Hof und Garten, 10,000 für Kaffee oder Zucker, 3000 für Lebensmittel, 2500 für Weide und 3500 Quadratbrassen für Wald bestimmt sein müssen. Ein solches Gut würde daher 1500 Fl. Ankauf oder 120 Fl. jährlichen Pacht kosten, eine wahre Kleinigkeit in Betracht des darauf zu gewinnenden Ertrags, woraus erhellt, daß auch ein drittes Wort für die Begüterten gesprochen werden könnte, wenn es unter solchen Umständen nicht überflüssig wäre.

Will irgend ein Unternehmer eine Kolonie begründen, die gleich jener bei Serra Verqueiro aus 59, sage 60 Familien besteht, so sind, nach obiger Angabe von 20,000 Quadratbrassen auf die Familie, 1,200,000 solcher Brassen dazu erforderlich, welche in urbaren und bewohnbaren Zustand versetzt, zu 50 Reis die Brasse gerechnet, 90,000 Fl. betragen werden. Eine solche Kolonie soll 300,000 Kaffeebäume enthalten, wovon jeder Familie 5000 zu übertragen sind. Legt man beim Ertrag dieser Bäume die Berechnung zu Grunde, welche auf der Pflanzung von Ibicaba sich ergeben hat, so werden die genannten 30,000 Bäume, wenn sie 5 — 6 Jahre alt sind, etwa 80,000 Alqueiren Bohnen in der Hülse oder 32,000 Arroben reinen Kaffee liefern, welche einen Werth von 144,000 Fl. haben. Zieht man davon die Hälfte für Zubereitung des Kaffees, Transport, Zinsen u. s. w. ab, so bleiben 72,000 Fl., wovon die eine Hälfte dem Unternehmer und die andere den Ansiedlern gehört. Da nun 60 Familien für die in Frage stehende Ansiedlung angenommen sind, so folgt aus diesem Ueberschlage, daß jeder Familie 600 Fl. vom Kaffeebau allein zufallen werden, ohne den Ertrag ihres weiteren Erwerbes in Betracht zu ziehen. Bei einer neuen Niederlassung würde die Rechnung, wie es von selbst einleuchtet, ganz anders sich stellen, besonders wenn die Ueberfahrt der Leute vorge-schossen werden müßte. Dagegen zeigt sich ein Unterschied im Ankauf der 1,200,000 Quadratbrassen Land von ungefähr 80,000 Fl., nach dem Verhältniß von 4 zu 50 Reis pr. Brasse.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Ansiedlungsgebiete Brasiliens, welche jetzt die meiste Aufmerksamkeit verdienen, und die Ansiedlungen selbst. — Der zuträglichste Knotenpunkt als erstes Ansiedlungs-

\*) Real in der einfachen Zahl verwandelt sich in der Mehrzahl in Reis.

gebiet sind unstreitig die Hochländer von Rio de Janeiro, des angrenzenden Theiles von Minas Geraes und der nördliche Theil von San Paulo bis zum Wendekreis des Steinbocks, so weit der Anbau von Kolonial-Waaren, d. h. Zucker und Kaffee möglich ist. Dieser Knotenpunkt hat ein mildes, gesundes Klima und kann eine große Bevölkerung aufnehmen, die dort ein gutes Fortkommen finden wird. Ueberall sind Landstraßen anzulegen, mangelnde Gewerbe einzuführen, und neue Industrien zu schaffen. Das zweite Ansiedlungsgebiet begreift den mittäglichen Theil von S. Paulo, das Hochland von Santa Catharina und die Provinz Rio Grande do Sul, — ein ungeheurer Flächenraum für den Anbau aller südeuropäischen Gewächse. Das dritte Ansiedlungsgebiet erstreckt sich über die Hochländer von Minas Geraes, Goyas und Matto Grosso, und das fünfte über die nördlichen Küstenprovinzen, die im Augenblicke weniger Interesse darbieten.

Was das Thema der Ansiedlung in fremden Ländern überhaupt betrifft, so steht es noch wirt und sonderbar damit aus. Jeder Augenblick fördert einen neuen Verein zu Tage, der die Auswanderer bald in diesem, bald in jenem Himmelsstriche beglücken, ihnen Rath ertheilen will, was sie zu thun, was zu lassen haben, aber mit hilfespender Hand nicht aufwarten kann. Erfahrung über die Gegenstände, worüber Aufklärung verlangt wird, haben zwar diese Vereine nicht, aber desto mehr Phantasie und Romantik für das Gebiet ihrer eigenen Wünsche. Auch sind dabei einige Aemtschen zu schaffen; man erlangt Einfluß, Ansehen und was sonst noch, und die Monatsberichte geben Gelegenheit sich hören zu lassen, und der armen Presse Futter vorzulegen, die dann natürlich mit Heißhunger über die nicht zu honorirenden Artikel herfällt, um einige Spalten damit zu füllen, und dagegen den betreffenden Vereinen zu gelegentlichen Dienstleistungen, deren, wie es sich von selbst versteht, gar viele vorkommen, ebenfalls erbötig ist. Dies sind die rathertheilenden Vereine, die man als die Pioniere der zur That übergegangenen kolonisirenden Gesellschaften betrachten kann, von deren Wirkung im Allgemeinen noch wenig Erfriesliches ans Tageslicht gekommen ist. In England hat die neuseeländische, in Belgien die mosquitische Gesellschaft, in Deutschland der schutzgebende Texas-Verein die Segel gestrichen, und zwar der letztere in demselben Augenblicke, wo er damit umging, Schiffe anzukaufen und Eisenbahnen in Texas anlegen zu lassen! Es war der Schwanengesang erlöschender Wirksamkeit, dessen letzte Töne das Gemüth manches dabei Betheiligten in tiefe Verstörung versetzten. Es mag einer andern Gelegenheit vorbehalten bleiben, diesen Gegenstand näher ins Auge zu fassen, um jetzt bloß auf allgemeine Blicke, die eben jetzt vorliegen, sich zu beschränken, aus welchen aber immer hervorgehen wird, daß dergleichen Unternehmungen keine Befriedigung gewährt haben, hauptsächlich aus dem einfachen Grunde, daß sie vor allen Dingen Sache der Speculation, des Handels oder der Politik gewesen sind, und der Auswanderer selbst dabei in den Hintergrund geschoben wurde, während er hätte voran stehen sollen. Damit eine solche Unternehmung guten Klang bekomme, werden Verträge mit den Regierungen abgeschlossen, und endlose Bedingungen eingeflickt; man spricht von der Anlegung von Städten, öffentlichen Anstalten, Zollhäusern und dergleichen, gerade wie es bei internationalen Tractaten der Fall ist, und Alles wird haarklein vorgeschrieben, wäh-

rend bloß die Hauptsache fehlt, — die Voranstalten für die Aufnahme und unmittelbar ertragreiche Beschäftigung der Ankömmlinge, damit sie ohne Entbehrungen und übermäßige Anstrengung gleich ihr gutes Brod verdienen können. Alles Uebrige kommt von selbst, und müßte aus reiferer Erfahrung und gründlicherer Sachkenntniß hervorgehen, die in der Wildniß nicht gleich bei der Hand sind. Was braucht der Auswanderer zuerst anders, als eine gesunde Wohnung, hinlängliche Lebensmittel, Hausthiere und zubereitetes Land? Diese Dinge müssen also vorhanden sein, und erst, nachdem sie vorhanden sind, kann an die Einwanderung gedacht werden, wenn man nicht Jahre darüber verlieren und die ganze Unternehmung gefährden will. Diese Behauptung gilt vorzüglich für die sogenannte Tropenkultur; für den europäischen Feldbau dagegen, wie er im zweiten Ansiedlungsgebiete von Rio Grande do Sul u. s. w. sich gestalten wird, können weniger Voranstalten getroffen sein, wenn nur die Leute einige Mittel besitzen, um damit bis zur Ernte gelangen und den Ueberschuß der Erzeugnisse leicht verwerthen zu können, weshalb die Niederlassung durchaus mittels Anschluß an eine sich bildende oder schon gebildete Kolonie geschehen muß, wie es jetzt in der genannten Provinz auf sehr vorteilhafte Weise in Santa Cruz, am Flusse Yardo, bewerkstelligt wird, wo 2000 Köpfe aufgenommen werden, und jede Familie ein Geschenk von 100,000 Quadratbrassen Land uebst andern Gegenständen erhält. Rio Grande braucht einsichtsvolle Landwirthe und gute Techniker, um einen rationellen Ackerbau, durch tüchtige Industrie getragen, daselbst ins Leben zu rufen, damit diese schöne Provinz die Bestimmung erfüllen könne, welche ihr die Natur angewiesen hat.

Faßt man die bisherigen Bemerkungen zusammen, so gehen folgende allgemeine Regeln daraus hervor:

1) Der Auswanderer meide das Einsiedlerleben im Walde um jeden Preis, und schließe sich an schon bestehende oder in der Bildung begriffene Gemeinden an, damit er Aufmunterung, Trost und Beistand finde. Versäumt er diese Vorsticht, so sind seine Wege falsch, seine Mühen vergeblich, eine Täuschung folgt der andern, die Arbeit ist gefährdet, Krankheiten brechen herein, und der Ansiedler wird unter dem Drucke unaufhörlicher Kämpfe bald seiner moralischen und physischen Kräfte beraubt. Dadurch ist sein Schicksal besiegelt, und nur seinen Kindern bleibt die Hoffnung, mit der Zeit ein glücklicheres Loos zu treffen. Wer also mit Widerwärtigkeiten und Nahrungsorgen in der Heimat gekämpft, und die Trümmer seiner Habe zusammenraffend in Amerika ein besseres Dasein erzielen will, wird bei isolirter Ansiedlung vom europäischen Regen in die amerikanische Trause, und von einer vielleicht noch erträglichen in eine unerträgliche Lage gerathen, in welcher Elend und Niedergeschlagenheit jeden Fußtritt bezeichnen werden. Vergleichene Beispiele sind unzählig in den Vereinigten Staaten, und was den armen Tagelöhner betrifft, so kann er dort, mit einigen Ausnahmen, bloß die Fortsetzung des kümmerlichen Lebens erwarten, das er auch hier gestiftet hat.

2) Der Auswanderer meide ferner jede durch Actiengesellschaften zu gründende Niederlassung, wenn er nicht in neun aus zehn Fällen die Beche bezahlen will. Weder Herr seiner Arbeit noch der Wahl des Bodens, noch der Verwaltung, noch der innern Organisation der Niederlassung, muß er die

Kosten des Unternehmens mit tragen helfen, die er nicht controlliren kann, und es ist bis jetzt noch kein Beispiel bekannt, wonicht die Schwierigkeiten der Verwaltung, innere Zwistigkeiten und schlechte Abwicklung des Unternehmens die Ansiedler in Verlust gebracht hätten.

4) Den Warnungen unbefugter Vereine, den hinterlistigen Absichten einer unwissenden und zu allerlei Zwecken gewonnenen Presse, den Einflüsterungen der Posseit hinter dem Vorhange, und den Blus- und Planmachern ohne Herz und Kopf schenke der Auswanderer kein Gehör; sondern vertraue auf Gott, und werde sich selbst und seiner Familie gerecht.

Hier wollen wir auf eine Weile scheiden, um über ein Kleines die Arbeit fortzusetzen. Sollte sie Anklang finden, so bewahret sie im Herzen; und wenn Ihr vereint seid, laßt den Lobgesang der Hoffnung erschallen! Und beim karglichen Mahle, wenn auch durch Zähren der Armuth verbittert, vergeßt des Freundes nicht, bringt ihm ein „Lebehoch“; und kraft der geistigen Saiten, an welchen das All auf- und niederwogt, wird die freundliche Erinnerung in seiner Seele erklingen!

4. Ab 55



# Auswandererschriften desselben Verlags.

**Allgemeine Auswanderungs-Zeitung.** Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt. Unter Mitwirkung der H. H. Dr. Büttner u. Dr. Bromme redigirt von G. M. v. Roß aus Nordamerika. Halbjährlicher Abonnementspreis 1½ Thlr.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich dreimal, ist über ganz Deutschland und die Nachbarländer nicht nur, sondern auch in Amerika verbreitet, und eignet sich daher, wie kein Blatt der Welt, zu Mittheilungen und Anzeigen, welche vorzugsweise für das auswandernde Publikum von Interesse sind.

**Werner, S.,** Des Auswanderers treuer Führer aus der alten in die neue Heimath. Ein vollständiges und zuverlässiges Notizbuch. Mit einer vorzüglichen Karte der Vereinigten Staaten und Abbildung der wichtigsten Münzen. Eleg. cart. ¾ Thlr.

Alle bisher erschienenen Beurtheilungen stellen die vorzügliche Brauchbarkeit dieses auch schön ausgestatteten Buches außer allen Zweifel.

**v. Roß, G. M.,** Texas. Nach eigener Anschauung und nach den neuesten und besten Quellen für deutsche Auswanderer geschildert. Mit einer Spezialkarte des Staates. ¾ Thlr.

Dem Publikum wird hier eine getreue, bis in's Detail gehende und auf eigene Anschauung basirte Schilderung des als Ziel deutscher Auswanderung mit Recht immer mehr in Aufnahme kommenden Staates Texas und zugleich ein ausführlicher Rathgeber für dahin Auswandernde jeden Standes gegeben. Der Name des Verfassers bürgt für die Gelegenheit und durchaus praktische Brauchbarkeit dieses Werkes.

**Blumenau, Dr. S.,** Südbrasilien in seinen Beziehungen zu deutscher Auswanderung u. Kolonisation. ½ Thlr.

**Blumenau, Dr. S.,** Leitende Anweisungen für Auswanderer nach der Provinz Sta. Catharina in Südbrasilien. 5 Sgr.

Zwei Schriften, die beide für den nach Brasilien Auswandernden einen Schatz von Belehrungen enthalten.

Die deutsche Kolonie Blumenau in der südbrasilischen Provinz Sta. Catharina. Eine genaue Beschreibung für Auswanderungslustige. 2½ Sgr.

Im Frühjahr 1853 erscheint:

**O alemão - portuguez Interprete.** —

Deutsch-portugiesischer Dolmetscher. Ein unentbehrliches Handbuch zum schnellen Erlernen, richtigen Sprechen und Verstehen der portugiesischen Sprache. Von J. Boock-Arkossy.



Die geregelte Auswanderung

nach

**B r a s i l i e n**

und

ihre erster glänzender Erfolg.

---

**Blätter**

zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden  
Vorurtheile, und zur Belehrung der dahin  
Auswandernden.

Von

**D. F. Schmidt.**

---

**Viertes Heft.**

---

**Mudolstadt.**

Druck und Verlag von G. Fröbel.

1852.





## V.

# Weitere Entwicklung der geregelten Auswanderung nach Brasilien.

Berichte der Ausgewanderten. Gegenwärtige Knotenpunkte der Ansiedlung in S. Paulo und Rio de Janeiro. Die Auswanderer auf dem Wege nach Ibicaba. Klimatische Erscheinungen in S. Paulo u.

Die Stunde hat geschlagen — der Ruhetag ist zu Ende. Der Zeiger auf dem Zifferblatte der Weltuhr fordert zu neuer Arbeit auf, damit der Bau nicht liegen bleibe. Darum wollen wir das Werk wieder auffassen, wo wir es verlassen, in der Hoffnung, daß es dem Bedrängten in trüber Stunde zur Stütze dienen möge.

Vor allen Dingen ist es nöthig, einen Rückblick auf die eben verfloßenen sechs Monate zu werfen, um zu erforschen, wie die letzten Auswanderer aufgenommen wurden, und welche Berichte sie darüber an ihre Verwandten in Deutschland gerichtet haben. An diese Darlegungen mögen dann andere sich anschließen, damit der Wißbegierige, je länger je mehr, eine richtige Einsicht in die brasilianischen Verhältnisse im Allgemeinen und in diejenigen der überfiedelten Familien insbesondere erlange.

Die erste Nachricht über die glückliche Ankunft der im März dieses Jahres nach Rio de Janeiro abgegangenen Auswanderer \*) brachte uns, wie gewöhnlich, der englische „Lloyd“, und bald darauf erschien ein Brief vom Capt. L. Saabye, vom Hamburger Schiffe „Lorenz“, an den Expedienten Capt. M. Valentin in Hamburg gerichtet, welcher folgendermaßen lautete:

Rio de Janeiro, den 12. Juni 1852.

„Ich kann es nicht unterlassen, Sie wissen zu lassen, daß ich die mit den letzten drei Schiffen („Prinzeß Louise“, „Catharina“ und „Lorenz“) gekommenen Passagiere auf ihren Kolonien besucht habe. Da es sehr ordentliche Familien waren, so würde es mir leid gethan haben, wenn sie in ihren Hoffnungen getäuscht worden wären; und da die Meinung darüber zu Hause so verschieden war, und die Zeit es mir erlaubte, so entschloß ich mich, mich davon zu überzeugen, und es freut mich nun, Ihnen sagen zu können, daß ich selbst gesehen und erfahren habe, daß die Leute sowohl als ich selbst Alles über Erwartung gefunden haben. Die drei Plantagen Santa Justa, Independencia und Santa Roza, wo ich gewesen, liegen ungefähr eine Stunde Ritt auseinander, 3 Tagereisen von Rio de Janeiro, in einer schönen, gesegneten Gegend. Besonders gefällt mir Santa Justa,

\*) Siehe den 2. und 3. Seite 18 dieser Blätter.

bei dessen Eigenthümer, Herrn Wellens, welcher selbst gegenwärtig war, ich eine überaus freundliche Aufnahme fand; und da er fertig Englisch spricht, konnte ich mich recht gut mit ihm unterhalten. Ich kam spät Abends an, und fand alle meine Thüringer Passagiere bei vollem Tanze in seinem eigenen Hause. Am Pfingstfest hatten sie das Grundbesitzers Wohngebäude mit Kränzen und Laubwerk geschmückt, und Alle waren vergnügt und zufrieden, und sagten mir, daß, wenn sie auch wieder freie Passage nach ihrer Heimath kriegen könnten, sie nicht zurück wollten. Erst am zweiten Pfingsttag haben sie ihre eigene Haushaltung angefangen, da sie vom 17. Mai bis dahin von Herrn Wellens beköstigt wurden, wie auch die Transportkosten von Rio bis auf die Kolonie ihnen nicht angerechnet werden. Bis jetzt wohnen sie noch in temporären Häusern; später bekommt jede Familie ein Haus mit 4 Zimmern, hübsch angestrichen und mit Ziegeldach versehen, auch so viel Land, als sie bauen wollen und können. Die mit Capt. Behr gekommenen Passagiere (Hollsten und Preußen) haben schon angefangen, Kaffee zu pflücken und Geld zu verdienen, und die Eigenthümer der Pflanzungen thun wirklich Alles, um die Menschen zufrieden zu stellen, was sie auch einsehen.

L. Saabye.

Außer diesem Briefe, dessen Inhalt allgemeine Theilnahme erweckte, liefen auch zugleich zwei andere Schreiben von den Gutsbesitzern Marquis Valenga und Valle da Gama ein, die glückliche Ankunft der Ansetzler und ihre Zufriedenheit mit der Auswahl der Leute verkündend, worauf in kurzer Frist einige zwanzig, von den Kolonisten an ihre Verwandten geschriebenen Briefe abgeliefert wurden. Von diesen Briefen wollen wir nachstehend einige mittheilen, wobei jedoch voranzuschicken ist, daß zwei von den fünf, S. 18. erwähnten Grundbesitzern von der Aufnahme der Kolonisten zurückgetreten waren, und die ganze Gesellschaft den Herren Nogueira Valle da Gama, Visconde de Baependy und Braz Carneiro Wellens überließen, deren Landgüter in der Nähe beisammen liegen, wie es im Berichte des Ept. Saabye angedeutet ist. Die beiden zurückgetretenen und bei der Ueberseelung ebenfalls theilhaftig gewesenem Grundbesitzer, Dona Francisca Valle da Gama und José Carvalho, hatten ihre Gründe hinsichtlich dieses Rücktrittes angegeben, und zwar die Erstere, weil sie zu vorgerückt in Jahren sei, um noch eine so schwere Last auf ihre Schultern zu nehmen, und der Zweite, weil er sein Landgut verkauft habe. Diese Veränderung an der ursprünglichen Bestimmung der Auswanderer konnte übrigens diesen nur angenehm sein, weil sie in größerer Zahl bei einander in der Nähe blieben, und die Bedingungen ihres Eintrittes bei Allen ganz gleichgestellt waren.

Von den eingelaufenen Briefen können nur einige in diesem Abschnitte aufgenommen werden, da sie zu viel Raum erfordern würden, und wenn auch in der Form des Vortrages verschieden, doch in der Hauptsache sich gleich bleiben. Der erste dieser Briefe ist vom Gärtner Engellenn aus Gluvenstef an den Bauervogt Wendig Koch in Ehlersdorf bei Rendsburg, und lautet also:

Independencia, im Districte Valenga, den 5. Juni 1852.

„Lieber guter Freund! Zuerst einen freundlichen Gruß von uns Allen! Wenn dieses Schreiben Euch Alle bei guter Gesundheit antreffen sollte, wird

es uns sehr angenehm sein; was meine Familie anbetrifft, sind wir wieder frisch und munter. Meine Frau und ich sind auf der Seereise gar nicht krank gewesen; nachher wurden wir auf der Landreise hierher einige Tage krank.

Von unserer Seereise kann ich Euch erzählen, daß sie nicht gefährlich aber sehr beschwerlich war. Wir machten die Fahrt von Hamburg bis Rio de Janeiro in 56 Tagen, in welcher Zeit wir auf dem Schiffe acht Tode gehabt haben, zwei Erwachsene und 6 Kinder, worunter unseres Freundes Adolph Sals jüngstes Kind sich befand. Einige Tage darauf, den 2. Mai, wurde seine Frau glücklich von einem gesunden Knaben auf dem Schiffe entbunden. Beide lassen Euch und seine Familie daheim durch mich grüßen. Beide sind in diesen Augenblicken sehr unwohl, das meiste Unwohlsein rührt aber von ihrem Heimweh her; es wird sich mit der Zeit wohl verlieren.

Nun will ich Euch auch unsere Lage hier so einigermaßen vorstellen. Die Gesellschaft auf unserem Schiffe bestand aus 27 Familien. Wir bilden alle zusammen eine Kolonie bei unserem guten braven Herrn Valle da Gama. Er hat uns wie seine Brüder empfangen, sorgt väterlich für unsern Unterhalt und Bedürfnisse, die Kranken unter uns werden durch seinen Arzt unentgeltlich und gut behandelt. Eine jede Familie erhält eine neue Wohnung, 4 Zimmer enthaltend; dabei so viel Land als sie anbauen will, und dies Alles ohne Abgaben; ferner sind wir unserem Herrn bei seiner Kaffee-Ernte behilflich, wofür wir den halben Verdienst erhalten, der sehr reichlich ausfällt. Wir sind jetzt in voller Arbeit dabei, die noch 3 bis 4 Monate anhalten kann. Die kälteste Jahreszeit haben wir im Juni, Juli und August, und von Weihnacht bis März haben wir den Sommer, der sehr warm sein soll. Jetzt ist der Winter hier nicht kälter als bei Euch jetzt der Sommer ist. Es ist hier immerwährendes Grün, und überhaupt eine sehr schöne Gegend, viel Wald und hohes Gebirge; der Boden ist durchgehends fruchtbar.

Wir sind hier freie Leute, und haben durchaus keinen Zwang von unserm Herrn. So einen guten, wohlthuenenden Mann gibt es nicht unter Euern Herren! Hier werden die Negerclaven besser behandelt als in Holstein die hartherzigen Gutsbesitzer ihre armen Tagelöhner behandeln. Unser Herr hat über 1000 Negerclaven, die uns Deutsche eben so gut respectiren müssen, wie ihren Herrn und Verwalter. Unser lieber Herr besucht uns jeden Tag in unserer Kolonie, gibt Jedem von uns die Hand zum Grusse, und erkundigt sich durch seinen Dolmetscher nach unsern Bedürfnissen. Er möchte so gern Deutsch mit uns reden können, und hat uns Pfingsten viel Vergnügen machen lassen. Wir haben Alle auf seinem Gute getanz; seine 8 Musikanten mußten spielen, und wir wurden mit Speisen und Getränken tractirt, und spät in der Nacht hat er uns selbst mit seiner Musik wieder nach unserer Kolonie hinaus begleitet, und uns mit Feuerwerk und Gesang Freude gemacht. Ferner hat ein Jeder von uns die Freiheit, mit Feuer- gewehr und Hund zu jagen, und im schönen Strom zu fischen, an dem wir sehr nahe wohnen. Es gibt hier verschiedenes Wild, Vögel und besonders wilde Schweine. Unsere Wohnungen sind noch nicht alle fertig, weshalb bis dahin, daß sie es sind, mehrere Familien zusammen leben. Ich und Fritz Kühl von Rützmühlen wohnen in einem Hause; er läßt Euch Alle vielmal grüßen, besonders seinen Schwager G. F. Krambach.

Nun will ich Euch aber auch etwas Unangenehmes von Brasilien melden. Das Ungeziefer ist hier mehr als bei Euch, besonders die Mücken (Moskitos), ihr Stich ist sehr unangenehm. Die Sandflöhe sind noch gefährlicher; denn wer mit bloßen Füßen geht, hat sie gleich in den Zehen. Sie fressen sich ein, und lassen die Brut nach; sie müssen gleich mit einer Nadel herausgegraben werden. Wenn Solches nicht geschieht, so entstehen Geschwüre, die sehr gefährlich sind.

Das Klettern und Steigen in den Gebirgen ist sehr beschwerlich, da wir es nicht gewohnt sind. Wir haben hier Kaffee-Plantagen, die über eine halbe Stunde hoch sind, und die Bearbeitung wie das Pflücken sehr erschweren. Ich habe noch vergessen, Euch unsere Landreise zu beschreiben, die freilich auch nicht angenehm war, weil wir oft ungeheuer hohe und steile Berge steigen mußten. Wir haben 14 Tage von Rio de Janeiro bis hier zubringen müssen; unser Gepäck und unsere Kranken wurden auf Maulthieren fortgebracht, weil Wagen hier nicht allenthalben passiren können.

Wer von Euch in Holstein noch hier her will, der lasse sich die Kisten nicht schwerer machen als 110 Pfd; wir haben alles umpacken müssen, wodurch vieles caput gegangen ist. Viele Grüße von uns Allen an alle Bekannte und gute Freunde, besonders J. Koch in Bovenau mit seiner Familie.

Aufrichtig Euer Freund

F. N. A. Engellennner."

Ein zweiter Brief von Joachim Hinrich Jensen aus Vossée an seine Aeltern ebendasselbst bringt folgendes:

Independencia, den 6. Juni 1852.

„Innigstgeliebte Eltern! Da sich jetzt eine schöne Gelegenheit darbietet, einen Brief bis Hamburg frei schicken zu können, so benutze ich solche, weil sie vielleicht nicht oft geboten wird, und hoffe, daß es Euch gewiß angenehm ist, etwas von uns zu hören und die Wahrheit zu erfahren, wie es uns auf der Reise gegangen hat. Wir sind mit 27 Familien auf dem Schiffe herüber gekommen, aus diesem starben zwei erwachsene Personen und sechs Kinder, worunter leider mein Heinrich sich auch befand; er erkrankte schon von Hamburg aus, und starb während der letzten acht Tage in See. Bis Rio de Janeiro sind wir mit unserem Schiffe gekommen, und wurden, ohne zu landen, auf einem Flusse mit einem Dampfschiffe nach Porto Streles (soll heißen Porto Estrella) befördert, und alsdann noch 18 Meilen in der Provinz transportirt. ....

Vater, Sklaverei, womit man uns erschreckt hat, ist hier nicht der Fall; es ist das Gegentheil davon. Solche Menschenliebe, die uns entgegen kommt, ist nicht auszusprechen; denn so wie wir sie bis jetzt gefunden, müssen wir in Wahrheit gestehen, ist sie uns noch nicht vorgekommen. Einen solchen Menschenfreund wie unser Herr ist, könnt ihr Euch nicht denken. Von der Zeit als er uns entgegen nahm, und während der langen Landreise, war er von Morgens früh bis Abends spät bei uns, und wo wir uns lagerten, schämte er sich nicht, bei uns zu verweilen. Jeden Morgen gab er uns freundlich die Hand und redete mit uns. Er sagte, er habe erfahren, daß man uns Abscheu durch Schriften vor dem Auswandern gemacht habe; er wolle uns aber beweisen, daß es dennoch gutherzige Seelen in Brasilien gebe, welche deutsche Kolonien stifteten, und wolle er alle

unsere Wünsche und alles was in seinen Kräften stehe, erfüllen. Wir wurden einige Tage auf dem Hofe einquartirt, und mehrere wohnen noch bei unserem Herrn im Hause, weil die Häuser noch nicht alle fertig sind. Die Uebrigen sind auf die Kolonie gezogen, welche fünf Minuten vom Hofe entfernt liegt. Die Häuser sind mit Ziegelspannen gedeckt, und besteht jedes für eine Familie aus drei Stuben und einem Saal, aus dem schönsten Holze angefertigt. Jedes Haus hat sein Gartenland hinter demselben, im Viereck 4 Ruthen lang, außerdem hat jede Familie, je nach der Größe, ein Stück Ackerland erhalten, wo sie sich ihre Lebensbedürfnisse selbst bauen kann. Ein Ackerland enthält 5 bis 6 Tonnen Saat; und wenn Jemand mehr Land haben will, braucht er es nur zu sagen, und bekommt so viel er wünscht. Auch hat unser Herr uns angehalten, daß wir uns Vieh anschaffen, und zwar so viel wir wollen; nämlich Kühe, Schweine, Gänse, Hühner, Tauben und Enten; außerdem hat Jeder eine Plantage mit Kaffeebäumen, woraus unser Hauptgewinn hervorgehen soll. Wir haben auf unsere 5 Personen 2500, welche wir zu pflücken und zu reinigen haben. Dieses Jahr soll die Ernte nicht so gut einschlagen, wie man es gewohnt ist; deshalb hat uns unser Herr eine Plantage angewiesen, wo wir sämmtlich reichlich pflücken können, damit wir unsern Schaden wieder einholen. Wir sind grade zur Ernte angekommen (26. Mai); sie dauert bis Ende September. Während dieser Zeit werden wir nichts anderes beginnen als nothwendig ist, unser Land zu bearbeiten. In unserer Plantage haben wir noch vieles Land frei, welches wir nicht gebrauchen, denn es wächst alles wild heran.

Ich will Euch nun schreiben, wie die Sklaven hier behandelt werden; weil die Rede von Sklaverei in unserer Beziehung geht, und will Euch nicht verhehlen, daß hier Sklaven sind. Unser Herr hat 500, welche er früher gekauft, und die sich fortpflanzen. Er benutzt sie zu seiner Arbeit. Wie gut sie es aber haben, davon könnt Ihr Euch keinen Begriff machen, obgleich sie nur Sklaven sind und es bis zu ihrem Tode bleiben. Jeder hat seine Wohnung, klein aber schön eingerichtet, und eine Frau, womit er lebt. Die Arbeit belästigt sie nicht, denn soviel werden sie nicht angetrieben, wie die Arbeitsleute bei den Adelligen in Holstein, welche noch dazu sorgen müssen, wo sie Lebensmittel, Kleidung, und was sie sonst gebrauchen, hernehmen. Die Sklaven haben keine Sorgen; sie bekommen Alles was sie gebrauchen im Ueberflusse. Sie haben gewisse Arbeit, und wenn diese fertig ist und sie mehr arbeiten, bekommen sie bezahlt. Es sind viele unter ihnen, die Geld haben. Jeden Sonnabend haben sie einen Ball, der bis drei Uhr Nachts dauert, und sind frei, sich zu vergnügen. So leben die Sklaven bei uns!

Unser Herr hat auch einen Pfingsten mit uns gefeiert. Den ersten Tag hat er uns zu Reiten erlaubt; wer Lust hatte, konnte sich einstellen. Pferde, Maulthiere fehlen hier nicht. Ochsen, die Hörner 4 Fuß lang haben, sind hier auch sehr viel, welche aber am meisten zum Fahren gebraucht werden. Den zweiten Tag hatten wir einen Ball auf dem Hofe, wo der Herr immer bei und mitten unter uns war. Des Abends, als wir Feierabend machten, begleitete er uns mit voller Musikk. Mit Feuerwerk, Spiel und Gesang wurden die neuen Häuser auf der Kolonie eingeweiht. Wenn alles gut geht, so sollen um 1 Jahr noch 300 Familien herüberkommen; er will es



erst mit uns versuchen. Eine deutsche Kirche und Schule soll hier angelegt werden. Jagd kann man hier treiben, so viel man Lust hat. Hier sind Hirsche, Schweine, Hasen, Enten und Vögel aller Art. Schlangen hat man auch; man hört aber nie, daß sie Leute gebissen haben. Ich bin schon ziemlich herumgekommen, und habe erst zwei todte am Wege gesehen. Ueber Belästigungen durch sie, worüber so viel geschrieben wird, können wir sämmtlich nicht klagen. Die Sandflöhe und Moskitos haben Einige gequält, aber nicht Alle. Das Klima ist um diese Zeit sehr passend, die Wärme zu ertragen, des Abends ist es gehörig kühl, wir sind im Herbst. Die heißeste Zeit ist um Weihnacht, das Klima sehr gesund. Wir sind 20 Meilen von Rio, wo das gelbe Fieber herrscht; die Provinz ist 120 Meilen lang, sehr gebirgig, und noch alles gegen Deutschland weit zurück, es kommt daher, weil es noch nicht bevölkert ist. Es fehlen Stellmacher, Zimmerleute, hauptsächlich Tischler; denn das schönste Holz, welches man in Holstein kaum für schweres Geld zu sehen bekommt, wird hier unter den Kaffeekessel gesteckt und ganze Wälder verbrannt. Ueber unsern Verdienst können wir für dieses Mal keine bestimmte Nachricht geben, und wird solche mit nächstem Schreiben erfolgen. Geld, Kleidungsstücke und Lebensmittel aller Art werden uns von unserm Herrn angeboten. Mehreren armen Familien hat er schon zu Küchengeräth und Hausstandsbedürfnissen 200 bis 300 Milreis angeboten; ihm kommt es nicht auf ein paar Schillinge an, er hat es heraus, er ist mit seinem Hofe ziemlich in Ordnung und berühmt. Er hat eine Brennerei, Zuckfabrik, Oelmühle, Kasseestamperei, Sägemühle, Kornmühle, Ziegelei und eine Zimmerei. Die Arbeiter sind Sklaven, selbst der Meistler ist nicht frei, der aber sein Reitpferd hält, und zu und von der Arbeit reitet, so nahe er auch beim Hofe wohnt. Für dieses Mal schreibe ich, nächstens mehr, dann weiß ich auch schon mehr über die Sache.

Soch im Hinrich Jensen.

Aus dem Inhalte der beiden vorstehenden Briefe geht die Ueberzeugung hervor, daß die hollsteinischen Auswanderer bis dahin mit ihrem Loos zufrieden waren, und daß auch die Thüringer sich nicht beschwerten, läßt sich aus den beiden nachstehenden Briefen vernehmen, welche in den von G. Froebel herausgegebenen „Fliegenden Blättern“ erschienen sind.

An den Gerumpfwirkerstr. Christoph Münch in Anis.

Kolonie Independencia, Provinz Rio de Janeiro.

Gott zum Gruß, liebe Aeltern! Daß die gedruckten Briefe, die wir in Anis gelesen haben, nur Wahrheit enthalten, können wir nun versichern. Was ich hier anfangs, das glückt mir. Die Häuser sind verlost worden; ich habe No. 4 mit der schönsten Caffee-Plantage. Ich und meine Frau pflücken täglich 2 bis 4 Körbe; wir können auf die Arbeit gehen, wenn wir wollen, Niemand sagt uns etwas; arbeiten wir viel, verdienen wir viel, 1—4 Milreis (1 Milreis etwa 25 Sgr.) ein Jeder täglich. Wir leben hier frei wie der Vogel in der Luft, können nebenbei jagen, fischen und thun, was uns beliebt. Alle Sonntage ist Lenzmuss. Meine Frau und Tochter bekamen zum Willkommen goldene Ohrenringe zum Geschenk, und bessere Kleider nach hiesiger Mode haben wir uns gleich gekauft. Wenn wir ausgehen, so begegnet uns Niemand, der zu uns spricht! „Bezahle oder ich

verklage Dich oder lasse Dich auspfänden, du schlechter Kerl!“ wie es in Deutschland so oft geschieht. Selbst die Sklaven haben es hier besser als ein Mittelbauer in Deutschland. Meine Hand, die dieses schreibt, und die mein Vater wohl kennt, soll mir abfaulen, wenn dies nicht die reine Wahrheit ist.

Den 3. März, als wir nach Cahla kamen, ging das Glück schon an. Am 5. brachte uns ein Extrazug in einem Tage nach Hamburg; am 10. schifften wir uns ein und fuhren im Ganzen 8 Wochen. Leider konnten wir das Plattdeutsch der Matrosen nicht verstehen, weshalb dieselben manchmal grob wurden. Meine Tochter sagt fast alle Tage: Vater, was werden die Großeltern machen; wenn sie doch hier wären und mit uns essen könnten! Ebenso unsere Freunde in Gefell und Kilmula. Es kommt uns vor, als lebten wir im Paradies oder im Himmel. Zwar ist es jetzt Winter hier (Mai, Juni, Juli), aber Heizung brauchen wir nicht, obgleich es Holz in Ueberfluß gibt. Es wird alles abgebrannt. Auf der Reise bis hierher gab es alle Tage zweimal Fleisch, weiß Brod, mitunter auch Bier und Wein. Hier auf der Kolonie ist kein Wirthshaus; wenn freilich der Rathswirth Walthers mitgekommen wäre, gäbe es bald auch Bier. Walthers, komm, mich dürstet! Doch haben wir gutes Wasser und guten Kaffee, letzteren nicht wie in Deutschland von 14 Bohnen 15 Tassen, sondern meine Frau nimmt ganze Hände voll. Wenn Ihr nur den Kaffee hättet, den man hier nicht der Mühe werth hält zu sammeln. Warm ist's hier freilich, aber recht gut zu erleiden. Am Himmelfahrtstag kamen wir auf unserer Fajenda an, und bezogen schon Tags darauf unser Haus. Den ersten Pfingstfeiertag bin ich spazieren geritten mit einem schönen Pferd, und mehrere Andere ritten mit. Bald kamen wir an eine andere Plantage, deren Besitzer uns zu Tisch einlud; da gab es 16 Schüsseln und Wein vollauf. Das war eine schöne Aufnahme! Ich danke meinem Gott, daß ich in Brasilien bin; man sagte uns drüben zwar, wir würden Sklaven, unsere jetzige Lage aber, verglichen mit der früheren, bezeugt das Gegentheil: draußen waren wir Sklaven, hier leben wir im gelobten Lande, besser als die Wohlhabendsten in Manis. Mein Haus ist so groß, daß ihr noch darinnen wohnen könntet, drei große Stuben und eine Küche. Vieh habe ich noch nicht, weil es noch an Ställen fehlt; doch fange ich nun an, Ställe zu bauen, und bekomme dann Vieh soviel als ich will; Pferde, Maulthiere, Ochsen, Kühe, Ziegen, Schweine, Hühner, Gänse und viele andere Thiere laufen zu Hunderten frei herum. Unsere Lebensmittel bestehen in Reis, Bohnen, zwei Sorten Mehl, welches wie eine Art Schrot, aber sehr nahrhaft ist, Ochsen- und Schweinefleisch, Zucker, Brantwein, Kartoffeln, Obst, z. B. Apfelsinen und Bananen. Die Kaffeelernte begann am 27. Mai und dauert 3 Monate; dann bekommen wir von allen Sorten Früchte zum Pflanzen; den Boden dazu müssen wir erst urbar machen. Ich sage es noch einmal: was ich schreibe, das ist wahr. Lebet wohl! Euer getreuer Sohn

F. Mosbach und Familie.

Johann Georg Bod aus Mellenbach an Michael Bod daselbst.

São Matheus, 30. Mai 1852.

Grüß Euch Gott! Liebe Eltern und Schwägerleute. Wir befinden uns noch alle gesund und froh, und wünschen herzlich, ein Gleiches von Euch

zu hören. Nach Allem, was wir hier bis jetzt vor Augen haben, halten wir unsere Zukunft für gesünder als daheim. Vom Hafen, wo wir uns des gelben Fiebers wegen nicht aufhielten, bis auf unsere Fazenda sind ungefähr 20 Meilen. Unsere Häuser sind noch nicht alle fertig, und müssen wir uns bis dahin mit Zelten behelfen. Um die sieben fertigen wurde gestern gelooft, wobei Hanne Sperber einen Treffer erhielt; er will mich einzuweilen mit aufnehmen. Hanne Sperbers und Hentfels sind gesund; dagegen ist Bernhard Sperber leidend. Wir bedanken uns bei unserer Gemeinde noch viel tausendmal, daß sie uns zu unserer Auswanderung behülflich gewesen. Wollte Gott, es wären alle armen Teufel hier in Brasilien! Nach Pfingsten geht unser Tagewerk an; es ist eine leichte Arbeit, wobei wir gute Kost, z. B. Reis, Maissbrot, Bohnen und alle Tage Fleisch bekommen. Auch guten Schnaps gibt es, sogar besseren wie bei Euch. Kann Einer vollends ein paar hundert Thaler mit herüberbringen, so richtet er hier wenigstens so viel als bei Euch mit 800 R. aus; dieß kann ich in Wahrheit behaupten, verlaßt Euch auf mein Ehrenwort. In der erst vor sieben Jahren gegründeten Stadt Petropolis wohnen fast lauter Deutsche. Dem Jacob Ehrhardt sage ich: mache Dich auf die Reise, verkaufe Deine alten Steinrißchen und komme nach Brasilien; bringe aber ein paar gute Jagdhunde mit, denn es ist hier mit der Jagd etwas zu machen. Hätte ich so viel, meinen Eltern die Reisekosten vorstrecken zu können, ich ließe sie keine Viertelstunde mehr in Euren . . . . . lande. Hier lebt man ohne Sorgen, uns drückt keine Last. Wenn wir auch Schulden haben, so arbeiten wir sie mit leichter Mühe ab, wenn uns der liebe Gott gesund erhält. Kirche und Schule entbehren wir zwar noch, aber bald werden auch diese in Stand gesetzt werden. Etwas wärmer wie bei Euch ist es allerdings (heute z. B. 24 Grad) aber es ist doch auszuhalten. Hanne Sperber läßt nochmals den Meister Köhler grüßen und er möchte uns doch einmal besuchen; es ist ja nicht weit, sondern höchstens 10,000 Meilen! — Sklaven sind noch da, gehen uns aber nichts an; wir leben frei. Aber selbst die Sklaven haben es hier besser als bei Euch die Bauern; sparen können sie sich zwar nichts, aber auch keine Schulden machen wie bei Euch. Wenn wir nach der Stadt wollen, so nehmen wir einen Maulesel und reiten; so ist's hier Mode. Schreibt uns nur wieder; es kommt uns auf ein paar Milreis (d. h. Thaler Porto) nicht an!

Joh. Georg Döf.

Von den nach S. Paulo ebenfalls im März dieses Jahres überfiedelten 36 Familien Holsteiner sind 27 Familien bei Herrn Antonio de Souza Queiroz auf der Fazenda S. Jeronimo bei Mogy-mirim und 9 Familien bei Herrn Bonifacio do Amaral in der Nähe von Campinas eingetreten. Von den ersteren 27 Familien ist folgender Bericht eingeschickt worden:

„Wir unterzeichneten Kolonisten des Herrn Senator Francisco Antonio de Souza Queiroz auf der Kolonie S. Jeronimo, in der Provinz S. Paulo in Brasilien, geben unsern Landsleuten im Herzogthum Holstein, wie auch in Hamburg und ganz Deutschland hiermit Nachricht, über unsern Empfang in Santos und die Reise über Land nach S. Jeronimo wie folgt: Am 10. Mai 1852 flogen wir in Santos ans Land, und wurden zwar nicht von unserem eben erwähnten Herrn selbst, sondern von seinem Schwager,

Herrn Vergueiro und einem Bevollmächtigten, Nauticus Braun, empfangen und drei Tage verpflegt, bis unsere Sachen ausgeschifft und in Ordnung gebracht waren. Wir bekamen täglich auf die volle Person 1 Pfd. Rindfleisch und so viel Reis oder Bohnen als jede Familie nöthig hatte, Morgens und Abends Kaffee mit Zucker und Semmel dazu, daß keiner hat hungern dürfen. Den 13. Mai traten wir unsere Reise über Land folgendermaßen an: Unsere kleinen Kinder, welche die Reise nicht zu Fuße machen konnten, wurden je zwei und zwei in einem Kasten an einem Lastthier getragen, und die Schwachen, Männer wie Frauen, mußten reiten und 2 Familien, wegen Krankheit und Wochenbett, in Santos bei Herrn Vergueiro zurückbleiben, und sind dort, bis sie wieder gesund waren, aufs Beste verpflegt worden. Unsere Reise ging von Santos nach dem Cubatão, wo wir zuerst übernachteten. Den 14. ging's über den Cubatão, täglich 2½ bis 3 Legoa. Unser Proviant, den wir selbst kochen mußten, wurde uns Morgens, Mittags und Abends von obenwähnten Bevollmächtigten und zwei Gehülfen, die ebenfalls Deutsche waren, ausgeliefert. Den 16. Mai wurden wir 1 Legoa von S. Paulo, wo wir übernachteten, von unserem obenwähnten Herrn nebst mehreren aus der Stadt, die entgegen gereist waren, aufs Freundlichste begrüßt und bewillkommt. Den 17. Mai ging unser Marsch durch S. Paulo; da hatten wir einen Rasttag und wurden von unserem Herrn de Souza Queiroz mit seiner ganzen Familie besucht und aufs Beste behandelt; denn mehrere, die da krank wurden, nahm er wieder zurück nach seinem Hause in S. Paulo und ließ sie verpflegen, bis sie wieder gesund wurden und die Reise machen konnten. Den 29. Mai kamen wir auf unsere Kolonie S. Jeronimo und bezogen sofort unsere Wohnungen fürs erste 20 an der Zahl, die übrigen 7 Familien sind sonst untergebracht, bis die Wohnungen fertig sind.

Dies mag von unserer Reise genug sein. Jetzt sind wir 6 Wochen hier auf unserer Kolonie und leben in Zufriedenheit mit unserem Bevollmächtigten, so wie auch unter uns selbst; denn was wir gebrauchen an Lebensmitteln und sonstigem Hausgeräth und Zeug zur Kleidung, ja selbst baares Geld, kann ein Jeder bekommen, wenn er es verlangt. Ferner hat ein Jeder freiwillig so viel Kaffeebäume übernommen, wie er hat haben wollen, denn es herrscht unter uns Kolonisten kein Zwang noch Sklaverei; denn ein Jeder geht auf Arbeit wenn er will, macht Mittag und Feierabend wenn er will, und kein Vogt noch Verwalter kümmert sich darum. Ja selbst mehrere Kolonisten des Herrn Vergueiro haben uns besucht, weil sie auch Deutsche sind, und haben uns versichert, daß die meisten von ihnen, die einigermaßen gesund gewesen, längst ihre Schuld getilgt, ja einige, als Tagelöhner dort in Deutschland betrachtet, ein ansehnliches Vermögen erworben haben; denn wer in 4 Jahren seine Schuld abgetragen und ein Vermögen von 700 Milreis (etwa 1000 fl.) erwerben kann, ist der ein Sklave zu nennen? Noch ein Beispiel. Bierzehn Kolonisten von der Kolonie Vergueiro, darunter 3 Holzkneiter, die auch erst seit 5 Jahren hier sind, haben die Kolonie verlassen und sich nahe bei Campinas so viel Land gekauft, als eine Quadrat-Legoa groß ist, für 6000 Milreis, wozu ihnen Herr Vergueiro vorgeschossen hat, denn ihr Vermögen reichte nicht so weit. Nun möchten wir die Männer in Deutschland fragen, so wie die großen Gutsbesitzer in Schleswig-Holstein,

so wie den Verwaltungsrath in Berlin, so wie alle Spötter in Deutschland, sie mögen Namen haben, wie sie wollen: sie mögen es berechnen, ob wohl Arbeiterfamilien in Santa Catharina besser gestellt werden, wenn sie Fracht und Unkosten zuvor in Deutschland bezahlen und als arme Leute dastehen; oder wenn die großen Herren in Brasilien Fracht und Unkosten bezahlen und die Kolonisten versorgen, bis sie sich selbst Lebensmittel angebaut haben? Wir Endesunterschiedenen werden letzteres vorziehen, und warnen deshalb die großen Spötter in Deutschland, sie möchten sich künftig eines Besseren belehren lassen über die Sklaverei in Brasilien.

Nun möchten wir sämtliche unterschriebene Kolonisten des Herrn Souza Queiroz den hochhehrwürdigen Verwaltungsrath in Berlin inbrünstig bitten, wenn er künftig Leute ausschicke, um Erkundigungen einzuziehen, so möchte er hierzu gewissenhafte Männer außersehen, die Verstand genug besitzen, umeinzusehen, wo und wie der arme Mann am ersten zu etwas kommen kann. Wir traten gleich in die Kaffeernte, und da sahen wir, daß ein Kind, welches 9 bis 10 Jahre alt ist, hier eben so viel verdienen kann, als in unserer Heimath ein Knecht verdient. Sie sagen: wir dürften keine Wahrheit schreiben. Aber wir dürfen wohl alle Wahrheit schreiben; und wird nichts anbefohlen, als ein friedliches, stillches Leben, der Ordnung wegen. Uebrigens steht sich kein Mensch nach unserem Thun und Schreiben um, wie dort in den Blättern gelesen wird, was Unwahrheit ist, oder wie man es auf deutsch nennt, grobe Lüge, und wollen die Leute abschrecken mit Sklaverei. Nein, eine solche Freiheit, als wir hier erlangt haben, kann dort nie erlangt werden, und wenn auch alles deutsche Blut geopfert wird, und wir möchten wünschen, Gott gäbe einem jeden armen, bedürftigen Manne in Sinn und Herz, den nämlichen Weg zu suchen, den wir gesucht haben — es wird Niemanden gereuen.

Kolonie S. Jeronimo, den 10. Juli 1852.

Chr. Dettlev Asbahr. Eduard Kühl. Carl Brammer. Jürgen Dibern. Wulf Hansen. Carl Jürgenfen. Bendig Grewe. Claus Broof. Paul Wiel. Ray Christian Kühl. Friedrich Chr. Kühl. Bendig Lawig. Jaspas Sas. Carl Asbahr. Chr. Tant. Eduard Stahl. Claus Stahl. Eduard Möller. Claus Böll. Christian Hardt. Friedrich Stahl. Heinrich Mattenhauer. Fritz Boof. Bendig Wiel. Claus Rehden. Jürgen Stahl. Joh. Lorenzen.

Außer dem vorstehenden Berichte dürften auch einige Auszüge aus dem Inhalte zweier Privatbriefe von Dr. Krug in der Provinz S. Paulo an seine Eltern und Geschwister in Cassel von einigem Interesse sein, da er jetzt schon sechs Jahre lang diese Provinz bewohnt und sein Fortkommen daselbst gefunden hat.

Campinas, den 12. Juli 1851.

Obgleich man in diesem Lande viele von Europas überflüssigen Bequemlichkeiten vermißt, so sind wir dennoch so glücklich hier, daß man selbst den Armen noch reich nennen kann, wie es in jedem Lande beschaffen ist, wo noch ungeheure Strecken culturfähigen Bodens unbebaut sind. Meine eigenen Umstände sind jetzt der Art, daß ich meine ganze Familie ernähren kann. Ich habe zwar kürzlich einen namhaften Verlust erlitten, aber hier zu Lande erholt man sich schnell wieder, wenn man Kenntnisse hat und arbeiten will. Ich hoffe daher, daß Ihr meiner herzlichsten Einladung nach diesem Lande

folgen werdet, das noch für viele Generationen erfreuliche Aussichten in seinem reichen Boden birgt. Alle Deutsche, die bis jetzt noch in die Provinz S. Paulo gekommen sind und gearbeitet haben, schätzen sich glücklich, besonders wenn sie an das sorgenvolle Leben in der Heimat zurückdenken; denn hier leidet selbst der Ärmste keine Noth, wie sie jetzt selbst Bemittelte in Deutschland leiden müssen. Auch sieht man, daß die deutsche Auswanderung nach Brasilien jährlich zunimmt, und fast Allen geht es gut. Es sind jetzt Deutsche hier, die vier Jahre lang auf der Pflanzung des Herrn Vergueiro gearbeitet haben, und jetzt schon von allen Verbindlichkeiten frei sind, auch schon einiges Geld verdient und während der ganzen Zeit im Ueberflusse von Nahrungsmitteln gelebt haben, woraus Ihr sehen könnt, daß hier in vier Jahren aus verschuldeten Proletariern etwas werden kann. Dieselben haben heute in der Zahl von zwanzig Familien ein großes Stück Land,  $1\frac{1}{2}$  Legoa tief, und  $\frac{1}{2}$  Legoa breit, für 6000 Milreis gekauft, wovon sie 2000 Milreis baar bezahlen, und Kaffee nebst Lebensmitteln bauen wollen. Alle Einwohner von Campinas freuen sich darauf, weil die neuen Ansiedler billige Lebensmittel, Butter &c., so wie auch Werkholz hierher liefern werden. Campinas war vor 70 Jahren noch eine Wildniß, ist jetzt schon ein blühender Ort, und wird von Jahr zu Jahr besser werden, besonders wenn viele Deutsche kommen, wozu man jetzt alle Aussichten hat. Ich genieße fortwährend der besten Gesundheit und vertraue auf Gott, der hier zu Lande keinen braven Deutschen verläßt. Was man hier vermißt, sind diejenigen Bequemlichkeiten, die man in einem milden Klima „Luzus“ nennen kann; vorzüglich fehlen Mobilien, Tapeten in den Zimmern und dergleichen, was dem Neuangekommenen unangenehm auffällt, woran man sich aber bald gewöhnt, und die man, wenn man wohlhabend ist und einen Bruder Tischler hat, bald anschaffen kann.

Campinas, den 6. Juni 1852.

Ich habe Eure mir so sehr erfreulichen Zeilen richtig bekommen, und sehe, daß Ihr Euch endlich entschlossen habt, zu mir zu kommen, und ich bin fest überzeugt, daß Ihr Euren Entschluß nicht bereuen werdet. Mein Geschäft ist immer mehr im Zunehmen begriffen, und ich arbeite bei Weitem mehr, als ich jemals in Deutschland gearbeitet habe. Auch in anderer Beziehung dehnt sich mein Wirkungskreis aus; denn vor 14 Tagen kam ein kleiner, aus 9 holsteinischen Familien und etwa 70 Köpfen bestehender Zug auf einem etwa  $1\frac{1}{2}$  Stunden von hier entfernten Landgute an, mit dessen Besitzer ich schon seit 5 Jahren in freundschaftlichen Verhältnissen stehe, und wo ich Gelegenheit hatte, beiden Theilen nützlich zu sein. Daß ich der Deutschen Arzt und Apotheker bin, versteht sich von selbst. Was mir besonders Freude macht, ist der Umstand, daß ich viel Glück in meinen Curen gehabt habe, so daß ich in diesem Jahre um die Hälfte mehr zu thun habe, als im vergangenen. Da der Pflanzler mit den 9 Familien Holsteinern ein sehr verständiger Mann ist, so ist nicht zu zweifeln, daß sein Versuch glänzend ausfallen, und binnen Kurzem viele andere seinem Beispiele folgen werden, so daß das Municipium von Campinas noch halb deutsch werden wird. Welch' glänzende Aussichten für redliche Thätigkeit!

Dies sind einige von den bisher eingelaufenen Berichten, deren Zahl

voransichtlich bedeutend sich mehrern wird, sobald die Ansiedler festeren Fuß gefaßt und ihr Hauswesen in Ordnung gebracht haben werden. Zudem sind auch vom März bis Ende August noch einige Fahrzeuge mit Kolonisten abgegangen, und zwar zwei nach Santos mit 361 und eins über Rio nach Ubatuba mit 68 Köpfen, an der Grenze von S. Paulo. Unter den nach Santos beförderten Leuten befanden sich 20 Familien, meist Anverwandte der bei Herrn Vergueiro befindlichen Kolonisten aus Rheinhessen, die schon längst auf Uebersiedlung gewartet hatten, und für welche auch zum Theil abseits der vor fünf Jahren übersiedelten Angehörigen Bürgschaft geleistet wurde. Unter dem Schirme der in Rede stehenden geregelten Auswanderung sind daher bis Ende August dieses Jahres 1344, dem größten Theile nach ganz arme Leute, nach den Provinzen S. Paulo und Rio de Janeiro verschifft worden, wo sie folgende Knotenpunkte zu weiterer Aufnahme von Ansiedlern bilden:

1) Die Fazenda Ibicaba, 18 Leguas hinter der Stadt S. Paulo, in deren Nähe eine zweite Niederlassung unter dem Namen „Angelica“ sich gestaltet. Der Gesamtertrag beider Pflanzungen soll jährlich auf 200,000 Arroben oder etwa 6 Millionen Pfund Kaffee gebracht werden. Beide Pflanzungen gehören dem Herrn Reichssenator Vergueiro, und werden aller Wahrscheinlichkeit nach gegen 4000 Kolonisten aufnehmen. Den Grundstamm der Kolonie Ibicaba bilden Rheinhessen.

2) Die Fazenda S. Jeronimo bei Mogy-mirim in S. Paulo, dem Reichssenator Antonio de Souza Queiroz gehörend, hat 27 Familien Holsteiner im Mai dieses Jahres erhalten, und wird weitere Verstärkungen an sich ziehen, sobald die Schwierigkeiten der ersten Ansiedlung überwunden sind.

3) Die Fazenda des Herrn Bonifacio de Amaral, 1½ Stunden von Campinas in S. Paulo, ist von 9 Familien Holsteiner mit etwa 70 Köpfen besetzt, in deren Nähe auch laut Dr. Krug's Bericht, 20 Familien Rheinhessen ein bedeutendes Grundstück von ¼ Quadrat-Leguas angekauft und sich daselbst niedergelassen haben. Auch der Holsteiner Nicolaus Fahl hat in Gemeinschaft von zwei andern Familien ebendaselbst ein Grundstück im Werthe von 4 Contos (6000 fl.) schon vor etwa drei Jahren sich erworben, wozu ihm Herr Vergueiro selbst die Mittel zum Ankaufe verschaffte, indem er diesen Leuten einen Vorschuß von 1500 fl. bewilligte, und auch für die ihm von besagten Familien noch schulden Summe für Ueberfahrt ic. mit einem einfachen Scheine sich begnügte. Diese Nachricht hat Herr Wilhelm Kräuter aus Itu bestätigt, welcher daselbst eine Theepflanzung angelegt hat, und die Provinz S. Paulo seit 10 Jahren bewohnt. Herr K., ein geborener Hamburger, hielt sich diesen Sommer einige Monate in seiner Vaterstadt auf, bei welcher Gelegenheit er folgende Anzeige veröffentlichte:

Auszug aus dem „Hamburgischen Correspondenten“ vom 15. Juni 1852.

„Ein kürzlich von Brasilien hierselbst angekommener glaubwürdiger Reisender und unser Landsmann, der viele Jahre daselbst zubrachte und hauptsächlich in der Provinz S. Paulo wohnte, gibt uns die angenehmsten und wünschenswerthesten Nachrichten über den Zustand der deutschen Kolonisten daselbst im Allgemeinen, und vorzüglich derjenigen, die vor wenigen Jahren aus Rheinbayern für die Kolonie des Senators Vergueiro engagirt,



dorthin auswanderten, und es gereicht uns zum besondern Vergnügen, dieses öffentlich bekannt zu machen; hauptsächlich für diejenigen unserer Landsleute, die sich fernerhin entschließen möchten, dieses von der Natur so wunderbar gesegnete Land zu ihrem ferneren Aufenthalte zu wählen. Die Kolonie des Senators Vergueiro, eines der würdigsten und einflußreichsten Patrioten und größten Landbesizers in der Provinz, liegt ca. 40 Leguas vom Seeufer entfernt, in dem fruchtbarsten Theile derselben, dicht bei dem Städtchen Limeira, begünstigt von dem stets heitern Himmel Brasiliens und einem schönen, gemäßigten Klima, woran der Deutsche sich leicht gewöhnt; und das nie ansteckende Krankheiten noch Fieber trübten. Innerhalb eines Waldes von Kaffeebäumen, die über 600,000 anzunehmen, erhebt sich diese liebliche Kolonie mit reinlichen hübschen Häusern, wie man sie bei uns auf dem Lande nicht besser findet, die von den deutschen Kolonisten bewohnt werden, mit Kirche, Schulhaus &c., und wo noch vor Kurzem unser Berichterstatter sich persönlich befand, und von dem Wohlsein und der Zufriedenheit dieser Leute sich überzeugte, die nicht genug die menschenfreundliche und generöse Behandlung des Eigenthümers zu loben wußten, und demselben versicherten, sich nie so glücklich gefühlt zu haben. Unser Berichterstatter, der von selbigen ersucht ward, dieses ihren Verwandten und Freunden in Deutschland bekannt zu machen, bedient sich dieses Blattes, sein Versprechen hiermit zu erfüllen, und erbietet sich zu näherer Auskunft an diejenigen, die, mittelst des Hrn. General-Consul Hinrich in Hamburg, an denselben sich wenden möchten.“

Campinas, Ibicaba und Moggy-mirim\*) sind daher vorläufig die drei schirmenden Herbergen in S. Paulo geworden, an welche weitere Niederlassungen sich anschließen und diese herrliche Provinz nach und nach zum Sammelplatze deutschen Fleißes erheben werden, wo der rüstige Arbeiter seinen Lohn, der rechtschaffene Mann ein Eigenthum finden wird.

In der Provinz Rio de Janeiro haben sich dagegen bereits fünf Knotenpunkte deutscher Ansiedlung gebildet, von welchen 4 im Municipium Valença und 1 im Municipium Paraty sich befinden. Sie heißen:

1) Die Fazenda das Coroa's, mit etwa 170 Holsteinern besetzt, und dem Herrn Marquis von Valença gehörend;

2) Independencia, Eigenthum des Herrn Rogueira Valle da Gama.

3) Santa Justa, Eigenthum des Herrn Braz Carneiro Vellens.

4) Santa Roza, Eigenthum des Herrn Visconde de Paependy, und zählen 519 Köpfe, meist Holsteiner und Thüringer nebst 30 Preußen.

5) Die Fazenda Martin de Sá im Municipium von Paraty ist Eigenthum des Herrn Cardozo de Menezes und hat vorläufig 68 Thüringer aufgenommen, deren Zahl auf etwa 400 Köpfe gebracht werden soll. Dieses Gut umfaßt nahe an zwei Quadratleguas, und zählt bis jetzt 130,000 Kaffeebäume. Alle diese Ansiedlungen sind nach dem Systeme des Herrn Vergueiro gebildet, und die mit den Kolonisten abgeschlossenen Contracte lauten gleichförmig, diejenigen ausgenommen, welche mit den Ansiedlern auf der Fazenda Martin de Sá abgeschlossen wurden, da diese Contracte die Clausel enthalten, daß nach Ablauf derselben die betreffenden Familien hin-

\*) Die beiden andern deutschen Kolonisten Santo Amaro und Itapacirica, unweit S. Paulo, gehören nicht in diese Kategorie, sind aber in gutem Zustande.

längliche Strecken Grundeigenthum, zu einem alsdann zwischen den Betheiligten zu bestimmenden Preise, in Erb- oder Zeitpacht gegeben werden sollen.

Dies ist der bisherige Entwicklungsgang der geregelten Ansiedlung in Brasilien gewesen, wodurch den darbedenden Arbeiterfamilien die Weltstraße zur Auswanderung eröffnet, die Pforte zu einem besseren Fortkommen erschlossen werden soll. Ob dieser große Zweck erreicht werde, wird die Zukunft mit jedem Tage mehr enthüllen, und vielleicht eine Arbeit segnen, die aller Augen auf sich zieht, und vielfache Theilnahme erweckt.

Unter den zwischen März und September 1852 vorgefallenen Thatfachen in Betreff der geregelten Auswanderung nach Brasilien bildet der **Grund-erwerb** in Campinas, abseits der von der Kolonte Ibicaba ausgetretenen Ansiedler einen der hervorragendsten Momente. Und, in der That, was hätte niederschmetternder auf die Verleumder der Gutsbesitzer wirken können, als eben diese Nachricht, die das Gebäude der Lüge zertrümmert, und die Fassade über Sklaverei der Kolonisten verdienster Lächerlichkeit überliefert? Solche Sklaven hat gewiß die Welt noch nie gesehen, und Deutschland wenigstens kann keiner Arbeiterfamilien sich rühmen, die binnen vier Jahren vom Bettelstabe zu Grundbesitzern sich emporgearbeitet hätten. Deshalb ist es auch von gar keinem Belange, ob die Gutsbesitzer nach Ablauf der Contracte den auf ihren Gütern angestellten Kolonisten Grundstücke abstehen wollen oder nicht, sondern es handelt sich vielmehr darum, ob die Letzteren einige Mittel sich erworben haben werden, um damit eine taugliche Bodenfläche ankaufen zu können, wozu immer Gelegenheit vorhanden ist, wenn nur die Ansiedler die erste Schule durchgemacht haben, damit sie keinen Fehlgriß beim Ankaufe in der Wahl des Grundstückes begehen. Dessenungeachtet sollen alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um Dasjenige zu erwirken, was zur Erleichterung und Verbesserung der Auswanderung nach Brasilien dienen kann, worüber die Fortsetzung dieses Werkes Aufschluß geben wird.

Damit der Auswanderer auch mit den Eindrücken bekannt werde, die bei der Ankunft auf brasilischem Boden seiner harren, so mag hier zunächst eine kurze Darstellung der Reise von Santos nach Ibicaba folgen, da es den Anschein hat, als ob in dieser Richtung vorläufig die meisten und bedeutendsten Züge sich bewegen werden. Hat das auf dem Ocean stolz dahin gleitende Schiff von guten Winden begünstigt, die Höhe von Santos erreicht, so erblickt der Wanderer in düsterem Hintergrunde eine etwa 2000 Fuß hohe Gebirgswand, die, in geringer Entfernung vom Meere sich hinziehend, unter dem Namen des Cubatão, eines Theiles der Serra do Mar, bekannt ist. Diese Gebirgskette bildet indeß nur die Vormauer einer großen Hochebene, aus welcher der größte Theil der Provinz S. Paulo besteht, und am Fuße des Cubatão liegt die kleine Stadt Santos auf der Insel Engua-Guazú und wird etwa so groß wie Neumünster in Holstein sein. Hinter der Stadt, hoch auf dem Berge Serrato, ist eine weithin sichtbare Kirche erbaut, und nur selten ist die überall in Fülle strotzende

Pflanzenwelt von bemerkenswerthen Spuren des Anbaues und der Civilisation unterbrochen. In Santos angekommen, über welches die meisten Colonialwaaren der Provinz verschifft werden, betritt der Auswanderer nach 50- bis 60 tägiger Fahrt die feste Erde wieder, die Voranstalten zur Weiterreise in's Innere werden getroffen, die Maulthiere in Bereitschaft gesetzt, und nach einigen Ruhetagen geht der Zug seiner Bestimmung entgegen. Wäre es nicht der Neuheit der umgebenden Gegenstände — der Sonderbarkeit der Pflanzengebilde wegen, so würde dem Ansiedler das Herz entzwei bersten; denn er wandelt drei Stunden lang bis an die Gebirgswand im Dickichte einer Mangue-Waldung, jener merkwürdigen Luftwurger, die von den Zweigen herab neue Stämme nach dem Boden treiben, und fest verbunden auf weite Strecken hin einen schwer durchbringlichen Wald zu bilden pflegen. Ist diese Strecke zurückgelegt, so wird am Fuße des Gebirges Nachtlager gehalten, und das nächste Morgenroth führt die Karawane auf das Tafelland, wozu gewöhnlich zwei Stunden erfordert werden. Auf der Höhe angekommen, die man, vielleicht ohne Rückblick auf das nahe Weltmeer, die Bai und andere schöne Punkte, ersteigen, athmet man freier und die Beklemmung verschwindet, aber nur um dem Drucke herber Wirklichkeit zu weichen; denn, statt der vielgepriesenen Fruchtbarkeit der brasilischen Erde, dehnen sich weit umher dürre Strecken aus, die keine Spur von Anbau an sich tragen und wellenförmig zu Thal und Hügel sich gestaltet haben. Am Wege entlang, der bald gut, bald schlecht ist, zeigen sich nach und nach einige bessere Bodenarten; aber sie liegen unbenutzt unter dem Einflusse der befruchtenden Sonne, und kein Sterblicher ist vorhanden, ihnen einen Strohhalbm abzugewinnen. Bei diesem Anblicke mag Mancher seufzend die Gedanken nach der lieben Heimath wenden, und die Hütte bedauern, die er dort inmitten eines regen Lebens, schöner Tristen und reicher Fluren verlassen, während die Scholle, die nun sein Fuß betritt, das Bild des Todes an sich trägt. Kein Wunder also, wenn der Einwanderer verstimmt und kleinmüthig seines Weges wandelt, und wenn sich hier die ersten Spuren des Heimwehs zeigen, die so schnell nicht wieder verschwinden. Aber auch der trübste Tag geht zu Ende; die Karawane erreicht zuletzt die Hauptstadt der Provinz, die ihren Namen trägt, wo sie 48 Stunden lang verweilt, um auszuruhen und Einkäufe zu machen. Elf Stunden hinter S. Paulo erblickt man das kleine Städtchen Jundiaby auf einer Anhöhe, in dessen Nähe der Boden schon fruchtbarer wird, und dem Freunde der Natur malerische Ansichten eröffnet. Von Jundiaby geht es nach Campinas, 7 Stunden weiter auf gutem Wege, in dessen Umgebung die Kraft des Bodens durch herrliche Urwälder, viele Zucker-, Kaffee- und Maispflanzungen befundet wird. Von Campinas bis Limeira sind es 10 Stunden ziemlich schlechten Weges, und von Limeira bis Ibicaba noch 1 Meile die ganze Strecke durch den Urwald sich hinziehend, bis zuletzt die Fazenda des Herrn Vergueiro freundlich den Blicken sich eröffnet. Hier ist es, wo der Ansiedler endlich Obdach und Ruhe findet, und von der schönen Lage der Kolonie mit ihrem hübschen Dorfe ergriffen, wieder Hoffnung auf die Zukunft schöpft. Einwanderer gebrauchen im Ganzen 16 Tage zu dieser Reise, während beladene Maulthiere in 10, und einzelne Reisende in 4 Tagen damit fertig werden. Mit Ausnahme von S. Paulo und Campinas sind die übrigen

am Wege liegenden Ortschaften kaum der Erwähnung werth; und würde nicht abseihen der Gutsbesitzer Vorsorge für die Verpflegung der Kolonisten getroffen, so könnten sie verhungern. Es ist ein jämmerlicher Anblick um diese kleinen Ortschaften im Innern Brasiliens, der von dem peinlichen Gefühle begleitet wird, daß Alles mit ein wenig Fleiß und Regsamkeit so ganz verschieden sein könnte, wenn nicht die den südlichen Volksstämmen besonders anklebende Trägheit, durch große Fruchtbarkeit des Bodens und ein mildes Klima genährt, hemmend in den Weg träte. Deshalb sieht man auch im Allgemeinen nur nackte, von keinem Garten gezielte Hütten ohne Obst- und Gemüsebau, weil die Bewohner lieber den meisten Bedürfnissen entsagen, statt fleißig und betriebsam zu sein. Dem einwandernden Deutschen öffnet sich daher jeder den Umständen entsprechende Erwerbszweig, und er braucht keine Besorgniß zu haben, daß ihn der Brasilier, gleich dem Nordamerikaner, überflügeln werde.

Obgleich das Klima von S. Paulo vortrefflich ist, so hat doch der Einwanderer auch in dieser Beziehung seine Lehrjahre durchzumachen. Unser ganzes Leben ist ja ohnehin ein Kampf mit den umgebenden Elementen sowohl in der Heimath als in fremden Ländern, an welche unsere Naturen sich gewöhnen müssen. Wer daher auswandert, hat im ersten und zweiten Jahre in der Regel die meisten Unpäßlichkeiten zu ertragen, bis die klimatische Angewöhnung vorüber ist. Hauptübel sind Erkältungen, Ausschlag und Fieber, die letztere Krankheitsform jedoch seltener, und meist aus katarthaischen und rheumatischen Ursachen entstehend, wozu die Veranlassung in schnellem Wechsel der Temperatur zu suchen ist. Auch kommen gastrische Krankheiten minder häufig vor, als in den nördlicheren Provinzen, wie es auch mit Leberkrankheiten der Fall ist. Dagegen sind umgekehrt Entzündungen, namentlich der Brust (Sarampo), des Halses und der Augen in S. Paulo häufiger, als weiter gegen Norden, woraus in manchen Fällen Schwindsucht u. entstehen. Im Uebrigen ist das Klima eines der angenehmsten auf der Erde. Ausgestattet mit der Schönheit des Himmels zwischen den Wendekreisen, ist die Hitze auf der Hochebene gemildert. Die mittlere Jahrestemperatur steigt nicht über 18° Réaumur, und die äußersten Punkte des Thermometers sollen zwischen 0° und 26° schwanken. Reif ist in den nördlichen Theilen der Provinz keine Seltenheit, und in den südlichen fällt auch bisweilen Schnee. Die schönste Jahreszeit ist der Winter vom Mai bis September von trockenem Wetter begleitet, während der Sommer, vom October bis Ende April, die eigentliche Regenzeit bildet. Diese Zeit beginnt mit October oder November, und tritt allmählig ein, bis es zuletzt wie aus Eimern gießt, und ebenso allmählig auch wieder aufhört. Daher das üppige Wachsthum der Gewächse, die von Wärme und Feuchtigkeit begünstigt, mächtig herantreiben. In S. Paulo kann man bisweilen einen kleinen Ofen im Zimmer recht gut ertragen, obgleich nur Wärmepfannen eingeführt sind, weil man nichts anderes kennt. Auch schläft es sich bei 15° R. sehr gut unter zwei wollenen Decken; bei größerer Wärme reicht eine hin.

Daß übrigens das Klima von S. Paulo gesund sein müsse, geht aus den kräftigen Männergestalten hervor, welchen man in dieser Provinz begegnet. Mit Einschluß der Bewohner von Rio Grande do Sul bilden sie den stärksten und ausdauerndsten Menschenschlag von ganz Brasilien; und

es ist fast kein Winkel in diesem kolossalen Lande zu finden, wohin unternehmende Paulisten nicht gedrungen wären. Mühseligkeiten aller Art, Hunger und Durst, Mangel und Entbehrungen ertragen sie mit großem Gleichmuth, womit sie auch natürliche Offenheit und Gutmüthigkeit verbinden. Gastfreundschaft ist daher einer ihrer hervorragendsten Tugenden; und wenn überhaupt irgendwo, so ist dort das patriarchalische Leben noch in seinem ursprünglichen Gepräge zu finden. Darum wird der einwandernde Deutsche dort eben so gut als in Rio Grande do Sul gedeihen; und hat er einmal festen Fuß gefaßt, so steht seiner Ausbreitung nicht das mindeste Hinderniß im Wege, da diese große Provinz, bei einem Flächenraum von etwa 18,000 Quadrat-Lagoas nicht über 500,000 Menschen zählen wird. Abgesehen von den fruchtbaren Strecken nördlich von der Stadt S. Paulo gegen die Grenze von Rio de Janeiro, eröffnet sich auch in südlicher Richtung nach der Gemarktschaft von Coritiba ein großes Feld für deutsche Ansiedlungen, welche in zwei Richtungen über Santos und Paranaguá sich bewerkstelligen werden. Die bis jetzt nach dem Süden sowohl, als nach Norden und Westen führenden Straßen, wenn man sie so nennen kann, sind so ziemlich von gleich schlechter Beschaffenheit, obgleich die Gestaltung des Bodens, besonders in mittäglicher Richtung, zur Anlage einer guten Heerstraße von selbst einladet. Geht man zuerst von der Stadt S. Paulo gen Süden, so hat man bald den Fluß Tietê zu passiren, und gelangt nach der Stadt Sorocaba, am Sorocaba-Flusse, dem großen Viehmarkte der Provinz, wo in den Monaten Mai, Juni und Juli Käufer und Verkäufer mit ihren Herden zusammentreffen. Diese Stadt hat in den letzten Jahren sich sehr gehoben, enthält zum Theil hübsche Gebäude, und wird etwa um den dritten Theil kleiner sein, als S. Paulo selbst, dessen Bevölkerung ungefähr 25,000 Seelen betragen dürfte, unter welchen gegen 40 deutsche Familien sich befinden. Am Sorocaba sind Boden und Klima zum Anbau von Zucker und Kaffee nicht mehr tauglich, und 12 Lagoas weiter erhebt sich schon die Ortschaft Itapetininga inmitten ausgedehnter Grasfluren (Campos), und nahe an dem Flusse gleichen Namens liegend, über welchen eine gute hölzerne Brücke führt. Rindvieh und Pferdezuucht nebst Viehhandel bilden hier die hauptsächlichsten Nahrungsquellen der Bewohner. Weiter gen Mittag liegt das Städtchen Itapeva da Fajina auf der Höhe eines Grassfeldes, jedoch entfernt von einem belebenden Wasserströme. In beträchtlicher Entfernung von Itapeva fließt diesseits der majestätische Paranapanêma, und der rauschende Perituba wird erst einige Lagoas jenseits angetroffen. Der erste dieser beiden Flüsse ist reich an schönen Achaten, und wird mit der Zeit eine große Ausbeute liefern.

Wenige Lagoas jenseits Itapeva befindet sich die schöne Fazenda des Baron von Antonina, zwischen dem oben genannten Perituba und Rio-Verde, dessen krystallhelle Gewässer einige schöne Diamanten geliefert haben, und deren Mutterlager höher hinauf zu suchen sind. Die Vorderseite der Fazenda, an welcher die Straße hinzieht, ist 1 Lagoa breit, und neben ihr beginnt jene des Brigadier Tobias de Aguiar, die unter dem Namen der Fazenda von S. Pedro bekannt ist. Ihre Breite am Wege entlang nimmt 3 Lagoas ein, und erstreckt sich bis an die Ufer des Itararé. Sie besteht aus sehr guten Grasfluren, und liefert jährlich 500 Stück Hornvieh u. zum Ver-

kaufe. Die Besitzungen dieses Grundeigentümers sind überhaupt sehr bedeutend, und einige derselben zählen gegen 500 Angehörige (Aggregados), welche den Boden benutzen, aber keinen Grundzins bezahlen. Auf dem linken Ufer des Itararé, dessen Fluthen einen Felsengang unter der Erde sich erbrochen haben, fängt die schöne Gemarkschaft Coritiba an, in welcher die glütige Natur Reichthum mit Schönheit zu paaren sich bemühte. Bald erreicht man auch die Höhe der Bergkuppe von Murungaba, welche gleichsam zum Wachtthurme der ganzen Gegend dient, und gegen Mittag den Blicken ungeheure Grasebenen entfaltet, während man gegen Mitternacht hohe Bergspitzen und düstere Wälder gewahrt. Hinter dem Murungaba fließt der schöne Fluß Jaguarycatú, an dessen linkem Ufer eine kleine Ortschaft sich befindet, die denselben Namen führt. Am Japó, einem Nebenflusse des Tybagy, gelangt man nach dem Städtchen Castro, dessen Entfernung von S. Paulo auf 96 Leguas berechnet wird. Castro scheint sich täglich mehr zu heben, und nimmt an Umfang zu. Viehzucht und die Zubereitung von Maté, das Lieblingsgetränk der südamerikanischen Völker, sind hier zu Hause. Der letztere wird nach Morretes, unweit Paranaguá gebracht, dort in Mühlen gestampft, und dann nach Montevideo und Valparaíso u. ausgeführt. Drei Leguas von Castro liegt das schöne Kirchspiel Ponta-Grossa in einer der reizendsten Grasebenen des ganzen Weges, wo ein großer Viehhandel mit Rio Grande do Sul getrieben wird. Zwischen Ponta-Grossa und Palmeira, 12 Leguas weiter an der südlichen Grenze der Provinz, fließt der majestätische Tybagy, welcher Diamanten führt und in den Paraná sich ergießt. Die Gegend von Palmeira ist goldhaltig, und das Metall kommt sowohl in Blättchen als Körnern vor. Auch wird daselbst viel Quecksilber gefunden. Am Rio-Negro, zwölf Leguas von dem Städtchen Principe, ist das Kirchspiel Rio-Negro, in welchem im Jahre 1828 eine Anzahl deutscher Kolonisten sich niedergelassen hat. Sie sind jetzt ganz mit der übrigen Bevölkerung verschmolzen, und nur die älteren Leute haben ihre Nationaltracht beibehalten.

Die Entfernung von der Stadt S. Paulo bis nach Paranaguá, dem südlichen Hafen der Provinz, beträgt daher an die 120 Leguas, eine ungeheure Strecke, die größtentheils nicht viel besser als eine Einöde zu betrachten ist, obgleich Himmel und Erde sich vereinigt haben, dort einen glücklichen Aufenthalt für den Menschen zu schaffen. Doch auch diese Gegenden werden einst ihr Blatt in der Geschichte finden; denn rasch treibt der Entwicklungsgang der Menschheit nach Westen, wo große Thaten ihrer harren, und das englisch-deutsche Blut, in allen Adern rollend, die Sproßlinge der romanischen Völkerschaften vorjüngt auf eine höher Stufe der Civilisation hinüberleiten wird.

## VI.

### Kurze topographische Beschreibung der Provinz S. Paulo.

Einteilung in sieben Gemarkschaften. — Die Städte S. Paulo, Santos, Paranaguá, Sorocaba u. s. w. — Ausfuhr. — Die Kolonisation unter D. Pedro I. — Die Kolonisation „Bergueiro.“ — Die Ansiedlung von Superaguh.

Die schon mehrfach ausgesprochene Ansicht, daß S. Paulo in der nächsten Zeit die meisten Züge deutscher Auswanderer an sich ziehen werde, scheint täglich mehr Boden zu gewinnen, weshalb es nicht unangemessen sein dürfte, diese Provinz weiteren Betrachtungen zu unterziehen.

S. Paulo gehört zu den Küstenprovinzen des brasilianischen Kaiserreiches und wird auf einer Strecke von etwa drei Breitengraden von den Fluthen des atlantischen Oceans bespült. Diese Strecke fällt zwischen den 23sten und 26sten Grad südlicher Breite. Die Küste ist von Mitternacht gegen Mittag mit einigen Häfen ausgestattet, und zwar Ubatuba, S. Sebastião, Santos, Iguape, Cananéa, und Paranaguá, von welchen Santos und Paranaguá als die besten zu betrachten sind, und von deutschen sowohl, als anderen fremden Schiffen besucht werden. Die übrigen Grenzlinien von S. Paulo sind gegen Mittag die Provinzen Santa Catharina und Rio Grande do Sul, gegen Abend der Paraná nebst der Provinz Matto Grosso, und gegen Mitternacht die Provinzen Minas Geraes und Rio de Janeiro. Die Küste streicht in südwestlicher Richtung, und ihre Ausdehnung von der Landspitze Joatinga an der nördlichen, bis zum Flusse Sahy an der südlichen Grenze, wird auf 110 Leguas geschätzt. In der Richtung gegen Westen mag der größte Durchschnitt etwa 9 Grade der Länge betragen und der Flächenraum überhaupt wird auf 18,500 Quadratleguas berechnet. Zwanzig Leguas sind = 1°, und die Länge wird nach dem Meridian von Paris angegeben. Der Meridian von Rio de Janeiro liegt 45° 35' 54" westlich von Paris.

Hinsichtlich der Bodengestaltung besteht die Provinz S. Paulo hauptsächlich aus dem schmalen Landstriche dieffseits des Küstengebirges, welches unter dem Namen Serra do Mar (Seegebirge) bekannt ist, und dem innern Hochlande, das zwischen 2000 und 3000 Fuß über den nahen Ocean sich erhebt. Hinter dieser, hauptsächlich aus granitischem Gebilde bestehenden Gebirgswand, welche gleich einer riesenartigen Strebemauer das Tafelland auf herkulischer Schulter zu tragen scheint, verflächt sich der Boden nur wenig gegen den Paraná, während die Bergkette Mantiqueira, von Minas Geraes herabziehend, jenseits des Parahiba, das Hochland von S. Paulo mit einem zweiten Hauptgebirge ziert, dessen mittlere



rem Schooße die meisten goldführenden Flüsse entströmen, die an zwei Jahrhunderte hindurch Europa mit mindestens 2000 Millionen Gulden des edelsten Metalles beschenkt haben, nun aber nur geringe Ausbeute liefern, bis einst ein kunstverständiger Grubenbau eingeführt sein wird.

In Folge dieser Gestaltung des Bodens ist S. Paulo reichlich bewässert. Von der angrenzenden Provinz Rio de Janeiro herüber kommt zuerst aus nordöstlicher Richtung der Fluß Parahiba, dessen klare Gewässer nahe beim Gebirgszuge Bocaina, unweit Paraty, entspringen, und gleichsam einen Bogen von 50 Leguas bildend, an Pindamonhangaba, Garatingueta, Lorena, Queluz und Aréas vorüberziehen, um unterhalb Campos in Rio de Janeiro in den atlantischen Ocean sich zu ergießen, nachdem sie auf beiden Seiten eine große Menge kleinerer Flüsse und Bäche aufgenommen haben. Nicht weit vom Parahiba entspringt auch der Rieté im Cubatão zwischen S. Sebastião und Santos, und fließt in südwestlicher Richtung nach dem Paraná. Sein Lauf wird etwa 180 Leguas betragen. Er nimmt auf beiden Seiten ziemlich bedeutende Ströme auf, namentlich den Sorocaba und Langões auf dem linken, den Jundiaby, Capivary, Piracicaba u. s. w. auf dem rechten Ufer. Von Porto-Feliz aus hat dieser Strom 36 Wasserfälle, ist sehr reich und seine zum Theil sehr steilen Wände sind mit den schönsten Wäldern bedeckt. Der Parapanema entspringt auf dem westlichen Abhange der Höhenzüge bei Itanhaen, nimmt zur rechten Seite den Itapetininga, und zur linken den Apiabi oder Tabagy auf, und ergießt sich ebenfalls in den Paraná. Seine Ufer sind flach, und meist von Wäldern entblößt, auch ist er der vielen Felsen wegen zur Schifffahrt nicht tauglich. Der Coritiba hat seine Quellen im Gebirge unweit Paranaguá und soll einen Lauf von 100 bis 120 Leguas haben. Gegen das Ende desselben trägt er den Nameu Iguaçu, und vereinigt sich mit dem Paraná, etwa im 25½° südlicher Breite. Mit Ausnahme des Parahiba, der sich nach kurzem Laufe nördlich wendet, strömen also alle Flüsse der Provinz S. Paulo gegen Abend in den Paraná, der aus den Gewässern des Rio Grande und Paranáiba entstehend, die aus Minas und Goyaz herabkommen, diesen Theil Brasiliens von Corrientes scheidet. Im Allgemeinen sind die vorhandenen Wasserwege der Binnenschifffahrt in der Provinz S. Paulo nicht sonderlich förderlich, und auch der Paraná ist an einigen Stellen von mächtigen Stürzungen unterbrochen, so daß nur Straßen und Eisenbahnen den Verkehr in großem Maßstabe werden vermitteln können, deren Anlage der nächsten Zukunft vorbehalten bleibt.

Hinsichtlich der klimatischen Erscheinungen und der damit zusammenhängenden Verhältnisse des Bodens nach Lage und Beschaffenheit desselben, gehört die ganze Oberfläche der Provinz in das Gebiet der gemäßigten Zone, da die mittleren Temperaturen im Norden 18° und im Süden 14° Reaumur nicht übersteigen werden, mit Ausnahme des Erdgürtels diesseits des Gebirges am Meeresstrande, wo der Charakter der heißen Zone größtentheils vorwaltet. Aus diesem Grunde begünstigt auch die Provinz S. Paulo den Anbau der südeuropäischen und tropischen Gewächse in besonderem Maße, und es wird wenig nützliche Pflanzen geben, die dort

nicht früher oder später mit Vortheil gezogen werden könnten. Zwar werden auch große Flächen schlechten Landes angetroffen; allein auch sie werden ihre besondere Bestimmung finden, sobald nur erst Hände genug vorhanden sind, die Wildnisse in fruchtbare Landstriche umzuwandeln. Der chinesische Thee gedeiht z. B. in S. Paulo vortrefflich, und begnügt sich mit schlechtem Boden; und da er billiger hergestellt werden kann, als man anfänglich vermuthete, so dürfte selbst diesem Artikel eine unerwartete Zukunft bevorstehen. Der Anbau von Zucker und Kaffee, früher nur in sehr kleinem Maßstabe betrieben, hat in den letzten 10 Jahren reißend zugenommen, und über Santos allein werden jetzt gegen 800,000 Arroben Zucker und 400,000 A. Kaffee ausgeführt. Auch Reis und Tabak gehören zu den Ausfuhrartikeln dieser Provinz nebst einer Menge Lebensmittel u. s. w. Indigo und Cochenille, Seide, Wienen- und Schafzucht stehen noch im Hintergrunde, und es fehlt lediglich nur an Menschen, um S. Paulo in einen Garten umzuschaffen, der keinen andern zu beneiden haben wird. Die Schätze des Mineralreichs sind noch wenig erforscht, und kaum Dasjenige ist bekannt, was überall zu Tage liegt. Bei Spanema, unweit Sorocaba wird Magneteisenstein in Vergestalt angetroffen; Kupfer, Quecksilber, Gold, Edel- und Halbedelsteine sind ebenfalls vorhanden. Kalk ist bisher nicht gefunden worden; dagegen hat man eine Thonerde, die im Feuer weiß sich brennt. Die Kalkstein- und Salzgebilde fallen in das Gebiet des S. Francisco.

Die Bevölkerung der Provinz, ursprünglich aus Portugiesen und Indianern bestehend, hat diesen Charakter beibehalten, aus welchem viele Mischlinge entstanden sind. Dazu kamen später die eingeführten Neger, deren Zahl, im Jahre 1814, auf etwa 50,000 Köpfe angegeben wurde. Die weiße Bevölkerung soll dagegen 104,000, die Mischlinge, aus Indianern und Negern bestehend, 44,000, die ganze Volkszahl also nicht völlig 200,000 Köpfe betragen haben. Funfzehn Jahre später (1829) will man die Ziffer der Bevölkerung 306,581 Personen gefunden haben, unter welchen 106,000 Slaven; und gegen das Jahr 1847 wurde sie auf 360,000, also 20 Köpfe auf die Quadratleugo geschätzt. Indes kann man der Richtigkeit dieser Zahlen nicht sonderlich trauen; aber ohne Gefahr vor Uebertreibung wird man annehmen dürfen, daß die gegenwärtige Bevölkerung 500,000 Seelen betrage, da die dortigen Zählungen eher unter der Wirklichkeit angegeben werden. Die neuesten Angaben wollen indes der Provinz S. Paulo eine Bevölkerung von 560,000 Seelen geben.

Die politische Eintheilung der Provinzen Brasiliens zerfällt in Gemarkschaften (Comarcas), Municipal-Districte (Municipios) und Kirchsprengel (Freguezias). Dieser Eintheilung gemäß besteht die Provinz S. Paulo aus sieben Gemarkschaften und 25 Municipal-Districten. Die Gemarkschaften heißen erste, zweite, dritte bis siebente Gemarkschaft, deren Hauptorte folgende sind: 1) Taubaté, 2) S. Paulo, 3) Jundiahy, 4) Itú, 5) Coritiba, 6) Santos, 7) Franca. NB. In der Regel heißen die Gemarkschaften ebenso.

In diesen Gemarkschaften befinden sich 9 Städte (Cidades), über 48 Marktflecken (Villas), und 117 Kirchspiele (Freguezias). Zu den Städten gehören: 1) S. Paulo, 2) Santos, 3) Itú, 4) Soroc-

caba, 5) Taubaté, 6) Garatinguetá, 7) Campinas, 8) Paranaguá, 9) Coritiba.

1) **S. Paulo**, die Hauptstadt der Provinz, liegt unter  $23^{\circ} 33'$  südlicher Breite, beinahe unter dem Wendekreise des Steinbocks, und 2400 Fuß über dem Meeresspiegel bei Santos. Ihre westliche Länge vom Meridiane von Paris wird auf  $49^{\circ}$  angegeben. Sie ist 12 Leguas in nördlicher Richtung von Santos und etwa 85 Leguas ostwärts von Rio de Janeiro entfernt, und gleicht ihrem Ansehen nach so ziemlich einer kleinen deutschen Residenz. Die Bewohner bestehen aus etwa 25,000 Seelen, wovon zwei Drittheile weißer Abkunft sind. Mit dem zur Stadt gehörigen Districte wird die ganze Bevölkerung etwa 40,000 Personen zählen. S. Paulo ist Sitz der Provinzial-Versammlung, Residenz des Präsidenten und eines Bischofs, und ist mit mehreren Schulen ausgestattet, welche, außer Elementar-Unterricht, auch Latein, Philosophie und Theologie dociren. Auch eine Rechtsschule besteht daselbst schon seit geraumer Zeit. Zu den bemerkenswerthen öffentlichen Anstalten gehören der botanische Garten, die Bibliothek, Seminarium, drei Hospitäler, der bischöfliche Sitz u. s. w. Die Häuser sind in der Regel sehr niedrig, meist nur einen Stock hoch, von Lehm gebaut und mit Kalk übertüncht. Die Bewohner sind ruhig und höflich; das Klima ist vortrefflich, und die schönsten Nelken, Heliotropen und Rosen zieren die Gärten. Bananen, Apfelsinen und Kaffee gedeihen hier der vielen Fröste wegen nicht mehr sonderlich; dagegen sind Boden und Lage besser für den europäischen Obstbau geeignet. Die Umgebung von S. Paulo ist mit vielen Landstößen geziert. Westlich und südlich von der Stadt dehnen sich große Ebenen aus, und der zur Stadt gehörige District gehört so ziemlich zu den unfruchtbarsten Ländereien der ganzen Provinz. Deshalb fehlt es auch an Ausfuhrartikeln, aber die Industrie macht Fortschritte in anderer Beziehung. Eine Legoa von der Stadt fließt der Tieté vorbei, dessen Wasserfläche häufig dicke Nebel gefüllt ist.

Die wichtigsten zur zweiten Gemarkung (S. Paulo) gehörigen Ortschaften (Villas) sind Santo Amaro, Paranaíba, Parahibuna, Atibaia, und Bragança. Santo Amaro liegt  $2\frac{1}{2}$  Leguas westlich von der Stadt S. Paulo, und verdankt seinen Ursprung der im Jahre 1829 durch den Kaiser D. Pedro I. daselbst gestifteten deutschen Niederlassung, welche in der Person des damaligen Barons, später Marquis von Santo Amaro, einen eifrigen Beschützer gefunden hatte. Die Kolonie befindet sich am Scheitelpunkte der von S. Paulo führenden Straße, wo sie in zwei Zweige sich theilend, nach Sorocaba und Itú hinüberführt. Seit dem 10. Juli 1832 ist Santo Amaro, anfänglich nur Kirchspiel, zum Range eines Marktfleckens erhoben worden. Paranaíba, auf dem linken Ufer des Tieté, liegt ungefähr 7 Leguas nordöstlich von S. Paulo und zählt etwa 7000 Bewohner. Dieser Ort wurde schon im Jahre 1625 vom Grafen Monsanto gegründet, und der dazu gehörige District treibt Handel mit Hornvieh, und erzeugt Zucker, Branntwein und Baumwolle. Parahibuna, mit etwa 2000 Bewohnern, ungefähr 20 Leguas nordöstlich von S. Paulo entfernt, treibt Tabak- und Kaffeebau, gewinnt Mais und Bohnen, und hat eine ziemlich beträchtliche Schweinezucht, wo-

von viel geschlachtet, eingesalzen und nach Rio de Janeiro verkauft wird. Atibaia, 10 Legoaß nördlich von S. Paulo, an der Straße nach Minas Geraes, liegt an dem Flüsschen desselben Namens. Die Zahl der Bewohner des ganzen dazu gehörigen Districtes wird auf 7000 geschätzt, welche mit Viehzucht und Ackerbau sich befassen. Die Kropfkrankheit, welche in mehreren Gegenden der Provinz sich äußert, ist auch hier zu Hause. Bragança, etwa 24 Legoaß nordöstlich von S. Paulo, liegt ebenfalls an der Straße nach Minas, und enthält mit Inbegriff des dazu gehörigen Districtes, an 10,000 Einwohner. Die Ländereien der Umgegend sind fruchtbar und gesund. Mogy das Cruzes, volkreiche und sehr gewerbliche Ortschaft, 1 Legoa vom linken Ufer des Liete und 10 Legoaß nordöstlich von S. Paulo entfernt, in 23° 27' südlicher Breite und 48° 31' westlicher Länge. Es werden hier wollene Tücher verfertigt, Zucker, Kaffee und Baumwolle gebaut, und viel Branntwein gebrannt. Die Erzeugnisse gehen über Santos oder S. Sebastião nach Rio. Die Bevölkerung wird nahe an 10,000 Seelen betragen.

2) Santos, Hauptort der 6. Gemarktschaft und der bedeutendste Seehafen der Provinz, liegt in 23° 54' südl. Br. und 84° 46' westl. L., auf dem nördl. Rande der Insel Engua = Guazá, und ist eine der ältesten Ortschaften in Brasilien. Schon 1546 war sie unter dem Namen Villa de São Vicente bekannt. Die Häuser sind meist von Stein erbaut, und die Kammerel (Camara), das Arsenal, zwei Hospitäler, verschiedene Klöster, zwei Kirchen u. s. w. gehören zu den ansehnlichsten Gebäuden der Stadt. Die Haupteinfahrt in den Hafen befindet sich zwischen den Inseln Engua = Guazú und Guabiba, und besteht aus einem Meeresarme, welcher unter dem Namen Barra-Grande bekannt ist. Von der Stadt bis nach dem festen Lande fährt ein auf Pfeilern ruhender, 2 Legoaß langer Damm über den darunter befindlichen Schlamm Boden hinweg, welcher regelmäßig vom Meerwasser überfluthet wird. Der Aufenthalt in der Stadt ist nicht gesund; es regnet dort fast jeden Tag, und, wie man scherzweise sagt, 365 Mal in jedem Schaltjahre. Der Küstenrand in der Nähe von Santos ist Einwanderern zur Niederlassung nicht zu empfehlen; ihr Gebiet ist auf der Hochebene zu suchen, wo sie ein günstiges Klima finden.

Die wichtigsten Ortschaften sind:

Ubatuba ist ungefähr 45 Legoaß in ostnordöstlicher Richtung von S. Paulo, 40 Legoaß westlich von Rio de Janeiro entfernt, und bildet einen guten Hafen an der schönen Bai desselben Namens, die etwa 1 Legoa lang und  $\frac{1}{2}$  Legoa breit ist. Die Ufer der Bucht sind sehr freundlich mit Häusern, Wäldern und Wiesen geziert, und für Seeschiffe ist in der Mitte immer 10 bis 15 Brassen Wasser. Der Ort liegt in 23° 26' südlicher Breite und 47° 27' westlicher Länge, und zählt mit Inbegriff des dazu gehörigen Districtes etwa 7000 Seelen. Die hauptsächlichsten Erzeugnisse sind Kaffee, Tabak, Reis, Bohnen und Mandioca. Die Ausfuhr geht fast ganz nach Rio de Janeiro, und wird mindestens auf 700,000 Fl. anzuschlagen sein. Unter den Bewohnern sind viele Franzosen und Abkömmlinge derselben, die den Anbau von Kaffee sehr befördert haben.

São = Sebastião, ebenfalls ein Seehafen der Provinz, unter 23° 48' 20" s. Breite und 47° 49' 30" w. Länge, hat sandige Straßen und

kleine Häuser, und ist die Niederlage der in der Nachbarschaft gewonnenen Erzeugnisse. Der Ankerplatz bietet 4 Brassen Tiefe. Der Boden ist gut zum Anbau von Zucker, Kaffee und Tabak, und das Klima, mit Ausnahme der Niederungen, gesund. Es wird in der Nähe viel Zuckerbranntwein gewonnen; auch werden Ziegel, Dachpfannen und irdene Töpfe in Menge verfertigt. Die Bevölkerung von S. Sebastião beträgt an 2000, und diejenige des ganzen Bezirkes über 6000 Seelen. Die in der Nähe liegende Insel S. Sebastião, liegt 18 Leguas östlich von Santos, ist  $4\frac{1}{2}$  Leguas lang, und der Boden zum Anbau, besonders von Tabak, sehr gut geeignet. Die Bevölkerung wird auf 3000 Seelen geschätzt, und liefert frischen Proviant an dort ankommende Schiffe, welche guten, schlammigen Grund bei 10 — 20 Brassen Tiefe finden. Auf der Insel sind hohe Berge, die eine schöne Aussicht gewähren. Der Hauptort, Villa-Bella-da-Princesa, am westlichen Rande des Eilandes, liegt in  $23^{\circ} 47'$  s. Breite und  $47^{\circ} 46'$  w. Länge. Itanhaém, am kleinen Flusse desselben Namens, 22 Leguas süd-südwestlich von S. Paulo, ist von wenig Bedeutung und wird kaum 1200 Einwohner zählen. Cananéia ist ebenfalls nur unbedeutend. Es liegt auf einer Insel in der gleichgenannten Bai, in  $25^{\circ} 3'$  s. B. und  $50^{\circ} 26'$  w. L. etwa 56 Leguas von S. Paulo entfernt. Der Hafen kann nur kleine Schiffe aufnehmen. Der Boden ist niedrig und wenig bewohnt. Eine große Anzahl kleiner Gewässer kommen von den Bergen herab, welche den Reisbau begünstigen. Kaffee gedeiht auf den Anhöhen. Der Bezirk zählt nur 2000 Bewohner, welche etwas Schiffbau treiben. Iguapé, 48 Leguas südwestlich von S. Paulo, treibt Holzhandel und Schiffbau, und erzeugt viel Reis, Mais und Mandioca, nebst etwas Kaffee auf den Anhöhen. Die Bevölkerung beträgt 8000 Seelen. Auf dem ganzen bisher genannten Küstenstriche, welcher am Fuße des Gebirges sich befindet, sind Wechselstieber (sozões) mehr oder weniger vorherrschend, und daher zu Niederlassungen nicht geeignet.

3) Itá, ziemlich beträchtliche Stadt, liegt in  $23^{\circ} 28'$  s. B. und  $49^{\circ} 52'$  w. L., 20 Leguas westlich und 7 Leguas nord-nordöstlich von Sorocaba entfernt. Sie ist ganz von hohen Gebirgen eingeschlossen, hat gepflasterte Straßen, die Häuser sind von Lehm erde gebaut und mit Obstgärten versehen. Die hauptsächlichsten Gebäude sind die Kammerei mit dem Gefängnisse, 4 Kirchen, das Kloster S. Bento u. s. w. Der Handel mit Maulthieren und Pferden ist hier sehr bedeutend; auch werden nicht unbedeutliche Geschäfte in Hornvieh gemacht, das in der Nachbarschaft gezogen wird. Lebensmittel werden in Menge erzielt, wie auch viel Zucker und Thee. Die Bevölkerung der Stadt und des dazu gehörenden Districtes wird auf 12,000 Seelen geschätzt. Eine halbe Legua westlich von der Stadt, ist der große Wasserfall des Fieté, und einige Leguas weiter wird der Fluß schiffbar, bietet aber noch immer viele Hindernisse dar.

Die hauptsächlichsten Ortschaften sind:

Porto-Feliz, 24 Leguas westlich von S. Paulo, auf dem linken Ufer des Fieté ist die Niederlage und der Aufenthalt von Waaren und Reisenden, welche zu Wasser durch den Paraná, Rio Parado u. s. w. nach Cuiabá, in der Provinz Matto Grosso, eine Entfernung von etwa 520 Leguas, gehen. Der Bezirk von Porto-Feliz ist fruchtbar

und gesund, hat viele Zuckerpflanzungen und ziemlich bedeutende Viehzucht. Die Erzeugnisse gehen auf Maulthierren nach Santos und große Heerden Rindvieh werden nach S. Paulo und Rio de Janeiro getrieben. Die Bevölkerung wird auf 10,000 Seelen geschätzt.

Capivari, am Flusse gleichen Namens, welcher in den Tieté sich ergießt, liegt 30 Leguas westlich von S. Paulo. Der District wird ungefähr 2000 Einwohner zählen, welche hauptsächlich mit der Verfertigung von Käsen, Zuckerbau und der Destillation von Branntwein sich beschäftigen. Sechs Leguas unterhalb Porto-Feliz mündet sich der Capivari am rechten Ufer in den Tieté. In seiner Nähe stehen herrliche Wälder. São Roque, 15 Leguas westlich von S. Paulo, zählt etwa 4000 Bewohner, welche viele Lebensmittel nach der Stadt liefern.

Sorocaba, 20 Leguas südwestlich von S. Paulo, hat eine sehr vortheilhafte Lage, an der Straße nach Minas und Rio de Janeiro, und der dazu gehörige District ist von großem Umfang, fruchtbar und gemäßig. Die von Coritiba kommenden Heerden verweilen gewöhnlich in der Nachbarschaft, wo viel Mais, Zucker, Baumwolle und andere Gewächse gezogen werden. Die Stadt zählt über 15,000 Seelen, und der District hat zum Theil ausgezeichneten Boden. Die Bevölkerung gehört zu der wohlhabendsten der ganzen Provinz.

Itapeteninga befindet sich 12 Leguas südlich von Sorocaba und 30 von S. Paulo, in 23° 40' südlicher Breite. Der dazu gehörige District ist gesund und herrlich bewässert. Die Gegend ist etwas goldführend; aber nicht lohnend genug, um auf dieses Metall zu arbeiten. Trauben und Weinstöcke gedeihen gut in der Nachbarschaft; jedoch ist Viehzucht in diesem offenen Wiesenlande der hauptsächlichste Nahrungsweig. Die Bevölkerung wird auf 6000 Seelen angeschlagen. Itapêva südlicher als der zuletzt genannte Ort, 48 Leguas süd-südwestlich von S. Paulo, im 24° 2' südlicher Breite, am Wege nach Lageß. Der dazu gehörige District ist umfangreich, wenig bevölkert und fast ganz unangebaut. Auch die Viehzucht ist noch gering, und die Bevölkerung wird nicht viel über 2,200 Köpfe betragen. Apiahi, in 24° 22' s. B., am Flusse gleichen Namens, welcher auf dem Gebirge in der Nähe des Meeres, unweit des Iguaapé entspringt, aber im Gegensatz dieses Flusses seinen Lauf nach Westen nimmt und nach vielen Wendungen in den Parapanema sich ergießt. Am Apiahi wurde in früheren Zeiten viel Gold gewonnen; allein dieser Betriebsweig hat längst aufgehört, und die frühere Bevölkerung sich zerstreut. Jetzt ist dieser District, welcher in einem gebirgigen und malerischen Theile von S. Paulo liegt, nur spärlich bewohnt, und soll nicht über 1800 Bewohner zählen. Am untern Theile des Parapanema gegen den Paraná haufen noch viele wilde Indianer.

4) **Campinas**, von 1797 bis 1840, also geraume Zeit hindurch als Flecken bekannt, jetzt Hauptort der dritten Gemarckschaft, ist seit dem letztgenannten Jahre zum Range einer Stadt erhoben worden. Sie liegt 18 Leguas nördlich von S. Paulo in 22° 40' südlicher Breite und 48° 58' westlicher Länge, inmitten einer großen Ebene, die früher denselben Namen trug. Der Boden um Campinas ist für den Anbau des Zuckers ausgezeichnet, und es wird viel Branntwein gewonnen. In der Nähe stehen

prachtvolle Urwälder, die immer das Zeichen eines fruchtbaren Landes sind. Die Bevölkerung wird zwischen 6000 und 7000 Seelen betragen. Sonst hat dieser Ort auch den Beinamen der Lächerstadt (Cidade dos buracos) erhalten, weil sie 1850 noch schlechte, vom Regenwasser durchwühlte Straßen hatte, die möglicherweise jetzt verbessert sind, da die Nachbarschaft an Bevölkerung und Verkehr wesentlich zunimmt. Der ganze District wird über 12,000 Seelen zählen.

Die wichtigsten dazu gehörigen Ortschaften sind:

**Jundiaby**, auf einer kleinen Anhöhe, 11 Legoaß nord-nordöstlich von S. Paulo. Dieser Ort wurde schon im Jahre 1656 durch den Grafen Monsantos gegründet. Er hat seinen Namen von den vielen Fischen (Jundios) erhalten, welche im Flusse Jundiaby gefangen werden, der in der Nähe vorüberfließt, und mit einer Brücke versehen ist. Der dazu gehörige District ist klein, hat aber sehr guten Boden, und erzeugt ziemlich viel Zucker. Auch ist die Industrie in anderer Hinsicht nicht ohne Bedeutung; denn es werden viele Sättel und Saumsättel gefertigt, und ein ziemlich beträchtlicher Handel mit Maulthierern getrieben. Die Bevölkerung des Districtes wird 6000 Seelen nicht übersteigen. Der Jundiaby ist nur sechs Legoaß weit schiffbar, und fällt in den Tieté unterhalb Porto-Feliz.

**Constituição**, ehemals **Viracicaba** genannt, liegt 30 Legoaß nordwestlich von S. Paulo, in einer freundlichen Ebene auf dem rechten Ufer des **Viracicaba**. Dieser Ort befindet sich an der Straße nach **Guibá** in **Matto-Grosso**, welche auf dem rechten Ufer des **São-Lourenço** hinzieht. Der dazu gehörige District hat herrliche Weide für die Viehzucht, die hier lebhaft betrieben wird, und prachtvolle Wälder mit den schönsten Hölzern ausgestattet. Die Bevölkerung wird etwa 3000 Seelen betragen. **Limeira**, Kirchspiel in der Nähe von **Ibicaba**, wo die deutsche, im Jahre 1847 gegründete Kolonie „**Bergueiro**“ sich befindet. **Araraquara**, kleine Ortschaft zu **Campinas** gehörend.

5) **Taubaté**, Hauptstadt der ersten Gemarkung der Provinz, liegt 30 Legoaß nördlich von S. Paulo, in 22° 54' südlicher Breite und 48° 4' westlicher Länge. Sie ist eine Legoa vom Flusse **Parahiba** entfernt, und enthält meist unansehnliche Häuser, in welchen viele Zuckermühlen, und Brennereien enthalten sind. Der zur Stadt gehörige District liefert viel Tabak, Baumwolle, Kaffee, Zucker, Mais und Bohnen, und die zum Verkauf bestimmten Producte werden auf Maulthierern nach S. Sebastião, **Ubatuba** u. s. w. gebracht, von wo sie nach **Rio de Janeiro** verschifft werden. Viehzucht wird im benachbarten Gebirge betrieben. Die Bevölkerung der Stadt und des dazu gehörigen Gebietes wird 11,000 bis 12,000 Seelen betragen.

Die wichtigsten hierher gehörigen Ortschaften sind:

**Bananal**, am rechten Ufer des **Parahiba** und an der Straße von S. Paulo nach **Rio de Janeiro**, baut viel Zucker und Kaffee, und liefert Vieh und Geflügel nach **Rio de Janeiro**.

**Aréas**, an der Straße nach **Rio** und **Minas-Geraes**, liegt zwischen den Gebirgszügen von **Vocaina** und **Mantiqueira**, den Flüssen **Itaguaçaba** und **Jaçu**, und an den Grenzen der Provinz **Rio de Janeiro**. Das Klima ist gesund, der Boden fruchtbar und erzeugt viel

Kaffee, Mais, Reis, Bohnen, Mandioca und Zucker. Die Bewässerung wird durch zahlreiche Bäche begünstigt, welche allerwärts von den Bergen herabkommen, und die Fruchtbarkeit des Bodens sehr begünstigen. Die Hauptausfuhr nach Rio besteht aus Kaffee und Geflügel. Bewohner des Districtes 6000 Seelen.

Queluz hat wenig Bedeutung.

Lorêna, am rechten Ufer des Parahiba, etwa 40 Leguas nordöstlich von S. Paulo und 38 von Rio de Janeiro, baut viel Kaffee und zieht eine Menge Schweine und Geflügel zum Verkaufe nach der Hauptstadt. Dieser Ort steht mit Minas-Geraes und Rio de Janeiro mittelst der sich hier kreuzenden Straßen in Verbindung. Die Bevölkerung des Districtes wird auf 6000 Seelen angegeben.

Silveiras, früher zum Districte von Lorêna gehörig, bildet nun eine für sich bestehende Ortschaft, welche sehr guten Boden zum Anbau von Kaffee und Zucker besitzt. Der eigentliche Name ist Villa-nova-das-Silveiras.

6) Guaratinguetá, 48 Leguas nordöstlich von S. Paulo mit etwa 8000 Einwohnern, ist zum Range einer Stadt erhoben. In dem dazu gehörigen Districte wird viel Rindvieh- und Schweinezucht betrieben, und der Boden ist ausgezeichnet zum Anbau von Tabak, Zucker und Kaffee geeignet. Die Lage an der Straße nach Rio ist sehr günstig für den Handel; auch findet viel Verkehr mit dem benachbarten S. João-do-Principe statt.

Gunha, im Falkengebirge (Serra do Falcão) in 23° 3' südlicher Breite und 47° 20' westlicher Länge, liegt etwa auf halbem Wege zwischen S. Paulo und Rio de Janeiro, 35 Leguas von beiden Städten entfernt, nahe am Flüßchen Jacuhy. Die Lage ist hoch, etwa 10 Leguas vom Meere, die Temperatur sehr frisch und gesund, und die Zahl der Bewohner beträgt zwischen 3000 bis 4000. Viehzucht und Ackerbau sind die hauptsächlichsten Erwerbsquellen der Bevölkerung.

Pindamonhangaba, am rechten Ufer des Parahiba, liegt in einer Ebene 32 Leguas nordöstlich von S. Paulo und 4 Leguas östlich von Taubaté, und hat fruchtbaren Boden zum Anbau von Zucker, Kaffee, Tabak und Baumwolle. Auch Viehzucht wird stark betrieben, und die aus beiden Erwerbszweigen erzielten Producte werden über Ubatuba nach Rio gebracht. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf mindestens 6000.

Jacarehy, ebenfalls am rechten Ufer des Parahiba, in 23° 18' südl. Breite und 18 Leguas von S. Paulo in ost-nordöstlicher Richtung entfernt, hat sehr fruchtbaren Boden zum Anbau von Kaffee und Tabak, und liegt an der Straße nach Minas und Rio de Janeiro. Die Zahl der Einwohner wird auf 7000 geschätzt. Die erzielten Producte gehen über S. Sebastião nach Rio de Janeiro.

São-José, in 23° 12' südlicher Breite, ist hauptsächlich von Indianern bewohnt, und liefert fast gar nichts zur Ausfuhr, obgleich der Boden große Fruchtbarkeit besitzt. Die daselbst ansässigen brasilianischen Familien beschäftigen sich mit Viehzucht, und die Einwohner werden auf 4000 angeschlagen.

Santa-Fabel, liegt an den Quellen des Mandu, der sich in Fieté ergießt, 30 Leguas nordöstlich von S. Paulo. Ist von geringer Bedeutung.



7) **Paranaguá**, der zweite wichtigste Seehafen der Provinz, zählt über 8000 Bewohner, welche bedeutenden überseeischen Handel treiben. Der zur Stadt gehörige District ist einerseits durch das Seegebirge und anderseits vom Meere eingeschlossen, und stößt gegen Mitternacht an den Bezirk Cananéa. Die Fruchtbarkeit des Bodens in der Nachbarschaft, die leichte Einfahrt in die Bai, der gute Hafen und die große Zahl schiffbarer Gewässer, welche daselbst ausmünden, haben viel zur Blüthe von Paranaguá beigetragen. Mit Holz, namentlich Brennholz, Brettern und Bauholz wird hier ein großer Handel hauptsächlich nach Montevideo getrieben, Zucker und Maté gehen nach Valparaiso, auch werden feinere Hölzer dahin verschifft. Kaffee, Reis, Mandioca, Bohnen und Kalk sind ebenfalls Ausfuhrartikel. Der Absatz von Manufacturwaaren nach Corrientes und der Gemarkschaft von Coritiba ist ebenfalls bedeutend, und verspricht diesem Hafen eine große Zukunft. Die Bai von Paranaguá ist 4 Leguas lang und 3 Leguas breit, und mit vielen Inseln besäet. Die Einfahrt südlich von der Insel Mel ist nur für Rähne schiffbar; große Schiffe von 300—400 Tonnen dagegen lassen die Insel Mel links, und die Eilande das Palmas und das Pegas rechts liegen. Eine dritte Einfahrt befindet sich nördlich der beiden zuletzt gedachten Inseln, ist aber der Sandbänke wegen für größere Schiffe ebenfalls nicht tauglich. Döstlich mit dem Meere gleichlaufend, befindet sich ein Arm der Bai, welcher Bahía dos Vinheiros genannt wird, und durch einen natürlichen Kanal mit dem Ocean dadurch in Verbindung steht, daß er nördlich von der Insel Palmas ein tiefliegendes Stück Land abschneidet, welches unter dem Namen Ilha das Pegas bekannt ist. Diese natürliche Wasserverbindung heißt Kanal von Superaguby, in dessen Nähe die Ansiedlung des Herrn Perret-Gentil, General-Consuls der Schweiz sich befindet, worüber weiter unten eine nähere Auseinandersetzung folgen wird.

Die wichtigsten Ortschaften sind:

Guaratuba, am mittäglichen Ufer des Flusses oder der Bucht von Guaratuba, liegt etwa 73 Leguas südwestlich von S. Paulo und etwa 1 Legoa vom Meere entfernt, und ist auch unter dem Namen Villanova-de-São-Luiz bekannt. Dieser Ort kann mit der Zeit von einiger Bedeutung werden, wenn die Bevölkerung zunimmt, und gute Wege nach dem Innern, namentlich nach Principe und Coritiba, angelegt werden. Reis, Bretter und Barken sind bis jetzt die hauptsächlichsten Gegenstände des Anbaues und der Industrie.

Antonina, im inneren und mittäglichen Ufer der Bai von Paranaguá, liegt auf einem kleinen Vorgebirge vor den Mündungen der Flüsse Cachoeira und Rhundiaquará, in 25° 29' südlicher Breite und 51° 2' westlicher Länge, etwa 60 Leguas von S. Paulo. Von diesem Orte führt ein Weg durch die Berge nach Coritiba, wohin viele Waaren verladen werden. Der Hafen ist gut, und hat eine Tiefe von drei Brassen. Der Handel mit Reis, Mandioca, trockenem Fleische, Lederzeug, Bauholz und Tauwerk von Imbé ist sehr bedeutend. Der District von Antonina ist gesunder als der von Paranaguá, und enthält etwa 6—7000 Einwohner.

8) **Coritiba**, die Hauptstadt der fünften Gemarkschaft, in 25° 44' südlicher Breite und 51° 57' westlicher Länge. Sie ist 90 Leguas in

südwestlicher Richtung von S. Paulo entfernt, hat gepflasterte Straßen und viele von Ziegelsteinen erbaute Häuser, 3 Kirchen und eine Brücke über den Coritiba. Es werden hier Decken und andere Gegenstände von Wolle verfertigt. Der zur Stadt gehörige District ist sehr groß, und das Klima gemäßig. Die Bevölkerung der Stadt wird auf 12,000 Seelen angegeben, während die ganze aus etwa 4000  $\square$ Legoa's bestehende Gemarkschaft nur 60,000 enthalten soll. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Rindvieh- Pferde- und Schweinezucht, und treiben etwas Ackerbau.

Castro, liegt am Flüsschen Japó oder Giapó, 95 Legoa's west-südwestlich von S. Paulo. Der District ist sehr groß, und hat gute Weiden, auf welchen viele Pferde, Maulthiere und Schafe nebst Hornvieh gezogen werden. Die Bevölkerung des Districtes wird auf 8000 Seelen berechnet.

Principe (Villa do) liegt an der Straße nach Santa Catharina, etwa 10 Legoa's nordöstlich von Coritiba. Dieser Ort hieß ehemals Santo-Antonio-da-Lapa, und der dazu gehörige District enthält das große Gebiet des Rio Negro, welches kaum 5000 Bewohner enthalten soll. Man beabsichtigt von hier eine Straße nach dem südlicher liegenden S. Francisco in Santa Catharina anzulegen. In der Nähe liegt die deutsche Kolonie von Rio Negro. Flachs, Mais und Obst, Rindvieh, Pferde und Maulthiere werden in Menge gezogen.

Morettes, am Ufer des Rhyndiaquára, liegt südlich von den Bergen von Coritiba, und treibt starken Handel in Paraguay-Thee (Maté) und Zuckerbranntwein, welche nach Paranaguá gehen.

9) Franca — eigentlich Villa-Franca-do-Imperador, — am rechten Ufer des Mogi, ist Hauptort der siebenten Gemarkschaft von S. Paulo. Der dazu gehörige District wurde von Mogi-Mirim getrennt, und erstreckt sich vom Jaguari bis zum Rio Grande nahe an der Grenze von Minas. Die Bevölkerung beträgt etwa 5000 Seelen.

Mogi-Mirim, an der Straße nach Goyaz, liegt in 22° 20' südl. Breite, etwa 30 Legoa's nord-nordöstlich von S. Paulo, am linken Ufer des Flüsschens Mogi-Mirim, das 1 Legoa weiter mit dem Mogi-Guazú sich vereinigt, dessen Quellen in der Geringskette Mantiqueira zu suchen sind. Der District von Mogi-Mirim ist sehr fruchtbar und zählt etwa 6000 Bewohner. Zucker, Kaffee, Baumwolle und Mais sind die hauptsächlichsten Culturzweige. Rindvieh- und Pferdezuucht werden stark betrieben und Käse verfertigt. Der District von Mogi-Mirim bildet seit 1839, in Verbindung mit dem nachfolgenden die siebente Gemarkschaft der Provinz.

Casa-Branca, früher eine kleine Gemarkung, wurde durch einen Theil des Districtes von Mogi-Mirim vergrößert. Die Bevölkerung besteht aus etwa 3000 Seelen, die mit Ackerbau und Viehzucht sich beschäftigen.

Die Provinz S. Paulo schickt 4 Senatoren und 9 Deputirte zur gesetzgebenden General-Versammlung in Rio de Janeiro, und die Provinzial-Legislatur besteht aus 36 Abgeordneten. Oeffentliche und Privatschulen sind gegen 180 vorhanden, welche 4000 — 5000 Schüler und Schülerinnen zählen. Einnahme und Ausgabe der Provinz sind gering, und belaufen sich auf 600 Contos gegenseitig. Der Handel wird hauptsächlich

in drei Richtungen betrieben. Die erste Richtung von den nördlichen Gemarkschaften geht über S. Sebastião, Ubatuba u. s. w. nach Rio de Janeiro, die zweite über Santos, und die dritte über Paranaguá, welcher Hafen zur fünften Gemarkschaft gehört, die jährlich an 200,000 Arroben Maté zur Ausfuhr bringt. Die Gesamtausfuhr der Provinz wird zwischen 4000 und 5000 Contos, 6 bis 7½ Millionen Gulden, die Einfuhr eben so viel, wo nicht mehr betragen.

Dies ist der kurze, topographische Umriss einer großen und vielleicht der schönsten Provinz des Kaiserthums Brasilien, in welcher Raum genug zur Ansiedlung von Millionen Bewohnern in einem der schönsten Klimate der Welt vorhanden ist. Was in dieser Beziehung geschehen, haben wir zum Theil schon in diesen Blättern gemeldet, glauben aber das Ganze der Kolonisation von S. Paulo in ein umfassendes Gemälde zusammenstellen zu müssen, in welchem dreierlei Systeme zur Schau gekommen sind, und zwar: 1) die Kolonisation des Kaisers D. Pedro I., 2) die Kolonisation Vergueiro, 3) die Kolonisation Perret-Gentil, General-Consul der Schweiz.

In Betreff der ersten Kolonisationsversuche liegen keine officiellen Documente vor; wir haben uns daher einzig und allein an den Bericht des verstorbenen Herrn Kalkmann aus Bremen zu halten, welcher in seinen „Reisebriefen“ mitgetheilt ist, und folgendermaßen lautet: „S. Paulo, den 20. October 1846. Ich ritt Nachmittags den 17., in Begleitung des Herrn Hinrichs nach S. Amaro, 2½ Leguas von hier entfernt. Der Weg dahin bleibt dem von Santos ziemlich gleich, ausgenommen, daß wir eine große zwei Stunden lange Weide passirten, die sich ganz bis ins hohe Gebirge hinzieht. Der langen Dürre wegen war der Graswuchs sehr vertrocknet, und machte keinen freundlichen Eindruck. Auf halbem Wege ruhten wir bei einem Deutschen aus, Peter Doll aus der Gegend von Trier, der seiner Zeit mit dem Schiffe „Charlotte Louise“ von Bremen kam. Er treibt Wirthschaft, hat einen Laden, ist Zimmermann und besitzt einige Häuser in S. Amaro, obendrein noch eine Frau und vier Kinder. Die Leute freuten sich einen Landsmann zu sehen, und setzten uns Brod, Butter, Milch und Wein vor. Ich forderte sie auf, an ihre Verwandten zu schreiben, doch auch hier fand ich, daß das Schreiben bei den Leuten die schwerste Aufgabe ist; sie sind glücklich im Besitze ihres Eigenthums, frei von allen Abgaben, und gedenken Deutschlands, dessen Mängel sie vergessen haben, nach dessen Anblick sie sich aber nicht sehnen, als eines dahingeschiedenen Freundes.“

„In S. Amaro fanden wir gutes Quartier bei einem alten Major da Silva. Von der Kolonie S. Amaro, die 4 Leguas von hier entfernt ist, waren mehrere Kolonisten zur Stadt gekommen, und folgendes ist die Lage derselben. Die Geschichte der Auswanderungen nach Brasilien in den Jahren 1825 bis 1828 ist bekannt. Dom Pedro I. hatte zwei Zwecke vor Augen. Er kannte die Rauheit der Brasilier, die nicht für den Kriegsdienst passen; er wollte eine deutsche Garde bilden, mittels welcher er Ruhe und Ordnung im Lande erhalten und es zugleich mit deutschen Kolonisten be-

völkern könnte. Es durfte in Deutschland nicht für fremde Mächte geworben werden; aber die jungen Leute wurden unter dem Namen von „Kolonisten“ als Soldaten angeworben und vor ihrer Abreise beeidigt. Die Erzählungen, daß die unglücklichen Deutschen hier in Brasilien gezwungen worden seien, Soldaten zu werden, sind durchaus erfunden. — Keiner weiß das besser als ich. — Aber bei den Einwanderungen jener Zeit fand eine grenzenlose Verschwendung statt, z. B. von 300 als Soldaten Angeworbenen wußte sich die Hälfte frei zu machen. Der Eine gab einen schlechten Fuß, der Andere einen lahmen Arm, der Dritte ein schwaches Auge vor, und der Vierte entlief gar in den Wald, somit waren die wenigen Zurückgebliebenen theuer genug erkauft. Statt daß man die Kolonisten gleich zur Arbeit hätte führen sollen, wurden sie Jahre lang auf den Depots gefüttert, oder bekamen das baare Geld als Subsidien. Ein solcher gut gefütterter Transport ward denn auch im Jahre 1829 hierher gebracht. Die Regierung hatte 4 Legoaß von S. Amaro für 90 Familien ein treffliches Stück Land ausgewählt und eintheilen lassen. Doch als die Kolonisten kamen, schauten sie den Urwald an, ihre zart gewordenen Hände mochten sich nicht an die Arbeit wagen, und ein großer Theil derselben zog es vor, von dem Gelde, welches sie theils von ihren Subsidien erübrigt, theils von Deutschland mitgebracht hatten, Land in der Nähe des Dorfes Itapecirica zu kaufen. Hier waren in früherer Zeit die Jesuiten gewesen, die Ländereien waren von Indianern bearbeitet, aber nach Rückzug der Schüler-Loyolaß von ihnen verlassen worden; hier fanden sie urbares Land, und konnten gleich anfangen zu pflanzen. Die Unbemittelten (17 Familien) waren thätig mit Eisen und Feuer Felder zu gewinnen, die jetzt in ebenso blühendem Zustande sind, wie die älteren Anlagen; und Alle, sowohl diese wie jene, haben sich Vermögen erworben und bilden den wohlhabenderen Theil der ganzen Bevölkerung. Am Sonntag den 18., gegen 10 Uhr besuchte ich das auf einem Berge sehr anmuthig liegende Itapecirica. Von allen Seiten strömten die Landleute, mit ihren Familien herbei; die Männer, besonders die deutschen, sind sehr schmuck gekleidet. Schwarze oder blaue, mit Litzen besetzte Jacken, eng anschließende weiße Hosen, gelbe Stiefel, große graue Filzhüte, rothe Westen und dabei weiße, feine Wäsche bilden den Anzug, wobei die roth und blaue Boncha keinem fehlen darf u. s. w.“

„Des Abends kamen noch einige Deutsche von der Kolonie zu mir. Ich erfuhr von ihnen, daß mit Ausnahme von Kaffee und Zucker, die auf diesen Höhen durch Frost zu oft leiden, Alles gut gedeiht. Ein Oelmüller rühmte die Rapsfaat als vorzüglich schön; von Leinsaat ließ ich mir Proben geben, die ich nach Deutschland schicke. Das Leinen, welches die Deutschen weben, findet natürlich, durch hohe Einfuhrzölle begünstigt, guten Absatz zu lohnenden Preisen. Die Kartoffeln gehen, was der hiesige Bedarf nicht erfordert, nach Santos, werden von da nach dem Plata, namentlich nach Montevideo, eingeschifft, und geben überall drei Ernten im Jahre. Der Preis ist 1280 Reis für die Alqueira oder etwas besser, als 1  $\mathcal{R}$ . pr. Ct. für 50 Pfund. Jeder Bauer hat Rüh- und Weiden, und die Butter verkauft er hier zu 640 Reis, etwa  $\frac{1}{2}$   $\mathcal{R}$ . pr. Ct. per  $\mathcal{H}$ . Weizen und Roggen werden jetzt noch wenig gebaut, doch sah ich Hafer- und Gerstfelder; Bohnen, Buchweizen und Schweinezucht fehlen keinem. Sklaven

halten sie nicht, und mit dem erübrigten Gelde kaufen sie noch Ländereien, die müßig liegen bleiben, da die wenigen Hände bei drei Ernten nicht viel Land bearbeiten können. Mit Leichtigkeit bringen sie ihre Producte zu Markt, wozu sie ihre eigenen Thiere haben. Bei größeren Sendungen mit Maulthiertreibern zahlen sie sowohl von S. Amaro, als Itapecirica, 640 bis 690 Reis für eine Thierladung von 6—8 Arroben (32 *℔*.) nach Santos oder S. Paulo. Die Leute, welche zu viel Ländereien haben, sind gern bereit, neue Ankömmlinge von deutschen Familien bei sich aufzunehmen, gegen den halben Ertrag als Miethe, was bei Ankunft und bis die Einwanderer das Land kennen, nicht unannehmbar erscheint."

Die Kolonisten von S. Amaro bestehen aus 13 protestantischen und 4 katholischen Familien, und in Itapecirica, deren Zahl nicht angegeben ist, werden 20 bis 25 Familien sich befinden. Dies ist der Verlauf der ersten Ansiedlung deutscher Familien in S. Paulo abseits der Regierung unter Dom Pedro I., woraus zu entnehmen, daß die dabei theilgenommenen Kolonisten ebenfalls ihr gutes Fortkommen gefunden haben. Ebenso verhält es sich mit der Kolonie Rio Negro, deren Entstehung in dieselbe Zeit (1828—1829) gefallen ist, worüber aber amtliche Berichte ganz fehlen.

Die Entstehung der Kolonisation „Bergueiro" fällt eigentlich schon in das Jahr 1842, in welchem die ersten 40 portugiesischen Ansiedler auf der Pflanzung von Ibicaba eingetroffen waren. Etwas später kamen weitere 50 Köpfe dazu; und da bald darauf ein Aufstand in der Provinz S. Paulo ausbrach, so ließen diese Leute zum Theil — die letzten mit Erlaubniß des Herrn Bergueiro — auseinander, und das für die Uebereinfahrt bezahlte Geld ging meist verloren. Das Ergebniß dieses Versuches war, daß Ende 1846 nur noch ungefähr 20 von diesen mit Vorschuß übersiedelten Kolonisten vorhanden waren, wozu zwei deutsche und eine zahlreiche canarische Familie sich gesellt hatten, welche um diese Zeit glücklich und zufrieden unter einander lebten. Dieser schon von Anfang an durch äußere Ereignisse mißlungene Versuch bildete also die Grundlage der im Jahre 1847 mit deutschen Ansiedlern erneuerten Kolonisation von Ibicaba, deren Erfolg aus diesen Blättern hinlänglich bekannt ist. In der That ist es auch keinem Zweifel unterworfen, daß beide Theile — Grundbesitzer und Ansiedler — Ursache haben, mit dem eingeschlagenen Wege zufrieden zu sein, sonst würde ein derartiges Verhältniß weder entstehen, noch sich erhalten können. So lange noch Sklaven billig zu haben sind und der Ackerbau noch auf niedriger Stufe steht, ist Negerarbeit die vortheilhafteste, die man haben kann; verändert sich dieses Verhältniß aber, wie es seit einigen Jahren in Brasilien der Fall ist, so kommt sie theurer zu stehen, und muß in anderer Weise ersetzt werden, wenn der Anbau des Bodens nicht in Verfall gerathen soll. Man wird annehmen können, daß der Unterschied der Production auf einer Kaffeepflanzung zwischen freier und gezwungener Arbeit etwa 60 Milreis (90 *℔*.) auf die Familie und die gleiche Negerkraft beträgt; und da dieser Unterschied zu Gunsten der freien Arbeit nur einen Theil des Nutzens in sich schließt, welcher im Allgemeinen durch die Herbeiziehung civilisirter Arbeiterfamilien geboten wird, so haben Grundbesitzer

und Staat großen Vortheil davon, diese Ansiedlungsweise in jeder Beziehung zu begünstigen. Gleicher Vortheil eröffnet sich aber auch dem freien Arbeiter in solcher Lage, und die Schnelligkeit, womit er zu Kräften kömmt, ist überraschend, wie es eben wieder aus einem Briefe des Holsteiners Krambeck hervorgeht, welcher auf der Fazenda das Cordão sich befindet, und 11 Wochen nach seiner Ankunft daselbst, mit Hülfe von sechs arbeitenden Personen etwa 950 fl. verdient hat, was natürlich nur in einem Falle wie der vorliegende möglich ist, wo die Ansiedler auf halbe Rechnung unmittelbar vor der Ernte eintreffen.

Auf diese günstigen Umstände gestützt, werden die darauf gegründeten Ansiedlungen immer mehr sich erweitern, und von den, im Juli dieses Jahres mit dem Schiffe „Marb“ nach Santos abgegangenen 230 Köpfen wird eben folgende Vertheilung gemeldet:

- 41 Köpfe bei Herrn Vergueiro, Fazenda Ibicaba,
- 96 „ „ „ Bacheço Jordão, in der Nähe von Ibicaba, und
- 91 „ „ „ Antonie de Camargo bei Campinas.

Diese drei Transporte wurden von drei auf der Kolonie Vergueiro angestellten deutschen Inspectoren (Lebeis, Schmidt und Hülshdorf) in Santos abgeholt, und gingen am 4., 5. und 6. September über den Cabatão, nachdem sie in der Stadt die freundlichste Aufnahme gefunden, und von den Behörden sowohl, als von Einwohnern jede mögliche Unterstützung erhalten hatten, wie es Herr Perret = Gentil, General = Consul der Schweiz (es waren gegen 180 Schweizer dabel), und Capitän Peters vom Schiffe „Marb“ bestätigen. Der Letztere schrieb unter dem eben verfloffenen 8. September Folgendes an Capitän Valentin in Hamburg: „Wenn Sie einmal wieder arme Schweizer = Familien mit vielen Kindern hinüber zu bringen haben, so empfehle ich mich nochmals bei Ihnen als Schiffer. Es ist mir recht geglückt, diese Leute zufrieden zu stellen. Knaben und Mädchen wurden groß und stark, und aus dem Erwachsenen, namentlich den Männern, die in Hamburg recht mangelnd aussehend, ward bei ihrer guten Kost ein kräftiges Arbeitsvolk. Die bejahrten Frauen waren mehr krank, und während der ganzen Reise schwächlich. Meine Passagiere wurden hier in Santos von einem jungen Herrn Vergueiro, den Sie in Hamburg persönlich gesehen, recht freundlich aufgenommen, und mit allen nöthigen und entbehrlichen Erfrischungen bewirthet, auch mit Allem versehen, was sie zu ihrer Weiterreise bedurften. Meine Leute habe ich hier beim Arsenal gelocht, und die dazu gehörigen Gebäude nehmen sie als vorläufige Wohnungen in Besitz. Der alte Hafenmeister, ein brasilianischer Marine = Capitän, machte sich ein Vergnügen daraus, die Kinder des Abends auf dem Schooß zu nehmen und andere Tagendweise um sich zu versammeln, und theilte dann Süßigkeiten aus seiner eigenen Küche mit einem Löffel aus. Des Morgens war er auf dieselbe Weise mit einem Eimer voll Milch im Gange. Auch viele wohlhabende Deutsche aus Santos waren jeden Tag unter meinen Passagieren, die sich gar nicht schämten, mit meinen ärmlich gekleideten Leuten Arm in Arm zu gehen. Von der Kolonie kamen einige deutsche Männer herunter, um meine Truppe hinauf zu begleiten, und diese haben mir selbst erzählt, daß sie sich bei Vergueiro recht gut etwas übersparen

können. Dieß Alles ist doch etwas anders, als wenn man in Hamburg unsere Reute vor den Pflug gespannt und von einem Neger getrieben sieht.

Unterz.: J. F. Peters.

Aus dem Schreiben des Herrn Perret-Gentil, datirt Santos den 6. September 1852, geht hervor, daß die Regierung den Herren Vergueiro u. Co. daselbst das Arsenalgebäude zur Aufnahme von Einwanderern überlassen hat, und daß die Letzteren mit der ihnen gewordenen Aufnahme sehr zufrieden sind. Auf der andern Seite waren aber auch die Bewohner von Santos über die Kolonisten nicht wenig erfreut; und da einige Tage vor Ankunft des „Marb“ ein mit Portugiesen besetztes Schiff eingelaufen war, so fiel der Vergleich sehr zum Nachtheil der Letzteren aus. Den Bewohnern des Nordens öffnet die Provinz S. Paulo die Arme, und so wohl der Director des Arsenal als die übrigen Behörden der Stadt haben mit einander gewetteifert, die Einwanderer zuvorkommend zu empfangen. Diese Nachricht wird auch durch einen Brief von Joseph v. Alvingen aus Alpnacht an die dortigen Gemeinderäthe, datirt Santos den 5. Sept. bestätigt, worin es heißt: „Was für gute Aufnahme wir hier erhalten, das kann ich Euch nicht beschreiben. Das Wehen der aufgehobenen Fahnen, das Schwingen der Hüte und Händerelchen, bringt uns in Erstaunung. Schon auf die See hinaus kamen sie uns mit kostbaren Gewächsen entgegen; Alles bewillkommt uns, und wünscht uns Glück u. s. w.“ Dieser Brief wurde von der Kanzel herab verlesen, und der Gemeinde Alpnacht mitgetheilt.

Die Kolonisation „Perret-Gentil“ in Superaguhy, unweit Paranaguá, ist von dem Systeme „Vergueiro“ darin verschieden, daß dieses den armen Arbeiter zu gedeckter Tafel ladet, während jenes verlangt, daß der Einwanderer sich seinen Tisch selbst decke. Bei der letzten Eröffnung der Provinzial-Versammlung in St. Paulo äußerte sich der Präsident in folgender Weise über diese im Werden begriffene Kolonie: „Der General-Consul der Schweiz, Herr Carl Perret-Gentil, will in der Nähe von Paranaguá eine aus Schweizern bestehende Niederlassung gründen, und ist mit zwölf Ansiedlern in der erwähnten Stadt angekommen. Das zu dieser Ansiedlung bestimmte Gut heißt Superaguhy, und ist, den Nachrichten zufolge, die ich darüber habe, ganz vorzüglich, weil es von großem Umfange und gut bewässert ist, Bauholz in Menge besitzt, und leichte Verbindung zu Wasser hat. Durch unsern würdigen Mitbürger, Komthur Manoel Guimaraens unterstützt, werde ich dieser Niederlassung jeden nur möglichen Schutz angedeihen lassen, wie es mir von der Kaiserlichen Regierung, laut Depesche vom 29. December 1851, vorgeschrieben ist.“

Die nunmehrige Kolonie von Superaguhy gehörte ehemals den Jesuiten, nach deren Vertreibung das dazu gehörige Grundstück an den Staat zurückfiel, welcher es an einen Engländer, D. Stevenson, verkaufte. Dieser trat es zunächst wieder an den Brasilier Joze Mareizo Goelho ab, welcher indeß bald darauf starb, noch ehe er eine Hand an den Ausbau des Bodens gelegt hatte. Da das Gut zur Zeit des eingetretenen Todesfalles nicht ganz bezahlt war, so verkauften es die Erben wieder an den Sohn des obengenannten Herrn Stevenson, welcher es an Herrn Perret-Gentil überließ. Die auf diese verschiedenen Cessionen bezüglichen

Acten und Schriften sind in der besten Ordnung; und da der Flächengehalt des bauwürdigen Bodens etwa 45,000 Hectaren beträgt, so ist es der Fruchtbarkeit des Bodens und der ausgezeichneten Lage wegen zur Ansiedlung ganz besonders geeignet.

Was die Erzeugnisse betrifft, welche daselbst mit Vortheil gewonnen werden können, so hat die nähere Untersuchung gezeigt, daß Kaffee, Zucker, Baumwolle, Mais, Tabak, Süd- und Sülsenfrüchte nebst Gemüsen das ihnen entsprechende Erdreich finden, und der Reichthum des vorhandenen Urwaldes beweist, daß es an nachhaltiger Fruchtbarkeit nicht fehlen kann. Ueberdies bietet der Boden auch beträchtliche Weidestrecken dar, deren Flächenraum erweitert werden kann, und der Fischfang wird den Unternehmern eine ergiebige Nahrungsquelle eröffnen. Mit Montevideo, Rio *ic.* ist ein beträchtlicher Verkehr in Holz und Kohlen zu eröffnen; und das nur wenige Stunden entfernte Paranaguá kann auf die leichteste Weise zu Wasser mit den Erzeugnissen der Kolonie versehen werden. Die bewaldeten Stellen ziehen sich von den Häfen bis an den Meeresstrand herab, und sind von vielen, zum Theil nicht unbedeutenden Flüssen und Bächen durchschnitten. Die wichtigsten Hölzer zum Schlagen sind folgende: *Peroba*, zum Schiffbau besonders geschätzt; *Ipé* (*Bignonia chrysantha*), *Canella*, *Oleo*, *Cedro* (*Cedrela brasiliensis*), *Angelim* (*Geoffraea*), *Arariba*, *Taijuba* (*Broussonetia*), *Jacaranda* (*Dalbergia*), *Cambuis*, *Araça*, *Figueiro*, *Massaranduba* (*Sideroxylon*), *Guarajuba*, *Garouté*, *Gissara* *ic.*; wovon der größere Theil auch innerhalb der Wendekreise wächst, und dort einen höheren Grad der Vollkommenheit erlangt. Die beste Zeit zur Anpflanzung von Mais, Bohnen und Zuckerrohr dauert von Mai bis November; Reis wird im October und November gesät.

Die Lage von Superaguihy ist sehr günstig, da die mittägliche Seite von dem Meeresarme bespült wird, welcher die Einfahrt in die Bai von Paranaguá bildet. Die Kolonie besteht aus dem ganzen östlichen Theile der Insel das *Pegás*, welche im Kanal von Superaguihy bei der Einfahrt in die Bai von Paranaguá sich befindet, bis zu den Flüssen das *Pegás* und *Vaguassa* sich erstreckt, und die schöne Halbinsel Superaguihy nebst mehreren Inseln in sich begreift, unter welchen die unter dem Namen von *Vinheiro* und *Comprida* bekannten Eilande die wichtigsten sind. Sie liegt in 25° 30' südl. Breite und 51° westl. Länge von Paris; und die Fajenda von Superaguihy, an der Mündung des *Pegás* liegend, ist nur acht Stunden von Paranaguá entfernt, und bietet eine geeignete Stelle zur Anlage einer Stadt und Hafens dar, in welchem überseeische Schiffe vor Anker liegen können. Das Klima ist gemäßigt. Vom 19. November bis 3. December 1851 war der höchste Thermometerstand Mittags im Schatten 20°, der niederste 12½ Reaumur. Des Morgens 10° bis 12°, und Mittags 15° bis 18° R. ist überhaupt der gewöhnliche Wärmezustand in den Monaten November und December. Vom 25. bis 29. Januar 1852, also im Sommer, war die Temperatur folgende:



15. Januar	höchster Stand	16°.	23. Januar	höchster Stand	22°.
16. "	"	"	24. "	"	"
17. "	"	"	25. "	"	"
18. "	"	"	26. "	"	"
19. "	"	"	27. "	"	"
20. "	"	"	28. "	"	"
21. "	"	"	29. "	"	"
22. "	"	"			

Vom 1. bis 15. Juli 1852, also im Winter, zeigte sich folgender Thermometer- und Witterungsstand:

		Morgens	Mittags	Wind
1. Juli	Schön	13°	15°	Nordost.
2. "	"	14°	16°	"
3. "	"	14°	16°	"
4. "	"	15°	18°	"
5. "	"	15°	18°	"
6. "	Regen	13°	16°	Südwest.
7. "	Wolfig	12°	14°	"
8. "	Schön	13°	16°	Nordost.
9. "	Regen	12½°	13°	Südwest.
10. "	Schön	12½°	14°	S.-Südost.
11. "	Veränderlich	10½°	11½°	Südwest.
12. "	Schön	13°	15°	Südost.
13. "	"	13°	15°	"
14. "	"	14°	16°	Nordost.
15. "	"	14°	17°	"
24. "	"	9½°		

Im Mai ist die Temperatur 15° bis 18° R. Vom April bis Ende September geht die Sonne um 6 Uhr 30 bis 40 Minuten auf, und um 5 Uhr 30—35 Minuten unter; von October bis März: Sonnenaufgang 5 Uhr 20—40 Min.; Untergang 6 Uhr 10—40 Min. Die sogenannte Regenzeit dauert von October bis in December.

Der gegenwärtige Taglohn für einen Feldarbeiter ist 480 Reis nebst Kost, welche auf 160 Reis angeschlagen wird, also im Ganzen 640 Reis. Junge, halberwachsene Leute erhalten 420, Frauen 400 Reis, die Kost inbegriffen. Der Bau eines den dortigen Zwecken entsprechenden Wohnhauses von 28 bis 30 Fuß im Geviert, wie es zu Anfang der Niederlassung nöthig ist, kostet etwa 140 Fl. rhn., dessen Wände, wenn man will, weiß getüncht werden können. Die dazu erforderlichen Pfosten, Balken, Latten u. sind von den dortigen Hölzern gemacht, und kosten bloß die Arbeit, da Material in Fülle vorhanden ist. Solche Häuser dauern viele Jahre, und ersetzen vorläufig bessere Gebäude von Backsteinen. Bretter von leichtem Holze kosten 8 Milreis das Duzend; 4 Duzend Latten 5 Milreis; Kalk 4 Milreis. Binnen 8 Tagen werden 6 Arbeiter mit einem solchen Hause fertig, und erhalten dafür 80 Milreis oder 45 Fl. Das Dach wird mit Palmblättern bedeckt und ist sehr dauerhaft, 12 Traglasten genügen, und kosten 3840 Reis zusammen, zu 320 Reis für die Last. Ziegelfeine kosten 20 bis 22 Milreis das Tausend, und der Moyo Kalk, von 60 Alqueiren,

8 Milreis. Lebensmittel u. für die Einwanderer sind im Vorrathshause der Kolonie zu folgenden Preisen zu bekommen:

Mandioca-Mehl	1280	Reis	1	Alqueire.
Bohnen	2400	"	1	"
Reis	3000	"	1	"
Mais in Körnern	3000	"	2	"
Mais-Mehl	2000	"	1	"
Weizen-Mehl	22	Milreis	das Faß	von 196 Pfd. engl. Gewicht.
Speck	3500	Reis	1	Alqueire.
Frisches Fleisch	2000	"	1	"
Getrocknetes Fleisch	2800	"	1	"
Kartoffeln	1200	"	1	"
Zucker	2560	"	1	"
Kaffee	4000	"	1	"
Thee	1600	"	das	Pfund.
Maté	1760	"	die	Arrobe.
Stockfisch	16000	"	das	Fäßchen.
Zwieback	4000	"	die	Arrobe.
Brennöl	1300	"	4	Bouteillen.
Baumöl	2640	"	do.	
Essig	560	"	do.	
Salz	1300	"	die	Alqueire.
Macaroni	6000	"	die	Riste.
Seife	90	"	das	Pfund.
Pulver	1000	"	das	Pfund.

Lebende Thiere gelten folgende Preise: Ferkeln von Coritiba kosten 8 bis 10, Kühe 20 bis 22 Milreis, Ziegen 5 bis 6, Schweine 10 Milreis, Hühner und Enten 360 bis 400 Reis das Stück. 1 Mil oder 1000 Reis sind immer für etwa 1½ Kl. zu rechnen.

Daß die Kolonie Supér aguy eine glückliche Lage genieße, ist bereits gesagt worden; die Gründe aber, welche zu diesem Ausspruche berechtigen, sind noch näher zu erörtern. Der erste Grund ist die unmittelbare Nähe des Meeres, welche eine ungehinderte Verbindung mit Deutschland und allen Theilen der Welt gestattet. Schiffe, von Hamburg oder Bremen nach Parana guá befrachtet, sind nach ihrer Ankunft daselbst nur einige Leguas von der Kolonie entfernt, deren nächste Küste, der erwähnten Stadt gegenüber, eine Tiefe von 12 Fuß Wasser bietet. Wenn daher das Schiff für jene Gewässer tauglich ist, so können Auswanderer, entweder indirect nach Parana guá, oder direct nach Supér aguy übersiedelt werden, und jede Weiterreise zu Lande fällt hinweg. Ist zunächst von der Ausfuhr der Erzeugnisse die Rede, so kostet der Transport bis zum Einschiffungsplatze nur wenig, und bietet in Vergleich mit den über Santos und Rio vershippten Producten, welche aus dem Innern kommen, einen Unterschied von etwa 25% zu Gunsten des Erzeugers dar, so daß dieser Umstand allein als ein kräftiger Hebel der dortigen Industrie zu betrachten ist. Als dritter Grund endlich möchte die Nähe der Stadt Parana guá selbst mit dem daselbst eröffneten Markte nebst dem geographischen Standpunkte zu betrachten

sein, weil der Anbau von Kaffee unter dem 26. Grade südlicher Breite aufhört, und die Kolonie Superaguby für die Erzielung von Tropengewächsen eben noch in die Region dieser Gewächse fällt. Ueberdies ist die Kolonie mittels der Dampfschiffe nur 3 Tagereisen von Rio und eben so viel von Montevideo entfernt; und da jetzt eine solche Verbindung bereits besteht, und eine zweite zwischen Rio, Santos, Paranaguá, Desferro und Rio Grande im Werden begriffen ist, so sind die Verbindungen in jeder Beziehung ermunternd und gesichert.

Den eingelaufenen Berichten zufolge, sind auf der Kolonie folgende Grundstücke, entweder kauf- oder pachtweise zu haben:

1400 Loose, jedes von 5 Hectaren, baufähiges Hügel land.

1900 " " " " 10 " " Flachland.

1000 " " " " 3 " " für Dörfer u. Handwerker.

Der Pachtzins ist unveränderlich, und beträgt 15 Milreis (22½ Fl.) jährlich für 10,000 Quadratbrassen. Auf dieser Grundfläche können 8- bis 10,000 Kaffeebäume stehen, die im fünften Jahre einen reichen Ertrag von 2400 Fl. liefern werden. Von den in Pacht gegebenen und später an den Ansiedler veräußerten Grundstücken, werden die darauf gemachten Verbesserungen beim Verkaufe nicht in Anschlag gebracht, und es steht ihm frei, seine Producte, wenn und wo er will, zu verwerthen, Kolonialwaaren ausgenommen, welche in ihrem rohen Zustande an die Verwaltung der Kolonie abgeliefert und gegen eine mäßige Vergütung zubereitet werden, weil die Errichtung und Anschaffung der Maschinen für einzelne Ansiedler zu theuer ist, und die Zubereitung für größere Quantitäten gleichmäßig ausfallen soll. Sollten Auflagen vorkommen, so werden sie im Verhältniß vertheilt, und wer das Bürgerrecht erwirkt, kann Küstenfahrt betreiben. Jagd und Fischerei sind frei. In Betreff der Anlage von Dörfern gilt die Vorschrift, daß jedes Haus vereinzelt stehe, um das Weitergreifen etwaiger Feuersbrünste zu verhindern. In der Mitte jedes Dorfes wird eine Weidweide von 1000 bis 1500 Schritten in der Länge und 600 bis 800 Schritte breit, angelegt und mit Bäumen umkränzt. Um diesen Weidplatz herum stehen die Häuser, und hinter denselben liegt das anzubauende Land, während die Zwischenräume inmitten zweier Wohnungen zu Gärten bestimmt sind. Der Unterhalt einer aus 4 Personen bestehenden Familie kostet etwa 190 Fl. während des ersten Jahres, und die Lieferungen werden vorschußweise geleistet. Vorbereitungen zur Aufnahme von 20 Familien sind gemacht, und ein Quartier zur Vergung der Ankömmlinge ist errichtet. Ueber den Holzschlag werden besondere Vorschriften gegeben, damit die Wälder nicht blindlings niedergehauen und verbrannt werden. In gleicher Weise werden Vorbehalte wegen Anlegung von Straßen gemacht, und die Flüsse und Bäche bleiben auf ihrem Laufe frei, damit keinem Ansiedler Nachtheile in dieser Beziehung von irgend welchem unfügigen Nachbar erwachsen. Werden Sägmühlen, Hüttenwerke u. errichtet, so wird vom Gutbesitzer eine mäßige Abgabe beansprucht. Geistliche, Schullehrer, Apotheker erhalten freies Land, und derselbe Vortheil ist auch den zu errichtenden öffentlichen Anstalten gesichert. Die Kosten für den Unterhalt der Geistlichen und Lehrer sind von den Ansiedlern zu tragen, falls sie nicht von der Provinzial-Regierung bezahlt werden sollten. Ueber alle diese Punkte werden allgemein gültige,

und beide Theile gegenseitig bindende Vorschriften ausgefertigt und den Einwanderern übergeben, damit Jeder wisse, wie er sich zu verhalten und was er zu beanspruchen habe. Je nach Umständen ist Arbeit für eigene oder auf halbe Rechnung, wie auch gegen Taglohn vorhanden. Die Contracte zwischen dem Gutsbesitzer und Ansiedler werden vierfach ausgefertigt, und die Anerkennung und Befolgung der bestehenden Vorschriften abseiten der Einwanderer schriftlich bestätigt.

Um den ersten Ertrag des Bodens zu erzielen, sind mit Inbegriff der übrigen, zur Niederlassung erforderlichen Arbeiten, folgende Zeiträume nöthig: Für Kaffee 4 Jahre; für Mandioca 2 J.; für Zucker  $1\frac{1}{2}$  J.; für Reis, Baumwolle, Mais, Delgewächse 1 J.; für Tabak, Bohnen, Kartoffeln, Getreide 6 Monate; für Gemüse u. 4 Monate. Da nun Gemüse, Hülsenfrüchte, Mais und dergleichen auch zwischen den Handelsgewächsen gezogen werden können, so wird das urbar gemachte Land in der Zwischenzeit für beide Kulturarbeiten benutzt, und eben dadurch ein doppelter, bei Kaffee z. B. freilich erst später sich eröffnender Vortheil gesichert. Die Arbeit ist, mit Ausnahme des Holzschlags, sehr leicht, und es ist für den Einwanderer besser, wenn er sehr früh an sein Geschäft geht und bis 9 Uhr dabei bleibt. Dann wird gegen 10 Uhr gefrühstückt, ein Schläfchen gemacht und des Nachmittags wieder bis zum Dunkelwerden gearbeitet. Als Getränk ist Wasser mit etwas Brantwein vermischt, jedem andern vorzuziehen, und jede Völlerei ist zu meiden. Beim Bau der Wohnungen ist darauf zu sehen, daß der aus Brettern bestehende Fußboden 1 Fuß über der Erde zu liegen komme; daß diese etwas ausgegraben und mit einer Lage Rieß und Holzkohlen wieder ausgefüllt werden, wodurch Feuchtigkeit abgeleitet wird. An den Seiten sind unten am Boden Luftlöcher anzubringen, damit die Luft zwischen Fußboden und Kohlenlage frei hindurchspielen kann. Während des Schlafens ist jede Zugluft zu vermeiden, und die Wäsche nach der Arbeit zu wechseln, wenn man stark geschwitzt hat. Reinlichkeit überhaupt ist nothwendig, und öfteres Baden zu empfehlen. Dadurch wird der Körper gesenkfamer und die Schwerfälligkeit fällt hinweg, die man dort nicht brauchen kann. Während der Regenzeit ist es gut, wenn die Frauen und Mädchen mit dem Spinnrade sich beschäftigen, und der männliche Theil der Familie irgend einen Industriezweig im Hause betreibt, damit auch dieser Theil des Jahres vortheilhaft benutzt werde. Drei bis vier Tausend Familien werden in Superaguy Unterkunft finden, da der ganze Flächenraum der dazu gehörigen Landstrecke ungefähr 10 Quadratleguas umfaßt, auf welchen bis jetzt erst 50 bis 60 Familien vertheilt sind. Es fehlt daher vor allen Dingen noch an Menschen, um diese Kolonie zur Blüthe zu erheben; aber die Grundlage zu einer glücklichen Niederlassung ist in jeder Beziehung vorhanden, und wird demnächst zu rascher Entfaltung gelangen.

In die Kategorie der Kolonisation Verret-Gentil gehört auch noch jene des Belgiers Faivre, welche er mit einer Zahl seiner Landsleute am Flusse Ivahy in S. Paulo zu gründen beflissen ist, und deren Bestand sich gesichert sein soll. Diese Niederlassung liegt in den fruchtbaren Urwäldern in der Nähe des genannten Flusses, und soll in vielfacher Hinsicht gute Aussichten darbieten.

# Alphabetisches Inhalts-Verzeichniß der bisherigen Hefte.

(Die Ziffern deuten die Seitenzahlen an.)

Actiengesellschaften 63. — Agrar-Gesetz 17. — Ankunft der ersten Expedition 4.  
— Ansiedelungs-Gebiete 62. — Arbeitszeit 26. — Arznei-Pflanzen 43. — Baum-  
wollenbau 33. — Bedürfnisse der Auswanderer 22. — Berechnungen 55 ff. —  
Bericht des Capitän Saabye 63. von 27 Familien 70. eines Reisenden 74. Kall-  
manns 92. des Capitän Peters 95. — Bienen- und Seidenwürmer 53. — Bod-  
Cultur 33. 101. — Bod's, J. G., Brief 69. — Campinas 87. — Contractl. ge  
Bedingungen 19. 75. — Cochenille 34. — Coritiba 91. — Dankschreiben an den  
Agenten C. Presser 9. an M. Valentin 30. — Diät-Regeln 27. 101. — Dopp's, Joh.,  
Brief 10. — Engelsenner's Brief 64. — Fazenda's des Baron von Antonina und  
L. de Agular 79. — Fahl's, Andreas, Brief 8. — Fahl's, Johann, Brief 10. —  
Feldbau 31. 56. — Fischer's, Martin, Brief 5. — Flach u. Hanf 35. — Fleisch-  
mann's Urtheil 59. — Franca 91. — Gemüse 41. — Getreide 42. — Grasslu-  
ren (Campos) 48. — Grunderwerb der Kolonisten 76. — Guaratinguetá 89. —  
Gutsbesitzer, die dem Beispiele Vergueiro's folgen 18. Drei statt fünf 64. — Holz-  
arten 46. — Hülsenfrüchte 39. — Jensen's, Joachim, Heinrich, Brief 66. —  
Insecten und Holzböcke 28. — Itapeirica 93. — Itu 86. — Kaffeebau 32. —  
Klären 31. — Klima von S. Paulo 78. — Knollengewächse 40. — Knotenpunkte  
zur weitem Aufnahme von Ansiedlern in S. Paulo 74. in Rio Janeiro 75. —  
Kolonie-Behörde, von den Kolonisten selbst erwählt 4. — Kolonisation, die einzig  
erfolgversprechende 62 ff. — Kolonisten, Theilnehmer am Ertrage großer Pflanzungen 15.  
in wenigen Jahren schuldenfrei 74. — Krug's, Dr., Briefe 72. — Lebensmittel-  
Preise 19. 99. — Lebensweise 27. — Mais 37. — Mandioca 36. — Münzen,  
Maasse und Gewichte 29. — Regerebestimmung 60. — Oelpflanzen 35 f. — Pal-  
men 45. — Paranagua 90. — Perret-Ventil's Gutachten 29. Dessen System 96.  
Pferde- und Maulsehzucht 51. — Presser's, C., Bericht 13. — Regierungs-Kolo-  
nisation 92. — Reis 38. — Reise-Verhaltensregeln 24 ff. — Ricinus- oder  
Runderbaum 35. — Rospach's, J., Brief 69. — S. Amaro 92. — San Paulo,  
Provinz 81. Stadt 84. — Santos, Reise von, nach Iticaba 76. 85. — Sklaven-  
handel verboten 17. — Seidenzucht 35. 53. — Sorocaba (Viehmarkt) 52. 79. —  
Südfrüchte 41. — Superaquy 96. — Tabak und Thee 34. — Taubaté 88. —  
Thermometer-Beobachtungen 98. — Urwald 59. — Valentin's, Cpt. M., Bescheid 13.  
— Vanille 34. 35. — Vereine 62. — Vergueiro, Gründer eines soliden Systems  
der Armen-Übersiedelung 2. 94. — Verhältniß, das wahre, 14 ff. 18. — Verhalten  
der Auswanderer 22. — Viehzucht 47. — Vollet's, Johann, Brief 12. — Weiden  
und Wiesen 43. — Wilde Thiere 54. — Zucker-Cultur 32. —

4 AU 53

Druck von G. Froebel in Rudolstadt.

Die geregelte Auswanderung  
nach  
**B r a s i l i e n**  
und  
ihr erster glänzender Erfolg.

---

**Blätter**  
zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden  
Vorurtheile, und zur Belehrung der dahin  
Auswandernden.

Von  
**D. F. Schmidt.**

---

Sechstes (Doppel-) Heft.

---

**Mudolstadt.**  
Druck und Verlag von G. Froebel.  
1853.



## VII.

### Die Kolonie „Senador Vergueiro“ zu Ibicaba.

Ihre Einrichtung und Verwaltung. — Weitere Bemerkungen über die Kolonisation Brasiliens.

Die Kolonie „Senador Vergueiro“ in der Nähe von Limeira, wurde zwei Mal von Herrn Perret-Gentil, dem General-Consul der Schweiz, besucht, aus dessen Bericht von 1850 wir nachstehende Thatfachen entlehnen.

Das Grundstück der Kolonie führt den Namen „Ibicaba“, welchen ihm die Eingeborenen gegeben, und bedeutet „fetter Boden“. In der That ist auch das Erdreich von Ibicaba von ausgezeichnete Beschaffenheit, mit schönen, ausgedehnten Wäldern bewachsen und von einem guten Klima beglückt, wie es dem ganzen dortigen Hochlande zu Theil geworden ist. Die ersten daselbst gemachten Culturversuche waren dem Zucker gewidmet; später kam der Kaffee an die Reihe, und in der letzten Zeit wurden auch Maulbeerbäume gepflanzt. Im Jahre 1846 zählte die Fazenda 215 Sklaven nebst 7 Familien freie Ansiedler, und da die Resultate der Letzteren die Aufmerksamkeit der Besitzer auf den Unterschied zwischen freier und gezwungener Arbeit lenkten, so beschloßen sie, einen Versuch mit der Uebersiedlung freier Arbeiter gegen Voranschuß zu machen, und ihnen zur Belohnung ihrer Dienste die Hälfte des Ertrages zu überlassen. In Folge dieses Entschlusses kamen im Juni 1847 die ersten Kolonisten an, und bilden nun (1850), mit Einschluß der bereits vorhanden gewesenen Familien, 376 Köpfe, welche 76 Häuser bewohnen, aus denen gegenwärtig das Dorf Ibicaba besteht. Außer dieser Zahl sind 120 Neger auf der Fazenda mit Zubereitung und Veredlung der Producte für den Markt und dem Anbau größerer Grundflächen beschäftigt, um daselbst eine weitere Zahl Kolonisten aufzunehmen. Im Ganzen wurde damals die Zahl der vorhandenen Kaffeebäume auf 400,000 geschätzt, welche 30,000 Arroben (960,000 Pfd.) Kaffee lieferten, dessen Ertrag nun auf 45,000 Arroben angewachsen sein dürfte. Ueberdies wird die jährliche Zuckerernte auf 3—4000 Arroben und 3800 Gallonen Rum angegeben.

Die Fazenda von Ibicaba kann etwa 200 Familien aufnehmen, welche theils mit Landbau, theils mit den nöthigen Gewerben sich befassen können. Bis jetzt ist eine Sägemühle, eine Malzmühle, eine Stampfmühle für Kaffee nebst Zubehör, eine Zuckermühle mit Destillirapparat, eine Ziegelei, eine Schmiede zu Eisen- und Kupferarbeiten und eine Zimmerei eingerichtet, welchen einige andere Gewerbe von minderer Bedeutung sich anschließen.

Ueber die Ankunft der Kolonisten in Santos und ihre Reise nach Ibicaba sind schon weiter oben einige Worte gesagt worden; wir gehen



daher zur Unterbringung der Leute und Eintheilung der Arbeiten über, womit Herr José Vergueiro, ältester Sohn des Senators, sich befaßt hatte. Da noch nicht alle Wohnungen fertig waren, so mußten je zwei Familien provisorisch in ein Haus gelegt werden. Zum Unterrichte und zur Anleitung der Leute waren Inspectoren angestellt, welche mit der deutschen und portugiesischen Sprache vertraut waren; und jede Familie erhielt nach Maßgabe ihrer Kräfte eine bestimmte Anzahl Kaffeebäume zur Besorgung. Was ihnen an Lebensmitteln gebrach, wurde ihnen regelmäßig von der Fazenda geliefert, und selbst kleine Beträge an Geld standen ihnen zu Gebot, wenn sie etwas bedurften.

Die Ankunft der Leute geschah zum günstigen Zeitpunkte kurz vor Eintritt des Winters (Juni) und der Ernte, welche gewöhnlich von frischer, ja selbst kalter Witterung begleitet sind, und wo das Thermometer manchmal auf 6° Reaumur während der Nacht herabsinkt. Sie konnten sich daher stufenweise an die höhere Temperatur in den Monaten Januar, Februar und März gewöhnen, um welche Zeit die Nächte übrigens auch dermaßen kühl sind, daß man des Morgens das Erdreich sowohl als die darauf stehenden Pflanzen häufig mit einem weißlichen Thau bedeckt sieht.

Die Kaffeebäume waren mit Früchten beladen und harrieten der Hände, um sie ihrer Last zu befreien; und da die Ankömmlinge die Hälfte der Ernte als ihr Eigenthum betrachten konnten, so arbeiteten Alle daran, mit Einschluß selbst der über fünf Jahre alten Kinder. Die Kaffee-Ernte ist durchaus nicht mühsam. Die Pflanzungen stehen in symmetrischer Ordnung, und jeder Baum ist 6½ Fuß von seinem Nachbar entfernt. Die Höhe der Bäume beträgt 10 bis 12 Fuß, welche von unten bis oben mit Früchten bedeckt sind, und ein Theil der Arbeit wird daher im-Schatten vollbracht. Der gesammelte Kaffee wird nach einem dazu bestimmten Orte gebracht, wo er vom Inspector gemessen und auf einen Karren geladen wird, um nach der Mühle gebracht zu werden. Selbst während der Ernte verstanden es die Kolonisten, so viel Zeit zu gewinnen, daß sie den Anbau von Lebensmitteln beginnen und die Einrichtung ihrer Wohnungen besorgen konnten. Auch schlugen sie eine Strecke Niederwald und reinigten den Boden zur Anlage eines Dorfes.

Mitten unter diesen Beschäftigungen und Sorgen fingen die Kolonisten an, den Tribut der Veränderung des Klimas zu bezahlen, welcher theils in Schwäche theils in Hautausschlägen (Sarnas) bestand, und bei Anderen alte, schon von Europa herübergebrachte Uebel verschlimmerte. In Folge dieses unvermeidlichen Uebelstandes überreilte der Tod einige alte Leute, Schwindsüchtige und Kinder. Bei den letzteren war der Tod meist Folge von Gefräßigkeit, da sie in der Regel sich vollständig satt essen konnten, und bald darauf den Magen mit einer Menge Früchte überladen, an die sie nicht gewöhnt waren. Dies geschah trotz aller Warnungen, und beweist die Richtigkeit des Sprüchwortes: „daß ein hungriger Magen keine Ohren hat.“

Die Wahl der Kolonisten war nicht sehr glücklich gewesen, da etwa die Hälfte aus Professionisten bestand, die wenig an Landbau gewöhnt waren, und den Wechsel um so härter empfinden mußten. Bei der Anlage einer Kolonie sind natürlich einige Professionisten nöthig; wenn aber ihre Zahl außer Verhältniß mit den eigentlichen Feldarbeitern steht, und sie an den

Landbau sich nicht gewöhnen können, so verlieren sie den Muth, halten sich für unglücklich, und theilen zuletzt diese Gemüthsstimmung auch den übrigen mit. Im Ganzen hat die Mühseligkeit der Kolonisten, wenn man ihre Lage so nennen konnte, nur 1 Jahr gedauert, obgleich sie an Nichts Mangel litten, und dies läßt sich auch durch den Uebergang leicht begreifen. Ueberlassen wir sie daher während des ersten Jahres — dieser Periode des Heimwehs — den unter solchen Umständen unvermeidlichen physischen und moralischen Leiden, und folgen wir ihnen in den spätern Jahren, nachdem sie sich über ihre Entfernung aus der Heimath getröstet, an den Wechsel des Klimas und der Arbeit sich gewöhnt, und etwas vor sich gebracht hatten, weshalb wir nun zur Lage der Kolonisten im Jahre 1851 übergehen.

Das Dorf Ibicaba liegt eine kleine halbe Stunde von den zur Fazenda gehörigen Gebäuden entfernt, und befindet sich auf einer kleinen Anhöhe am Abhange des „blauen Hügels“ (Morro Azul), welcher ganz mit Kaffeebäumen bepflanzt ist. Die Anzahl der fertigen und sämmtlich nach demselben Plane erbauten Häuser, welche mehrere gerade Straßen bilden, belief sich damals auf 39, die mit etwa 20 noch im Bau begriffenen vermehrt werden sollten. In der Mitte des Dorfes war ein großer Platz gereinigt, welcher zu einem öffentlichen Gebäude und einem Brunnen bestimmt war. Einige hundert Schritte von dem Dorfe entfernt, liegen auf einer anderen kleinen Anhöhe, welche von der ersten durch einen Bach getrennt ist, die alten Wohnungen der Kolonisten, in denen auch noch einige Ansiedler sich befinden, bis ihre neuen Häuser vollendet sind. Jedes Haus beherbergt nur eine Familie; die Mauern sind von gestampfter Erde und mit Ziegeln gedeckt. Der Anblick dieser Gebäude macht einen angenehmen Eindruck. Sie sind 40 Palmen (Spannen) lang und 36 tief, mit einer Thüre in der Mitte und einem Fenster zu jeder Seite, sowohl vorn als hinten. Die inneren Einrichtungen können die Kolonisten nach Belieben vornehmen, und beim Eintritte ist man erstaunt über die darin herrschende Ordnung und den Anblick von Wohlhabenheit, den sie gewähren. Ein Durchgang theilt das Innere in zwei Theile und führt nach den Stuben, weiß wie Jaspis, welche mit Bett, Stühlen, Tischen, Spiegeln, Wanduhr etc. versehen sind. Geht man nach der Küche, so kann man gleich sehen, daß eine gute Hausfrau vorhanden ist, und die Familie sich nicht mehr mit Bohnen und Mandioca begnügt, wie man am Feuerherde, Küchengeschirr, Backofen zu Brod, Tischgeschirr, Butterfaß und der kleinen Käsepresse bemerken kann.

Begiebt man sich hinter das Haus, so tritt man in einen Hof, in welchem ein mit Ziegeln gedeckter Schuppen steht, der in mehrere Abtheilungen zerfällt, und eine Kuh mit ihrem Kalbe, eine Ziege, manchmal ein Pferd, Hühner, Enten und andere Hausthiere enthält. Nebenan ist das Futter aufgestapelt, welches aus Maisähren und etwas Heu besteht, und zuletzt gelangt man in den daran stoßenden Garten, welcher mit Gemüse, Blumen, Bananen, Apfelsinen und andern Fruchtbäumen bepflanzt ist.

Wer Brasilien oder jedes andere Land kennt, dem ist es unbegreiflich, wie Kolonisten, die kurz zuvor aller Mittel beraubt und stark in Schulden waren, in so kurzer Zeit zu diesem Wohlstande gelangen konnten; allein die Wahrheit liegt hier klar vor Augen, und muß auch den Ungläubigsten

überzeugen. Indes sind nicht alle Kolonisten gleich weit fortgeschritten; denn unter einer gewissen Menschenzahl gibt es immer welche, die mehr oder weniger Fleiß, mehr oder weniger Einsicht u. s. w. entfalten, so daß ein auffallender Unterschied nicht ausbleiben kann, auch wenn sie insgesamt unter ganz gleichen Verhältnissen leben.

Ibicaba gleicht mehr einer kleinen Gruppe von Landhäusern, als einem europäischen Dorfe, mit seinen bekannten Umgebungen von Mist und Holzhaufen, und jener ganzen Unordnung, die im Vaterlande den Charakter ländlicher Wohnungen ausmachen. In Brasilien, wo ein ewiger Sommer herrscht, braucht man keine Vorräthe für den Winter zu sammeln; Holz und Lebensmittel holt man täglich ein, weil sie bei der Hand sind, und der Kolonist weder Pflug, Egge, Karren, noch andere Werkzeuge gebraucht. Wenn daher der an Fruchtböden, Ställe, Keller &c. gewöhnte Landmann diese Häuser sieht, so wird er sie klein finden, was aber nicht verhindert, daß sie bequemer, reinlicher und gesunder als die europäischen sind, in welchen eine verdorbene, sinkende Luft den ersten Charakterzug bildet.

Die Familienväter stehen im Allgemeinen im besten Mannesalter, allein an ihren durchfurchten Gesichtszügen läßt sich noch leicht erkennen, daß das Elend sie von Hause vertrieben hat. Die verheiratheten jüngeren Leute haben das Ehebündniß in Ibicaba geschlossen, und im Ganzen werden, mit Ausnahme der Kellern, 216 Kinder beiderlei Geschlechtes gezählt. Der Abstammung nach sind die Kolonisten aus Rheinhessen, Rheinbaiern und Holstein, haben einen friedfertigen Charakter, gute Sitten und einen fleißigen Lebenswandel. In ihrem Verkehr mit den benachbarten Ortschaften sind sie sehr geachtet und genießen volles Vertrauen. Ich habe beinahe alle Wohnungen der Kolonisten besucht, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen befragt, und Alle gestehen einstimmig, daß sie glücklich und zufrieden sind, obgleich sie die Sehnsucht nach dem Vaterlande noch nicht verloren haben. Für mich war es einer der wichtigsten Gegenstände zu wissen, wie sie das Klima ertragen und ihren jetzigen Zustand mit dem früheren in Europa vergleichen. In Betreff des Klimas waren sie einstimmig, daß sie es sehr gut ertragen, und daß sie nach Verfluß des ersten Jahres sich wieder gekräftigt fühlten und die Arbeit weniger mühsam erschien, nachdem sie sich an die Veränderung der Lebensweise und Nahrungsmittel gewöhnt hatten. Die Sonne fürchten sie nicht mehr, und seitdem sie das Probejahr überstanden, sind wenig Krankheiten vorgekommen. Alt und Jung genießen die beste Gesundheit, und es ist nicht einmal nöthig, einen Arzt zu halten. Von Zeit zu Zeit kommt wohl eine Erkrankung vor; aber meistens sind es Erkältungskieber, gegen welche specifische Heilmittel auf der Fazenda zu haben sind. Bei schweren Krankheiten wird ein Arzt von dem benachbarten Dorfe auf Kosten der Kranken geholt, was indes nur selten vorkommt.

Hinsichtlich des Zustandes der Kolonisten zwischen der Heimat und Brasilien neigt sich die Waagschale ganz zu Gunsten ihres neuen Wohnorts. Sie haben Lebensmittel in Fülle, stehen weder Kälte noch Elend aus, und wenn ihnen etwas fehlt, haben sie nur nach der Fazenda zu gehen, wo sie entweder Geld oder Lebensmittel bekommen. Gebrauchen sie Vieh, so wird ihnen der Ankauf erleichtert, und bei Herbeischaffung von Baumaterialien Hülfe geleistet. Sie haben daher über nichts zu klagen, können frei

über ihre Kräfte verfügen und Alles, was von ihnen verlangt wird, ist gutes Betragen und entsprechende Arbeit zum Vortheil des Gauen.

Die Kolonie ist in drei Quartiere vertheilt, wovon jede durch einen Aufseher (Bürgermeister) überwacht wird. Ihm ist es übertragen, Ordnung zu erhalten, die Arbeit und Ernte zu leiten. Fallen Streitigkeiten zwischen Kolonisten vor, so hat er sie zu schlichten; und reicht sein Ansehen nicht aus, so treten alle drei zusammen, und entscheiden die Sache in erster Instanz. Sind die betreffenden Parteien nicht mit der Entscheidung zufrieden, so wenden sie sich in letzter Instanz an den Gutsbesitzer oder Verwalter der Fazenda, welcher zugleich Abgeordneter der Provinzial-Regierung in Criminal-Sachen ist. Nach dem Contracte sind die Kolonisten verpflichtet, in streitigen Fällen der Entscheidung von Schiedsrichtern sich zu unterwerfen, wodurch das Gerichtsverfahren sehr vereinfacht wird, und die Kolonisten Zeit und Geld ersparen. Das Gesetzbuch des Herrn Vergueiro ist übrigens sehr bündig, und den Umständen durchaus angemessen. Der Kolonist soll sich gut auführen und nach Kräften arbeiten; geschlecht es nicht, so kann er ausgewiesen werden. Auf der andern Seite dagegen kann er auch die Kolonie verlassen, wenn es ihm nicht gefällt, vorausgesetzt, daß er seine Schuld bezahlt habe. Außer den im Contracte enthaltenen Vorschriften ist keine andere Verordnung in Betreff der innern Verwaltung vorhanden. Soll Jemand in die Kolonie aufgenommen oder ausgewiesen werden, so ist zuvörderst die Genehmigung des Herrn Vergueiro einzuholen.

Wenn der Kolonist seine Arbeit nicht gebührend verrichtet, oder aus Trägheit oder Fahrlässigkeit die ihm anvertrauten Kaffeebäume benachtheiligt, so läßt der Verwalter die Arbeit für ihn verrichten, und belastet ihn für den bei solcher Gelegenheit verausgabten Tagelohn. Diese Strafe ist für den Kolonisten sehr empfindlich und kommt selten vor, hauptsächlich nur dann, wenn die Inspectoren nicht gleich von Anfang an ernstlich mit der betreffenden Arbeit genommen haben. Tritt Unverbesserlichkeit in dieser Beziehung ein, so ist Ausweisung aus der Kolonie das beste Mittel. Jede Familie erhält bekanntlich eine ihren Kräften angemessene Zahl Kaffeebäume zur Besorgung, welche sie jährlich zwei Mal vom Unkraute zu reinigen und die Ernte zu besorgen hat. Der gepflückte Kaffee wird sodann an den betreffenden Inspector abgeliefert, welcher ihn im Beisein des Kolonisten misst und Vormerkung davon nimmt, worauf er nach der Mühle gebracht und weiter zubereitet wird. Diese Zubereitung des Artikels, den Transport und Verkauf besorgt der Gutsbesitzer; und sobald die Waare versilbert ist, wird den Kolonisten die Hälfte des reinen Ertrags zugeschrieben.

Die Kolonisten können an die Arbeit gehen, wann sie wollen, und es wird bloß verlangt, daß die letztere zu rechter Zeit geschehe, damit die Ernte nicht durch irgend welches Versäumnis leide. Die von ihnen gebauten Lebensmittel können sie verkaufen, insofern sie selbige nicht zum eigenen Bedarfe nöthig haben. Dazu ist ihnen mehr Land angewiesen, als sie brauchen, theils in der Nähe der Wohnung, theils zwischen den jungen Kaffeebäumen, und auch der Zucht von jungen Hausthieren steht nichts im Wege, wenn sie den Kaffeebau nicht beeinträchtigt. Obgleich, laut Contract, die Hälfte der von den Kolonisten gebauten und von ihnen nicht verzehrten Lebensmittel dem Herrn Vergueiro gehört, so hat er sie doch nicht in Anspruch ge-

nommen, sondern vielmehr als Aufmunterung für die Ansiedler betrachtet, wenn gegen ihr Benehmen nichts einzumenden war. Bei Errichtung einer Kolonie ist es immer besser, Arbeit und Verhältnisse gleich von Anfang genau zu bestimmen, und nach Umständen später Abweichungen eintreten zu lassen. Mißbräuche abstellen zu müssen, ist immer gefährlich, weil sie Klagen und Unzufriedenheit nach sich ziehen. Das Vieh, welches den Kolonisten gehört, muß im Stalle gehalten werden, weil es zu viel Zeit erfordert, die Thiere wieder von der Weide zu holen, wo sie sich leicht verlaufen. Sind die Feldarbeiten zu Ende, so benutzen die Kolonisten die übrige Zeit nach eigenem Gutdünken.

Ein Aufseher, welcher die deutsche und portugiesische Sprache versteht, dient als Dolmetsch, und besorgt die Buchführung der Kolonisten. Er gibt Scheine aus, womit diese nach der Fazenda gehen, und Geld, Lebensmittel, Vieh, Waaren u. s. w. holen können; auch führt er ein Tagebuch, worin die von der Administration gekommenen Befehle und alle sonstigen Vorgänge in der Kolonie eingetragen werden. Gegenwärtig wird eine Waarenniederlage, ein Art Bazar errichtet, wo die Kolonisten alle Gegenstände finden werden, deren sie bedürfen, mit Inbegriff der nöthigsten Heilmittel. Im Uebrigen ist der Dolmetsch bloß mit der Leitung der Kolonisten und der Aufsicht über die andern Inspektoren beauftragt, erhält dafür einen Gehalt, den ihm Herr Vergueiro bezahlt. Die andern Inspektoren erhalten, gleich den übrigen Kolonisten, die ihnen angewiesene Zahl Kaffeebäume, und empfangen eine kleine monatliche Zulage von 3 Milreis nebst einer Entschädigung, falls ihnen durch die Erfüllung ihrer Nebenpflicht irgend welcher Nachtheil erwüchse.

Es ist schon weiter oben gesagt worden, daß unter den ersten Kolonisten viele Handwerker waren, von welchen einige auf der Fazenda Arbeit fanden, während andere ihr Gewerbe durch Verfertigung der betreffenden Gegenstände nutzbar zu machen suchten. Die meisten jedoch haben sich dem Feldbau gewidmet, und betreiben ihr Handwerk bloß in den Freistunden, oder wenn sie, der Bitterung halber, zu Hause bleiben müssen. Viele unter ihnen verkaufen jetzt die Erzeugnisse ihres Fleißes in den benachbarten Dörfern, wodurch sie ein weiteres Einkommen begründen. Mit Viehzucht, Mastung, Butter und Käse verdienen die Kolonisten schon ein schönes Stückerl Geld; und wenn es an Arbeit fehlt, kann sie meist auf der Fazenda finden, wo 480 Reis nebst Nahrung gegeben werden. Schon bei Anbruch des Tages sieht man jetzt einen Haufen von 20 bis 35 Jungen, im Alter von 4 bis 15 Jahren, auf der Fazenda erscheinen, um Kaffeebohnen auszusäen, und es ist ein wahres Vergnügen, diese muntere Bevölkerung bei der Arbeit zu sehen. Man zahlt ihnen 60 Reis für jede Arrobe von 30 Pfund Hamburger Gewicht; und da sie gleichsam spielend 3 bis 6 Arroben, je nach Alter und Fähigkeit auslesen können, so verdienen sie 14 bis 28 Kreuzer täglich nebst der nöthigen Kost. Die Heimkehr dieser jugendlichen Arbeiter ist interessant. Der ausgelesene Kaffee wird gewogen und nach Gewicht bezahlt, und dann geht es um die Wette, wer am schnellsten fertig und auf den Weinen ist, und unter vollem Jubel und Gesang, springend und hüpfend, ziehen sie nach Hause. Alles ist für den Kolonisten einträglich. Vater, Mutter und Kinder können Geld verdienen, und deshalb sieht man auch

in jedem Hause aus allen Ecken Kinder hervorkriechen, die eher die Nachkommen junger Eheleute als solcher bejahrter Gesellen sein könnten, aus welchen die Kolonie besteht, woraus übrigens die Bestätigung des Sprichwortes hervorgeht, daß „Kinder der Reichtum der Landleute sind.“

Ein geschickter Tischler (Egel) macht Schiebkarren und Maschinen, welche auf der Fazenda nöthig sind. Die alten früher gebräuchlichen Karren mit ihrem knarrenden Getöse, wie in Portugal gebräuchlich, sind verschwunden und durch bessere ersetzt, wie man sie bei civilisirteren Völkern anzufertigen pflegt. Ein Küfer, welcher kleine Fässer für die Maulthiertreiber verfertigte und viel davon verkaufte, verdiente ein schönes Stück Geld, und verließ die Kolonie, um sich in Santos niederzulassen, wo er bald darauf am gelben Fieber starb. Einige Kolonisten bauen Tabak, theils zum eigenen Gebrauche, theils zur Verfertigung von Cigarren, die sie verkaufen.

In Ibiaba zählte man 37 protestantische und 32 katholische Familien, welche friedlich zusammen lebten. Die Katholiken gehen zur Kirche nach Limeira, und die Protestanten vereinigen sich zum Gottesdienste in einem Saale. Auf dem freien Plage in der Mitte des Dorfes soll eine Kirche erbaut werden. Es befinden sich zwei Schulen in der Kolonie. Die eine ist für Knaben die andere für Mädchen bestimmt, welche außerhalb der Kaffeelernte fleißig besucht werden. In der Knabenschule sind 70 Jungen, welche Unterricht in der deutschen Sprache, Arithmetik, Schreiben und Religion, d. h. Doctrin empfangen. Sie bezahlen monatlich 320 Reis für den Kopf, und da die Regierung gewöhnlich die Schullehrer besoldet, so kann diese Ausgabe vermieden werden, sobald ein Lehrer sich findet, welcher auch im Portugiesischen unterrichten kann. Die Kolonie besitzt einen Friedhof, auf welchem beide Glaubensgenossen neben einander ruhen. Protestanten und Katholiken haben dazu beigetragen, ihn mit einer steinernen Mauer einzufassen. Alle Kolonisten bilden zusammen eine philantropische Gesellschaft. Ihr Zweck ist, die Bedürftigen, auch Wittwen und Waisen zu unterstützen. Die Mittel sind zwar noch gering und beliefen sich 1850 erst auf nicht völlig 40 Milreis, von welchen drei Wittwen 8 Milreis Unterstützung erhalten hatten.

Die Kolonisten gehen im Sommer des Morgens um 6 oder 6½ Uhr und im Winter um 7 Uhr an die Arbeit; allein es wäre besser, wenn sie eine Stunde früher in frischer Morgenluft sich auf die Beine machten, und dagegen während der Tageshize eine Stunde länger zu Hause blieben. In S. Paulo fängt die Morgenämmerung im Sommer um 4½, im Winter um 6 Uhr an, und der Tag endigt gegenseitig um 7½ und 5½ Uhr Abends. Bevor die Arbeit angetreten wird, nimmt jeder blos eine Tasse Kaffee und ein Stück Brod zu sich, nachdem die Kolonisten erfahren haben, daß ein volles Frühstück vor der Arbeit nur nachtheilig ist. Um 11 Uhr kehrt man nach Hause zurück, weil dann die Hize beträchtlich wird, und das Frühstück, kräftig und gesund wie ein Mittagessen, erwartet dann die Gäste. Gewöhnlich besteht es aus Schwein- oder Rindfleisch, Gemüse, Suppe und einer Tasse Kaffee. Nach genommenem Mahle wird bis 2 Uhr ausgeruht; die Sonne senkt sich schon hinab, und die Arbeit wird von Neuem bis zum Abende begonnen, worauf zur Nacht gegessen wird, bestehend aus Gemüse und Wurst, Kaffee mit Milch, Butter und Käse. Ist das Mahl vorüber

so geht man aus, macht Besuche oder empfängt sie, umgeben von der Familie in der frischen Abendluft, und raucht dabei ein Pfeifchen von dem selbst gebauten Tabak.

Die Beschäftigungen der Kolonisten sind zwar sehr verschieden; allein welcher Arbeitszweig auch betrieben werde, immer wird zwischen 11 und 2 Uhr ausgeruht. Zum Trinken dienen Milch, Wasser und Zuckerbraunwein. Wein und Bier sind nicht zu haben, deren Mangel anfänglich den Kolonisten sehr empfindlich war, und Einige unter ihnen veranlaßte, mehr Branntwein zu sich zu nehmen, als räthlich sein mochte. Sie sind indeß davon zurückgekommen, und man kann sagen, daß ihre jetzige Mäßigkeit eine der Hauptursachen der vollkommenen Gesundheit ist, welche sie genießen.

Die meisten Kolonisten halten Vieh und widmen sich der Nachzucht desselben, wobei Maiskörner, Gras, Kürbisse, Maismehl und blawellen auch Heu als Futter dienen. Die Kaffee-Ernte, als hauptsächlichste Beschäftigung, dauert vom Mai bis in November, während welcher Zeit alle Hände aufgeboten werden. Die wichtigsten Monate in dieser Hinsicht sind Juni, Juli und August. Ist das Einsammeln des Kaffee vorbei, so gehen die Kolonisten an die Bearbeitung ihrer Felder, ehe die Regenzeit beginnt, welche gewöhnlich in die Monate December, Januar und Februar, also in Sommer fällt. Nach der Regenzeit, gegen Ende Februar, werden die Kaffee-Pflanzungen vom Unkraute gereinigt, und im März sind die Kolonisten mit der Ernte ihrer eigenen Pflanzungen beschäftigt. Zuletzt wird der Kaffee im Mai nochmals vom Unkraute gereinigt und die Vorbereitung zur bevorstehenden Ernte getroffen. Im Ganzen sind also die Arbeiten über das ganze Jahr vertheilt, und je mehr Sorgfalt auf die Pflanzungen verwendet wird, desto reichlicher fällt der Ertrag.

Die Nahrungsmittel welche die Kolonisten bauen, bestehen aus Mais, Reis, Inhamé, Bohnen, Mandioca, Zwiebeln, Kohl und anderen Gemüsen. Erbsen, Möhren und Kartoffeln haben sie, der Ameisen wegen, nur mit Schwierigkeit gewinnen können. Aus einer Mischung von Mais- und Weizenmehl backen sie weißes Brod von trefflichem Geschmache, das zwar etwas schwer, aber nahrhaft und gesund ist.

Außer Tabak wird auch Ricinusöl gebaut, das theils zum Brennen theils zum Essen gebraucht wird; und aus der wilden *Jacurá* wird Essig gewonnen. Wein können sie machen, sobald die Orangenbäume, die sie gepflanzt, reichlich Früchte tragen; Zucker und Thee wachsen vor der Thüre, und auch an Trauben wird kein Mangel sein, da der Weinstock viele Früchte trägt. Von Geflügel werden Hühner, Enten und Puter gezogen, und auf die Zucht von Schweinen und Ziegen viel Aufmerksamkeit verwendet. In der Küche bemerkt man keinen Mangel. Speckseiten, Schinken, Würste hängen überall umher, und jeden Sonnabend wird ein Ochse geschlachtet und das Fleisch zu 60 Reis das Pfund verkauft. Außer Salz, Eisengeräthen und langen Waaren braucht der Kolonist gar nichts aus der Fremde; denn Art und Gade genügen zum Feldbau, und Baumwollensstoffe bilden die Kleidung bei der Arbeit im Sommer. Für den Winter dagegen reichen die aus Europa mitgebrachten wärmeren Gegenstände auf viele Jahre hin.

Sonntag ist der Ruhetag für Alle, an welchem man die Kolonisten auf dem Spaziergange bald zu Fuß, bald zu Pferde antrifft. Mädchen und

Jungen gehen in Gärten um Früchte zu holen, vereinigen sich in Gesellschaften, sind anständig gekleidet, und benehmen sich bei diesen Zusammenkünften mit auffallender Ruhe und Artigkeit. Nach Aussage des Verwalters sind noch gar keine, von Schlägereien oder Verwundungen begleitete Streitigkeiten, auch keine sonstigen Verbrechen vorgekommen; und nur ein armer, unrechtmäßig des Diebstahls beschuldigter Junge entleibte sich selbst. Wenn eine Heirath stattfindet, erhalten die Neuvermählten ein Haus zur Wohnung und eine entsprechende Zahl Kaffeebäume zur Pflege. Ist die junge Frau mit Kostenvorschuss aus Europa gekommen, so bezahlt der Mann die Fracht an die Aeltern, wogegen diese, als Aussteuer, bisweilen ein Pferd nebst Kuh zu geben gewohnt sind.

Alle Pflanzungen werden in S. Paulo auf Hügeln und Höhen angelegt, weil auf den Ebenen und Niederungen die Fröste sehr viel zerstören. Wenn man daher Land kaufen will, muß man wohl wissen, was man thut, weil sonst die ganze Berechnung schief gehen kann.

Ueber den Erfolg der Kolonie von Ibicaba ist schon mehrfach in diesen Blättern die Rede gewesen. Es ist daher unnöthig, bereits Gesagtes zu wiederholen, und wir erlauben uns bloß eines Briefes der Herren Vergueiro, datirt Santos, den 6. December 1852, zu gedenken, welcher folgende bemerkenswerthe Mittheilungen enthält: „Unser Letztes vom 6. September d. J. beschränkte sich auf die einfache Anzeige in Betreff der glücklichen Ankunft des Barkschiffes „Marb“ mit 230 Kolonisten, welche sämmtlich auf den Pflanzungen der Herren Dr. José Elias Pacheco Jordão, Benedicto Antonio de Camargo und Senator Vergueiro untergebracht sind. Diese Pflanzungen liegen nahe beisammen, die zwei ersteren nur  $\frac{1}{2}$  Legoa auseinander, und beide  $3\frac{1}{2}$  Legoas von der Kolonie Vergueiro entfernt. Eine Legoa weiter als die Pflanzung Camargo haben wir soeben eine vierte Kolonie bei unserm Vetter, Louiz Antonio de Souza Barros, einem der angesehensten Pflanzler der Provinz eingerichtet. Auf dieser ausschließlich dem Kaffeebau gewidmeten Pflanzung, welche den Namen „São Lourenço“ führt, werden die mit dem Schiffe „Marianne“ gekommenen 131 Rheinheffen gebracht werden. Es sind daher in unmittelbarer Nähe bereits vier deutsche Ansiedlungspunkte durch uns gebildet worden, wozu noch ferner die Kolonie Angelica gezählt werden kann, welche in einer andern Richtung auch nur drei Legoas von der Kolonie „Senator Vergueiro“ entfernt ist. Außer diesen ist auch eine rein portugiesische Kolonie auf der Fazenda des Herrn Joaquim Franco de Camargo angelegt worden, so daß nun in einem Umkreise von acht Legoas sechs Kolonien liegen, zu deren Führung die Directoren aus unserer Schule hervorgegangen sind. Wir geben Ihnen diesen kurzen Ueberblick über unsere Leistungen mit um so größerer Genugthuung, als Sie daraus den täglich sich erweiternden Fortschritt der Colonisation in dieser schönen Provinz ersehen werden, welche in Kurzem die Aufmerksamkeit vieler Länder auf sich ziehen wird. Unsere Kolonie Vergueiro wird jetzt fast täglich von Pflanzern besucht, welche die Grundlagen unserer Ansiedlungsweise genau kennen lernen wollen, um ähnliche Einrichtungen auf ihren Gütern zu treffen; und unsere Landsleute — wir erkennen es mit wahrer Befriedigung an — lassen uns, hinsichtlich unserer Verdienste um den



Staat, Gerechtigkeit widerfahren. Von den im Jahre 1847 eingewanderten Kolonisten (Rheinbessen und Holsheimern) sind bereits an die 30 Familien ausgetreten und selbst **Grundelgenthümer** und **Kaffeeplanzer** geworden, wie z. B. der Kolonist Vogt, welcher bereits 15,000 Kaffeebäume gepflanzt hat, und binnen Kurzem eine jährliche Ernte von 1500 Arroben machen wird. Dies ist der beste Beweis von der Wichtigkeit und dem Nutzen unseres Systems; denn da Keiner von den damals Eingewanderten irgend etwas besaß, ihre Schulden nun getilgt sind, und ihre häusliche Niederlassung vollständig beschafft ist, so kann es nicht ausbleiben, daß sie in wenigen Jahren selbst zu Wohlstand und Reichthum gelangen werden. Verschiedene unter diesen eben erwähnten Kolonisten haben sogar schon davon gesprochen, Landsleute auf eigene Rechnung kommen zu lassen, und somit ist alle Aussicht vorhanden, daß die Bahn zu einer großartigen Entwicklung der Kolonisation gebrochen ist."

Außer diesem, von dem ältesten Sohne des Senators Vergueiro geschriebenen Berichte, sind nun aus den Provinzen S. Paulo und Rio de Janeiro über hundert Briefe von im vergangenen Jahre ausgewanderten Kolonisten eingelaufen, die ohne Ausnahme günstig lauten, und Alle mögen, eingedenk ihrer früheren harten Lage, in die Worte einstimmen: Gottlob, daß wir da sind! Diese Beweise von Zufriedenheit und der rasche Wohlstand, welchem die Auswanderer entgegen gehen, widerlegen daher das leere Gerede der Feinde Brasiliens auf die schlagendste Weise; und wüßte man nicht, daß hinter diesem Wortschwall in erster, mächtige Reile in zweiter Linie treiben, so müßte man über den böshaftern Blödsinn erstauern, womit gegen die Auswanderung auf Kostenvorschuß angeknüpft wird. Wir Alle, die wir mit den Zuständen Deutschlands veritaunt sind, wissen recht wohl, daß nur Diejenigen auswandern können, welche die dazu nöthigen Mittel in Händen haben, und daß es in den Wind hinein gesprochen ist, wenn man die Darbenden mit leeren Worten befriedigen will; denn ob Ländereien vermesßen sind oder keine, — ob das Land billig oder theuer zu haben ist — ob es verpachtet oder verkauft wird — kann ihnen, den Trost- und Hülflosen, gar nichts nützen, weil sie kein Geld haben und mithin verkümmern müssen, wenn ihnen nicht durch Vorschuß geholfen wird. Solche Leute vor der Auswanderung nach Brasilien abschrecken zu wollen, ohne ihnen etwas Besseres dafür zu bieten, ist ein herzloses, thörichtes Vorgehen, das den Bedrängten mit Ingrimme auch den letzten Rettungsanker rauben will, an dem ihre einzige Hoffnung hängt. Dies fühlt der arme Mann. Eine innere Stimme sagt ihm, daß er getäuscht ist, und daher der Muth, der ihn ergreift, der ungastlichen Heimat den Rücken zu kehren; daher die Tausende, die sich herandrängen, um Erlösung zu suchen. Selbst das Schreckbild der Sklaverei, das allerwärts vorangestellt wird, vermag nur noch Kinder einzuschüchtern, nachdem Dugende von Briefen herübergekommen sind, welche freimüthig erklären, daß die Sklaverei eher in Deutschland, als in Brasilien zu Hause sei. Und, in der That, es gehört ein hoher Grad von Frechheit und Vertrauen in die Unwissenheit der Leser dazu, um solcher Märchen sich zu bedienen; denn in keinem Lande ist der Weise freier und geachteter als eben in denjenigen Staaten, in welchen Sklaverei sich eingebürgert hat; und warum dies allein in Brasilien nicht

der Fall sein sollte, das wissen wahrscheinlich die „Wölfe in Schaafskleidern“ besser als wir\*). Auch in anderer Beziehung sind bei den betreffenden Gutsbesitzern zc. Schlichtheiten aller Art, Verrug, Wucher, Hinterlist vorausgesetzt und erdichtet worden, aber eben aus Grund der ihnen anflebenden Schalkheit harmlos zu Boden gefallen; weil die Sprache der Leidenschaft und gemeiner Ausfälle nur Schwachköpfe stutzig machen kann. Es gebricht uns an Zeit, länger bei diesem Gegenstande zu verweilen und einer ergiebigeren Achrenlese uns zu entziehen, weshalb wir die Worte wiederholen: „Es gibt nur ein sicheres Mittel, die Dürftigen ihrer peinlichen Lage zu entreißen, und zwar die mit Vorschuß geschehnde Uebersiedlung und Abverdienung der betreffenden Kosten mittels Bearbeitung des Bodens gegen den halben Ertrag.“ Ein solches Verhältniß ist auch in Europa und den Vereinigten Staaten nichts Neues, mit dem einzigen Unterschiede, daß die darauf bezüglichen Bedingungen in Brasilien vorthellhafter für die Einwanderer gestellt sind als in andern Ländern, wie es Jedem einleuchten wird, der in solchen Dingen bewandert ist.

Wenn Vereine, unter philanthropischer Hülle, die den Hungrigen nicht speisen, den Nackten nicht kleiden können, zum Schutze der Auswanderer sich gestalten, so ist es bei uns zur Mode geworden, flugs ein Schild gegen Brasilien auszuhängen und kein gutes Haar an Land und Leuten, Volk und Regierung zu lassen, obgleich die Mitglieder dieser Vereine oft nicht im Stande sind, die Richtung zu bezeichnen, in welcher diese oder jene Kolonie zu suchen ist, und freche Entstellungen aus allen ihren Angaben hervorleuchten. Wenige Länder sind aber schwerer zu beurtheilen als eben Brasilien, wenn man nicht daselbst gelebt und eine richtige Einsicht in die dortigen Verhältnisse gewonnen hat. Aufgewachsen unter dem Kolonial-Systeme der Portugiesen, welche die ganze Zerkahrenheit des Mutterlandes auf den brasilischen Boden verpflanzten und der Sklaverei die Arme öffneten, mußten auch natürlich alle Elemente des gesellschaftlichen Lebens von diesen Verhältnissen durchdrungen und gebildet werden; und wenn daher Neger, Portugiesen und Indier den größten Antheil an der Geschichte Brasiliens, und folglich an den dortigen Zuständen haben, so ist es klar, daß die unter ganz andern Verhältnissen aufgewachsenen und dort eingewanderten Fremden an-

\*) Cai Christian Kuhl aus Posen schreibt unter dem 7. October 1852 von der Kolonie S. Jeronimo in S. Paulo an seine Aeltern und Geschwister folgende Zeilen: „Mit Freuden ergreife ich die Feder, um meine lieben Aeltern zu benachrichtigen, wie es uns jetzt geht und gegangen hat. Anfanglich war es nicht so wie es sein soll; aber jetzt geht es ganz gut, und wir wünschen nicht wieder nach der alten Heimath in die Sklaverei, wo wir gewesen sind. . . . Hier habe ich schon eine Kuh, ein Kalb, eine Ziege und über 20 Hühner, jung und alt. Ich denke noch über 100 Hühner, 2 Kühe und 1 Pferd zu halten. . . . Hier ist Freiheit und Gleichheit. . . . Hier hat es Jeder reichlich. . . . Wir sind ungemein vergnügt, daß wir uns auf die Reise gemacht haben, und von der Sklaverei erlöst worden sind. Dort in der Heimath wurde uns auch eine Kuh von den Juden versprochen, aber mit großem Zwang; und dann würde es noch darauf angekommen sein, wenn wir den Zwang angenommen hätten. Hier, in Brasilien, können wir Kühe halten ohne Zwang. Es gibt hier auch Zwang, aber nur bei den Schwarzen, die werden unfähig so behandelt wie . . . . Hier können wir ohne Sorgen leben zc.“ Der Schreiber wanderte im März 1852 aus.

sänglich wenig ansprechende Dinge, finden, zumal sie meistens ihren Aufenthalt in den Städten nehmen, wo das ursprüngliche Gepräge der Charaktere mehr oder weniger verwischt oder abgeändert ist. Bei den ohnehin allgemein herrschenden nationalen Gegensätzen bilden sich dann schnell schroffe Vorurtheile gegen Alles aus, was einem in den Weg kommt; und statt mit den Eingebornen zu leben, bilden Engländer, Franzosen, Deutsche, Schweizer abgeschlossene Gesellschaften unter sich, in welchen die bestehenden Verschiedenheiten noch schroffer ausgebildet und übele Nachreden zur Sitte werden. Dies beschränkt sich übrigens nicht auf Brasilien allein; sondern auch in England, den Vereinigten Staaten, Frankreich u. c. kommen dieselben Erscheinungen vor, und sind die Hindernisse, welche gegenseitig einer Annäherung und Ausgleichung entgegen stehen. Solchen Quellen nun sind die meisten entstellenden Eingebungen über Brasilien entnommen; in ihnen wuchern die geifernden Briefsteller und Berichterhalter, und geben für gute baare Münze aus, was eigentlich nur dem Boden der Falschmünzerei entspringt. Alle Fremde verfallen diesem Uebel mehr oder weniger in den ersten Jahren, schänden das Brod, das sie essen; und nachdem sie sich ihrer Galle entledigt, kehren sie zur Vernunft zurück, und befinden sich in dem an den Branger gestellten Lande ganz behaglich.

Brasilien hat in den letzten dreißig Jahren zwei wesentliche Dinge erkämpft; es hat den langen Druck portugiesischer Herrschaft abgeschüttelt und der Einfuhr von Negern ein Ziel gesetzt. Dies sind große Errungenschaften, denen wir unsern Beifall nicht versagen können. Die aus dem ersten Ereignisse hervorgegangene Umwälzung hat dem Kaiserstaate eine Verfassung gesichert, die an Freisinnigkeit jener des nordamerikanischen Staatenbundes an die Seite gestellt werden kann. Zwar ist dort das stätige Prinzip an die Monarchie geknüpft, während in den Vereinigten Staaten ein wechselnder Präsident das Steuer führt; aber deshalb ist dort dem demokratischen Elemente nicht minder Rechnung getragen als hier, wenn auch die oberste Gewalt nach verschiedenen Grundsätzen an der Spitze steht. Es kann sich ja überhaupt nicht darum handeln, ob ein Monarch oder Präsident die Lenker eines Staates seien, oder ob die gesellschaftlichen Zustände eine Stufe höher oder niedriger stehen; sondern die wesentlichste Frage wird vielmehr diese sein: Ob die Grundlagen zur Veredlung des Bestehenden gegeben seien; wie weit, unter den vorhandenen Umständen, Fortschritte mit Sicherheit geschehen können, und ob der Wille nicht fehle, das Mangelhafte zu verbessern, und das noch Wünschenswerthe zu erringen? Und eben in dieser Beziehung hat Brasilien die herrlichsten Grundlagen in seiner Verfassung, die dem Bessern keinen Damm entgegensetzt. Auch hat es seinen Beruf erkannt, und strebt nach stäter fortschreitender Ausbildung seiner verfassungsmäßigen Freiheiten, in welchen es, zwanglos und muthig, inmitten der umgebenden Gefchlossenheit der südamerikanischen Gebiete sich bewegt, und als ebenbürtig den westeuropaischen Staaten sich an die Seite stellen kann. Deshalb wird und muß es die Theilnahme der in gleichem Streben befangenen Völker in Anspruch nehmen, und deshalb können wir unsere Blicke mit Befriedigung nach einem Lande wenden, das unter einer milden, mehr und mehr sich kräftigenden Regierung und unter humanen Staatseinrichtungen, die Bahn repräsentativer Entwicklung ohne Rückhalt betreten hat, und ohne Scheu auf ihr vorwärts schreitet.

Daß diese Errungenschaften den Volkscharakter ändern, die gesellschaftlichen und staatlichen Zustände verbessern müssen, wird Niemand bezweifeln, wenn nur nicht erwartet wird, daß die eben dem Boden entsprossende Pflanze über Nacht zu einem Baume sich gestalte, und die mit der Muttermilch eingesogenen Ansichten, Gewohnheiten und Vorurtheile Knall und Fall verschwinden sollen. Dies ist ein Ding der Unmöglichkeit; die moralischen Hebel der Nationen wirken langsamer als die materiellen, und das seit Jahrhunderten Bestandene kann nicht jählings ausgerottet und über Bord geworfen werden. Es wird vielleicht den brasilischen Pflanzern eben so viel Ueberwindung kosten, Land und Ernte mit Fremdlingen zu theilen und ein neues Blatt in seinem Leben aufzuschlagen, als es den Auswanderer Ueberwindung kosten mag, das Bekannte in der Heimath dem Unbekannten in der Fremde zu opfern; aber Beide treibt die Nothwendigkeit zur Vereinigung, und wollen sie ihres Lebens froh werden, so müssen auch beide Theile sich bestreben, Glück und Unglück mit einander zu tragen, und im Wohlergehen des einen auch das des anderen Theiles erblicken. Auf diese Weise werden die bestehenden Gewohnheiten sich ändern, die Gegensätze verschwinden, und im Zusammenwirken der Kräfte zu einem Ziele werden die Wohlthaten der freien Colonisation mächtig sich hervorbringen.

Das Leben des brasilischen Pflanzers hat mit Einförmigkeit und Entbehrungen zu kämpfen, die dem an Gesellschaft und Befriedigung seiner Wünsche gewohnten Europäer nicht behagen. Für den denkenden Beobachter erzeugt jedoch eben diese Erscheinung eines achtbaren Pflanzers inmitten seiner Umgebungen ein anziehendes Schauspiel, weil er das Bild des patriarchalischen Lebens in sich vereinigt, und als sorgender Vater unter seinen Angehörigen erscheint. Ist die Pflanzung gut verwaltet, und greifen alle Theile des großen Räderwerkes gehörig in einander; sind Sklaven, Heerden und Bodencultur mit richtiger Einsicht geleitet und besorgt, so ist es seines Fleißes eigenes Werk; und wenn er nach vollbrachter Tagespflicht den Lohn seiner Mühen, die Fülle seines Haushaltes und die Majestät der Natur um sich her betrachtet, kann er sich glücklich preisen, denn Alle leben im Ueberflusse, und Nahrungsorgen sind hier unbekannt. In diesen glücklichen Umständen mag auch die außerordentliche Gastfreiheit der brasilischen Pflanzern ihren Grund haben, die den reichen wie den armen Wanderer speist, und ihnen in der Wildniß unentgeltliches Obdach und zuvorkommende Aufnahme gewährt. Für diejenigen also, die unter uns mit Nahrungsorgen und Mangel an lohnender Arbeit kämpfen, und gleichsam als Fremdlinge in der eigenen Heimath leben, ist die Tafel bei den brasilischen Pflanzern gedeckt, und an gewinnbringender Beschäftigung fehlt es nicht. Sie haben in dieser Stellung die Schule der Entbehrungen und Widerwärtigkeiten nicht durchzumachen, welche selbst Denen bevorsteht, die, mit einigen Mitteln versehen und auf eigene Faust, eine Niederlassung in der Wildniß gründen wollen; denn sie treten in Gesellschaft ihrer Landsleute auf, und können sich gegenseitig Hülfe leisten und unterstützen. Damit sind jedoch noch nicht alle Uebel beseitigt; und wenn der Arbeiter hier unter der Härte der Wirklichkeit seufzt und vor Ungebuld brennt, aus seiner jetzigen Lage herauszukommen, so wird er drüben, wenigstens im ersten Jahre, von Grillen und Heimweh geplagt werden, bis er an die veränderte Lebensweise und das Klima sich gewöhnt

hat. Es wird ihn nach Weizenbrod und Wein, Käse und Bier gelüsten, wo solche Dinge entweder gar nicht oder nur als theure Luxusartikel zu haben sind; die verlassenne Heimat wird ihm wieder in rosenfarbenem Lichte erscheinen, und er wird sich wieder nach ihr zurück sehnen, wenn auch die Speicher voll und die Geldbörsen gespickt sind. Aber nach und nach verwischen sich diese Uebel; die Vernünftigeren, in Betracht des früheren Elendes, schicken sich in das Unvermeidliche, und wenn das zweite und dritte Jahr herangefommen, hat man sich mit der neuen Lage versöhnt, zumal Aeltern und Kindern die befriedigendsten Aussichten sich eröffnen, und manche Entbehrungen beseitigt sind. Von diesem Dämon des Heimwehs und nachtheiliger Täuschungen haben wir bei den Kolonisten in Nord- und Südamerika Kenntniß genommen; und wenn er selbst bei Leuten erscheint, die überall weder Mangel noch Nahrungsorgen kennen, wie muß es vollends bei solchen beschaffen sein, die in der Wildniß sich niederlassen, Alles erst durch ihrer Hände Arbeit ins Dasein rufen sollen, und vielleicht ihr ganzes Lebenlang aus den Mühen und Sorgen nicht herauskommen, von welchen erst ihre Kinder die Früchte ernten können? Darum rathen wir Allen und Jedem, auf ihrer Hut zu sein, keinen überspannten Hoffnungen sich hinzugeben, und das Werk der Auswanderung mit prosaischem Gleichmuthe ins Auge zu fassen. Wir rathen Allen und Jedem, ihr Gelüste zu bezähmen und mit Demjenigen sich zu begnügen, was das Land im Ueberflusse bietet, auch allen unvernünftigen Ansprüchen zu entsagen, die zu den Verhältnissen der neuen Heimat nicht passen, und nur Unzufriedenheit erzeugen können. Dagegen aber empfehlen wir auch Allen und Jedem, eifrigst dahin zu streben, diejenigen Annehmlichkeiten des Lebens sich zu verschaffen, auf welche jeder fleißige Arbeiter Anspruch hat, und die er durch Viehzucht und Gartenbau in kurzer Zeit erlangen kann, ohne sich selbst oder einem Andern dadurch zu schaden. Er lege also seine Kinderschuhe bei Seite; vergesse den Müßiggang und die Kneipe, aber die Pflicht des Vaters und des Bürgers nicht; und wenn er es vermag, männlich mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen, in jede Lage sich zu schicken, Entbehrungen, die nicht zu den Nothwendigkeiten gehören, mit Ruhe zu ertragen, so ziehe er von dannen; denn er wird bei mäßiger Arbeit sorgenfrei und fröhlichen Muthes werden, Freiheit und Zwanglosigkeit in vollem Maße genießen, sein Eden nach eigenen Begriffen sich schaffen und mit Wohlgefallen auf seine Kinder blicken, die ihm hinfort nicht mehr zur Last, sondern zur kräftigen Stütze dienen werden. Leider fehlt dem deutschen Auswanderer die Männlichkeit des englischen Charakters, und sein Gehirn ist mit gar zu vielen Phantasmen ausgestaffirt, die ihn häufig auf falsche Wege führen.

Den deutschen Begriffen zufolge ist freilich kein Heil für Auswanderer zu finden, wenn sie nicht augenblicklich in Besitz eines Stückchens Grundeigenthum gelangen. Den Auswanderern selbst mag dieser Gegenstand aus mangelnder Einsicht in demselben Lichte erscheinen; denn wenn sie bei den Gutsesthem auch Alles haben, was sie mit Willigkeit verlangen können, so ist doch das Feld, das sie bebauen, und das Haus, das sie bewohnen, nicht ihr Eigenthum. Bei allen Vortheilen, welche die Kolonisten genießen, steht daher die Aussicht immer im Hintergrunde, daß sie, nach Ablauf des Contractes, Haus und Hof wieder verlassen müssen, und also genöthigt sind,

eine doppelte Ansiedlung zu gründen, wenn sie das bis dahin bestandene Verhältniß nicht erneuern wollen. Dies ist indeß nur scheinbar der Fall, und in mancher Beziehung zu ihrem Nutzen. Zuörderst ist es Thatsache, daß die Ansiedler bei den Gutsbesitzern gar keine Niederlassung zu gründen haben, weil schon Alles vorbereitet ist, und daß sie statt zur Saat, gleich zur Ernte schreiten können. Zunächst kommt der Anbau der ihnen angewiesenen Felder in Betracht; aber auch dabei ist kein Wald zu lichten, kein Schlingkraut auszurotten, kein Holz zu spalten &c.; sondern das bereits urbar gemachte und mit jungen Kaffeebäumen beplante und gereinigte Feld wird ihnen zur Erzielung ihrer Nahrungsmittel angewiesen. Eben so wenig fällt ihnen der Bau ihrer Wohnungen zur Last; und wenn sie überhaupt beim Austritte irgend welche Arbeit wiederholen müssen, so kann es nur allein die Anlage des Gartens sein, die wohl kaum in Rechnung zu bringen sein dürfte. Nichtsdestoweniger ist der Wunsch nach eigenem Besitze sehr natürlich; und da die Verwirklichung dieses Wunsches eine der Grundursachen der Auswanderung bildet, so muß ihr auch Rechnung getragen werden. Für arme Leute ist indeß der augenblickliche Erwerb von Grundeigenthum in Brasilien nicht nur unnöthig, sondern sogar nachtheilig, falls sie nicht einige Jahre lang Unterstützung erhalten und unter eine gute Administration zu stehen kommen, weil sie mit Boden, Anbau, Klima, Sprache, Lebensweise, Verkehr &c. unbekannt sind, Alles verkehrt anfangen und sich selbst überlassen, zu Grunde gehen müssen. Selbst wenn man einige Mittel besitzt, um aus eigenen Kräften zehren zu können, gehen Jahre unter Entbehrung und Mangel hin, ehe man zu einem befriedigenden Resultate gelangt; und wenn das vorhandene Kapital namhaft ist, die Verwendung desselben jedoch unter dem Einflusse europäischer Köpfe steht, so wird es in acht aus zehn Fällen ebenfalls verschwinden. Dies bezieht sich hauptsächlich auf den Anbau der Kolonialproducte Brasiliens, die den meisten Nutzen gewähren und den Einwanderern die beste Aussicht eröffnen, da in Rio Grande do Sul für eine geregelte und gedeihliche Einwanderung, nach Maßgabe der dortigen Verhältnisse, auf andere Weise gesorgt ist.

Wenn daher der Wunsch nach Grundeigenthum, Haus und Hof befriedigt werden soll, so ist es bei weitem besser und allen Umständen angemessener, daß es erst später geschehe, nachdem die Einwanderer an Land und Sitte sich gewöhnt und ihre Lehrjahre auf Kosten der Grundbesitzer vollendet haben, in welchem Falle sie überzeugt sein können, keinen Fehltritt zu begehen, den sie sonst theuer bezahlen müssen, vielleicht auch nie wieder gut zu machen im Stande sind. Derselbe Wunsch nach Grundbesitz hatte auch schon früher einige von den im Jahre 1847 nach Ibicaba übersiedelten Familien aus ihrer Stellung bei Herrn Vergueiro vertrieben, wovon jedoch die meisten reuenvoll wieder zurückkehrten und um abermalige Aufnahme baten. Es gibt daher, wir wiederholen es, keinen sicherern Weg für arme oder etwas bemittelte Auswanderer in Brasilien zu Unabhängigkeit und Grundbesitz zu gelangen, als nach dem Vorbilde von Ibicaba zu verfahren, und mit den brasilischen Gutsbesitzern in ein contractliches Verhältniß zu treten. Dies ist der einzige sichere Grundpfeiler für Neulinge, und der nothwendige Uebergang zur Erreichung von Grundbesitz. Damit aber auch die Gutsbesitzer dieses Verhältnisses sich

erfreuen können, und nicht von Jahr zu Jahr genöthigt sind, fremde Ansiedler aufzunehmen, sondern vielmehr diejenigen, mit welchen sie zufrieden, immer enger an sich zu fesseln, so werden sie vernünftig handeln, wenn sie, wo es angeht, einen Theil ihrer Ländereien an die Kolonisten veräußern, oder in Zeit- oder Erbpacht geben, zumal dieser Schritt ihren Pflanzungen einen weit größeren Werth verleihen und das umgebende Land in einen Garten verwandeln wird, dessen Früchte sie in Ruhe und Frieden unter den Segnungen von Tausenden genießen werden. Durch diesen Schritt werden sie der Kolonisation Brasiliens die Krone aufsetzen; und da wir überzeugt sind, daß es nicht mehr lange währen kann, bis dieses Zugeständniß zur allgemeinen Regel erhoben und durch Landvermessungen von der Regierung unterstützt werden wird, so bietet Brasilien dem Einwanderer die sichersten und zuverlässigsten Bürgschaften zu einem gedeihlichen und in jeder Hinsicht befriedigenden Fortkommen dar, während die Gutsbesitzer mit geringen Auslagen den Ertrag ihrer Pflanzungen vermehren, und die Staatseinnahmen bedeutend erhöhen werden. Sind dann auf diese Weise die größeren Güter besetzt und die betreffenden Provinzen mit festen Ansiedlungspunkten versehen, so steht der allgemeinen Kolonisation Brasiliens und dem ungehinderten Fortwachen der Einwanderer nichts mehr im Wege; die öden Räume werden sich bevölkern, Heerstraßen und Eisenbahnen angelegt, Gewerbefleiß und Bodencultur nach allen Winkeln getragen werden. Mit diesen Auseinandersetzungen scheint auch der ehrwürdige Reichssenator Vergueiro völlig übereinzustimmen, wenn er in einem seiner Briefe die nachstehende Bemerkung macht: „Stellt man die in Brasilien hinsichtlich der Kolonisation gemachten Erfahrungen mit den Beobachtungen der Vertheiltheit zusammen, so wird Jeder zum Schlusse gelangen müssen, daß die beste und zuträglichste Ansiedlungsweise in der Vereinigung der einwandernden Kräfte mit den brasilischen Grundbesitzern besteht, bei welchen die Kolonisten zu jeder Zeit ihre Bedürfnisse befriedigen und gleich von Anfang des Lebens froh werden können. Europäische Kolonisationsgesellschaften werden nur selten gute Geschäfte machen, und aller Wahrscheinlichkeit nach meist ein schlimmes Ende nehmen, sollten auch die durch sie überschifften Einwanderer nicht schon zuvor auseinander laufen. An unvergebene Ländereien, wären sie auch geschenkt zu bekommen, dürfen solche Gesellschaften niemals denken, sondern sie werden besser thun, bereits im Ertrage stehende Landgüter käuflich an sich zu bringen und ihre Kräfte auf die Verbesserung derselben zu verwenden. Dadurch werden sie ihr Capital vermehren, mit dem Ausroden der Wälder wenig zu thun haben, und den Pflug in die Felder bringen können, die bereits als erschöpft betrachtet werden und unbenutzt umherliegen. Der Unterschied zwischen hier und dort ist zwar zu groß, und in der Stubirube gemachte Ansiedlungsentwürfe taugen nichts.“

Auf die Unterstützung der Regierung kann in Betreff der Kolonisation nicht viel gezählt werden; und Alles, was man von ihr verlangen kann, ist die Wegräumung von Hindernissen mit Hülfe der Kammern, und Ergreifung derjenigen Maßregeln, die den Ansiedlungen Festigkeit und Vertrauen gewähren. Die Hauptsache in dieser Frage ist die gute Aufnahme der Kolonisten abseiten der Eingebornen selbst, und daß in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig bleibt, geben die einlaufenden Berichte ohne Ausnahme

zu erkennen \*). Aus diesem Grunde ist auch der wesentlichste Punkt befriedigt und gelöst, denn von der guten Aufnahme bei der eingebornen Bevölkerung hängt das Gedeihen der Kolonisten weit mehr ab, als von dem guten Willen einer Regierung, die nur einen kurzen Arm in diesem großen Lande hat. Uebrigens genießen Fremde und Eingeborne gleichen Schutz der Geseze; und wenn bei Ausföhrung derselben einige Mängel sich zeigen, so haben Beide ohne Unterschied darunter zu leiden; ja es ist sogar außer Zweifel, daß der Fremde, neben dem Schutze der einheimischen Gesezgebung, auch noch sein internationales Recht voraus hat. Persönliche Freiheit, Gewerbefreiheit und Eigenthumsrecht sind durch die Verfassung gesichert. Jeder kann frei über sein Eigenthum verfügen, und wenn auch hier und da einige Rechtsähndel in dieser Hinsicht vorgekommen, so sind es Ausnahmen, die auch in andern Ländern sich ereignen, und nie als Regel betrachtet werden können. Dies beweisen die vielen mit Grundeigenthum begüterten Fremden in Brasilien, die ungestört ihres Besizes sich erfreuen, wenn sie nur keinen Antheil an den Kämpfen politischer Parteien nehmen, die ohnehin allen Eingewanderten in fremden Ländern nur Nachtheil bringen können, so lange sie noch keinen festen Fuß gefaßt und Einfluß gewonnen haben. Kurz, wer Ordnungslliebe, Fleiß, Ausdauer und Rechtschaffenheit besitzt, wer statt um fremde nur um die eigenen Angelegenheiten sich bekümmert, bescheiden und anspruchlos seine Wege wandelt, und dessen ungeachtet einen festen Charakter besitzt und keine Grillen fängt, wird in Brasilien schneller als in jedem andern Lande zum Ziele gelangen; und wenn einmal 10,000 tüchtige Deutsche in S. Paulo angehebelt und ihre schnellen Fortschritte bekannt sein werden, wird man erstaunen, in welcher kurzer Zeit, bei guter Leitung und Ausföhrung, der Bettler zum Grundeigenthümer empor gestiegen ist.

Zum Schlusse dieses Abschnittes mögen noch einige anderweitige auf die Auswanderung bezügliche Erörterungen folgen. Es ist eine längst anerkannte Wahrheit, daß Hamburg in den letzten Jahren viel dazu beigetragen hat, die Beförderung der Auswanderer kraft gesezlicher Vorschriften auf einen befriedigenden Fuß zu erheben, und daß in der Regel nur selten gegründete Klagen vorkommen. Die Verpflegung ist gut, besser als in irgend einem andern Hafen, und reichlich. Räumlichkeit für den Passagier und Nahrung bedürfen keiner Verbesserung, wenn sie nach Vorschrift besorgt werden. Dagegen aber sind mehre für das Wohl der Auswanderer wichtige Gegenstände unbeachtet geblieben, die eine nähere Erwähnung verdienen. Der erste dieser Gegenstände bezieht sich auf die Schiffsapotheken, die zwar für Matrosen passend genug sein mögen, für Auswanderer mit Frauen und Kindern jedoch in keiner Weise genügen. Es war daher längst unser Wunsch, einen Medicinkasten auf den Schiffen einzuföhren, welcher dem Uebel abhelfen sollte; allein ohne eine doppelte und dreifache Auslage konnte dieser Wunsch nicht befriedigt werden. Zunächst handelte es sich von der Ausarbeitung einer leichtfaßlichen und gründlichen Anleitung zur Heilung der an Bord entstehenden Krankheiten, da der von Dr. Blum im Jahre

\*) Auf dem Schiffe „Emily“ starb voriges Jahr der Sattler Emble, für dessen hinterbliebene Wittve in Santos gesammelt, und die Summe von 500 Rthreis zusammen gebracht wurde.



1848 erschienene *Schiffsarzt* wesentliche Lücken in der Behandlung der Frauen und Kinder enthält. Herr Apotheker Alex, eifriger Beförderer alles Guten, nahm die Arbeit in die Hand, und führte sie mit Hülfe einiger Aerzte \*) zu unserer vollen Befriedigung und so leichtsächlich aus, daß die betreffenden Capitaine, auch ohne Arzt, bei vorkommenden Fällen sich zu helfen wissen werden. Die mit Auswanderern nach Brasilien bestimmten Schiffe werden daher ohne Ausnahme mit diesen Apotheken sowol als der neuen Anleitung versehen werden, und ist nun auch dieser wichtige Gegenstand durch unsere Vermittlung zur Ausführung gekommen. Als dritter Punkt der Verbesserung im Interesse der auswandernden Kinder und Frauen betrachten wir die Anschaffung einiger Ziegen oder einer Kuh, besonders wo säugende Mütter an Bord sich befinden, da diese auf der Seereise gewöhnlich die Milch verlieren. Dadurch scheinen viele kleine Kinder hingerafft zu werden, weshalb es zur Pflicht wird, durch Erfahrung auszumitteln, ob mittels dieser Maßregel das Uebel gehoben, oder doch vermindert werden könne.

Was die Stimmung für die Auswanderung nach Brasilien selbst betrifft, so ist sie bedeutend im Zunehmen, und der Andrang über die Maßen groß; woraus hervorgeht, daß Schmähreden und Schmähschriften sich selbst schaden. Auch die 450 Blätter, die in ihrer freiwilligen oder gezwungenen Unschuld diese Producte aufnehmen, beweisen die Macht der Presse nur dadurch, daß ihre Bestrebungen das Gegentheil von dem erzielen, was sie erzielen wollen, allerdings die beste Strafe für Gehässigkeit und Lüge. Ein armer Familienvater mit vielen Kindern schreibt darüber Folgendes: „Wo es herkommt, daß es den Auswanderern so schwer gemacht wird, weiß ich. Als ich vor einem Jahre bei Erfurt in eine Schenke kam, so lag das Blatt auf der Tafel mit der Ueberschrift: Deffentliche Warnung vor Brasilien. Von der Minute an bekam ich einen solchen Muth nach Brasilien zu ziehen, daß mir es wie unmöglich vorkam, von dem Gedanken los zu kommen. Wäre die Warnung nicht von . . . gestellt, ich hätte keinen solchen Muth bekommen; aber so ist es nur Del ins Feuer, stärkt den Muth, nährt die Gluth zc.“

Auch davon, wie einsichtsvolle Männer, Beamte, die ihrer Stellung es schuldig sind, in Wort und That sich keine Blöße zu geben, Bewerbungen um die angefeindeten Contracte unterstützen, könnten hier zahlreiche Beispiele aufgeführt werden; wir wollen uns aber vorläufig mit Einem begnügen.

An Herrn Dr. F. Schmidt in Hamburg.

Hochgeehrter Herr! Unter den Familien aus unserer Stadt, die sich bei Herrn Froebel in Audelstadt zur Ueberfahrt nach Brasilien gemeldet haben, ist die des Glasermeyers Job. Christoph Seidler, 9 Personen stark, durch die lange Ungewißheit in größter Verlegenheit und der drückendsten Lage entgegengelaufen, wenn sie nicht mit dem nächst abgehenden Schiffe befördert werden könnte. Da Dr. Froebel versichert, daß die Wahl nicht von ihm, sondern von Ihnen abhängig sei, so habe ich es übernommen, die angelegentlichste Bitte um Berücksichtigung dieser Familie unmittelbar an Sie zu richten. Der Vater ist ein rüstiger, fleißiger Mann, der sich auf sein Geschäft gut genährt hat, so lange seine Familie noch nicht so angewachsen und der Preis der Lebensmittel noch nicht so hoch war. Frau und Kinder sind an Thätigkeit gewöhnt, und sämmtliche werden um so dankbarer die Gewährung der ausgesprochenen Bitte anerkennen, als davon ihre Rettung vom völligen Untergange ab-

\*) Ärztlicher Rathgeber für Schiffs-Capitaine zc., von Dr. Fr. Schreier und Dr. D. Alt, nebst Gebrauchsanweisung der Schiffs-Apotheken von G. L. Alex.

wenn man ihm die Mittel dazu böte; und Einige habe ich sogar äußern hören, daß sie alle Vortheile, welche man ihnen in dieser Hinsicht versprechen möchte, zurückweisen würden. Meine Kolonisten sind, mit wenigen Ausnahmen, sehr ordentliche und fleißige Leute; außer einigen kleinen Streitigkeiten, die indess selten vorkommen, führen sie ein friedfertiges Leben, und noch nie ist ein Eingeborener von ihnen beleidigt worden. Ein Magazin für Manufacturwaaren, Lebensmittel und andere Gegenstände, welche den Kolonisten geliefert werden, ist vorhanden; die Erzeugnisse des Bodens sind auf die niedrigsten Preise gestellt, und die von Rio bezogenen mit 20% Aufschlag zur Deckung der Transportkosten belegt. Es steht jedoch den Kolonisten frei, die betreffenden Gegenstände irgend anderswo zu kaufen, wie es ihnen beliebt.

Die ersten Familien aus Europa kamen zur gelegentsten Zeit und eben vor der Kaffee-Ernte an, als die Bäume schon gereinigt waren und nur die Arbeitskräfte fehlten; und nachdem die ihren Kräften entsprechende Anzahl Bäume vertheilt worden war, fingen sie sogleich an, aus ihrer Arbeit Nutzen zu ziehen. Jede Familie hat ein in deutscher Sprache geführtes Rechnungsbuch, in welchem der Empfänger den täglich gepflückten und abgelieferten Kaffee einträgt, was auch im Hauptbuche der Verwaltung geschieht. Auch mit den abgelieferten Gegenständen wird es ebenso gehalten. Nach Beendigung der Ernte fingen die Kolonisten an, Lebensmittel zu pflanzen, Stallungen zu errichten, und auf Viehzucht sich vorzubereiten. Jetzt sind sie mit der Reinigung der Kaffeepflanzung beschäftigt. Der gute Zustand ihrer eigenen Felder verspricht ihnen reichlichen Ertrag an Lebensmitteln, und die bis jetzt für diesen Gegenstand gemachte Auslage wird selbstverständlich in kurzer Zeit aufhören. Und da vorauszusehen ist, daß die Ausgaben der Kolonisten im Verhältniß der Zunahme ihres Verdienstes sich verringern werden, so müssen Diejenigen sehr träge und verschwenderisch sein, welche zur contractlich bestimmten Zeit ihre Schuld an den Gutsbesitzer nicht getilgt haben werden, in welcher Hinsicht ihnen unser Rath und Beistand nicht gefehlt hat. Im Uebrigen zeigen sich die Kolonisten von Tag zu Tag zufriedener und belebter angesichts der Fruchtbarkeit unseres Bodens; und da sie die Erde nach ihrem Systeme bearbeiten, so ziehen sie diejenigen Ländereien vor, welche von den kräftigen Hölzern des Urwaldes schon befreit sind. Dies ist um so vortheilhafter, weil sie für unsere Landwirthschaft nichts mehr taugen, und als erschöpft zum Kaffeebau aufgegeben werden.

Zwischen jenen Ländereien und den Kaffeepflanzungen, welche den Kolonisten gehören, befinden sich in einer leicht gegen einen Fluß geneigten Ebene ihre Wohnungen, welche zwei gerade, in gleicher Richtung laufende Straßen von 8 Braffen (etwa 52 Fuß) Breite bilden. Die Häuser sind geschmackvoll von gut bearbeiteten Hölzern gebaut, ruhen auf steinerne Grundlage, und sind mit Ziegeldächern versehen. Die Vorderseite beträgt 40, die Tiefe 32 und die Höhe 16 Spannen. Die Häuser bestehen aus einer Wohnstube, einem Durchgange und 3 Kammern, die alle mit Fenstern und Thüren versehen sind. Die Häuser sind durch einen Zwischenraum von 40 Spannen getrennt, von welchen 20 auf jeder Seite liegen und zum Garten dienen.

Schon die geringe Erfahrung, welche ich hinsichtlich der Arbeit dieser Leute habe, hat mich vollkommen überzeugt, wie grundlos die Vorurtheile

einiger unserer Grundbesitzer sind, welche die Meinung hegen, daß die Leute aus Europa nicht für unsern Landbau sich eignen. Ich bin vom Gegentheile überzeugt, und auch Diesenigen werden es sein, welche hier die Art und Weise in Augenschein nehmen, wie die Kolonisten, groß und klein, nach einigen Tagen Uebung den Kaffee pflücken, mit welcher Leichtigkeit und gutem Willen sie der Ackergeräthe sich bedienen, und wie groß der Unterschied zwischen freier und gezwungener Arbeit ist. Allerdings muß etne in unserem Lande so neue Unternehmung wie diese anfänglich Schwierigkeiten darbieten; aber ich rechne darauf, daß sie im Interesse der Grundbesitzer und Arbeiter überwunden werden können. Letztere haben sich von unseren Bemühungen in dieser Hinsicht so sehr überzeugt, daß sie darüber schon öfters in ihre Heimat geschrieben, und Einige mich sogar um meine Zustimmung ersucht haben, ihre Verwandten herüberkommen lassen zu dürfen, welche, den in Europa gegen die Contracte gerichteten Intriguen Gehör schenkend, nicht den Muth hatten, sie zu begleiten.

Auf unsere Einladung kam am 10. v. Monats der ehrwürdige Ludwig Winkler, Pastor der deutsch-protestantischen Kirche in Rio de Janeiro hier an, um Laufen und Trauungen in den drei Kolonien zu vollziehen, und seine Gegenwart ist von großem Nutzen gewesen. Nach seiner Rückkehr in die Residenz schrieb er mir von Petropolis am 21. desselben Monats, und ich bitte Ew. Exc. um Erlaubniß, einen Auszug aus diesem Briefe geben zu dürfen: „Viele Neugierige haben sich mir in der Absicht genähert, Nachrichten von den Kolonisten zu bekommen, und in der Stadt werde ich viele Personen zu sehen und zu empfangen haben, welche an dieser neuen und philanthropischen Unternehmung Antheil nehmen. Wollte Gott, daß alle Kolonisten ohne Ausnahme die innige Ueberzeugung hätten, daß sie an ihren gnädigen Herren Beschützer gefunden haben, welche mit wahrhaft väterlicher Fürsorge an ihrem Schicksale Antheil nehmen. Wenn aber unter der großen Zahl derjenigen, welche die ihnen gewordene Güte einsehen, Einige sich befinden, die in ihrer Blindheit und Rohheit Ihre edeln Absichten verkennen, so haben mindestens Ew. Exc. und Ihre Herren Schwäger die große Genugthuung, eine Unternehmung begünstigt zu haben, deren Resultate nicht zu berechnen sind, und die Anerkennung der civilisirten Welt nach sich ziehen werden.“

Schließlich gebe ich Ew. Exc. die Versicherung, daß ich für jede weitere Erkundigung hinsichtlich dieser Niederlassung ganz zu Ihrer Verfügung stehe. Gott erhalte Ew. Excellenz! An Se. Exc. Herrn Staatsrath Luiz Pedreira do Couto Ferraz. Fazenda da Independencia, 14. Januar, 1853. Nicoláo Antonio Roqueira Valle da Gama.“

hängig ist. Sprechen Sie, hochgeehrter Herr, das Trostwort aus, das die Bekümmerten aufrichten kann, die mit mir so inständig um gütige Berücksichtigung bitten; thun Sie an denselben, wenn es möglich ist, das Werk der Barmherzigkeit, um welches Sie dieselben ansehn. Könnte meine Verwendung das Anliegen meiner scheidenden Pfarrkinder auf irgend eine Weise fördern, so würde ich mich herzlich freuen und Ihnen innigst dankbar dafür sein. Genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu sein Ihr ergebener

Königssee, im J. S. R., 17. Aug. 52.

J. S. C. Helbig,  
k. k. Sch. Pfarrer u. Superintendent.

Daß die Auswanderer nach Brasilien auf der Reise von Emissarien, sogar in der frühesten Morgenstunde, bearbeitet werden, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, ist erwiesen, jedoch ebenfalls ohne Erfolg geblieben. Gebt uns Arbeit und Brod, und wir bleiben; könnt ihr das nicht, so laßt uns ruhig unseres Weges ziehen! Dieß die Antwort auf das hinterlistige Schulmeisteramt.

Von den im Juni vorigen Jahres nach S. Paulo gewanderten Schweizern sind einige Briefe eingelaufen, die ungemein günstig lauten, zum Theil in romanischer Sprache geschrieben sind, und demnächst veröffentlicht werden. Auch nach Holstein sind wieder viele Briefe gekommen, von welchen wir einen kleinen, von Charlotte Kuhl an ihre Aeltern und Geschwister geschriebenen, mittheilen wollen. Er lautet wie folgt: „Ich kann Euch benachrichtigen, daß es hier sehr gut ist, welches Euch gewiß viel Freude machen wird. Aber sehr leid thut es mir, daß ich meinen Bruder Heinrich nicht bei mir habe, denn hier kann der Mensch, der nur arbeitet, etwas werden. Aber wenn es noch dein Wille ist, hierher zu kommen, so verheirathe dich erst, denn für junge Leute ist es hier kein Vergnügen. Wer aber verheirathet ist, der arbeitet für sich selbst, und er kann machen, was er will. Wer sich aber ein portugiesisches Weib nimmt, der muß sich noch eine Schwarze halten, die ihr die Pfeife ansteckt; aber wir Deutschen sind von der Arbeit her. Ein Jeder muß sich aber frei die Reise unternehmen, denn sie ist beschwerlich, wenn auch nicht gefährlich. Ich will Keinen dazu reizen, denn Jeder muß sich selbst fragen, ob er stark genug ist zu solchem Unternehmen. Ich wünsche nicht wieder nach Holstein; ich kann hier melken und buttern; ich kann essen und trinken, was ich mag, das konnte ich nicht in der alten Heimath. Meine beiden Kinder sind hier dick und fett, ich aber auch. Ich kann des Morgens schlafen so lange ich will, hier kommt Keiner zu spät zur Arbeit. Des Sonntags darf hier Keiner arbeiten; dann gehen wir zusammen und machen uns Vergnügen. Ich sollte Maria schreiben, ob sie hier auf ihr Geschäft auch leben könne; daß kann sie wohl. Aber damit ist es nicht so wie in Holstein, denn hier sind keine Dörfer wie da. Hier kannst du keinen so großen Gestrich (District) bestreiten, weil hie und da nur ein Haus ist. Wer aber ein Arbeitsmann ist und auswandern will, der komme hierher. Denn hier in Südbrazilien in der Provinz S. Paulo ist, das beste und gesündeste Klima u.“

Neuere Berichte von Santos, welche Anfangs März geschrieben wurden, schildern wiederholt den günstigen Fortgang der auf Seite 74 gedachten Kolonien, und sprechen die Zuversicht aus, daß die Provinz bald eine größere Zahl Einwanderer an sich ziehen werde. Die dazu erforderlichen Vorberei-

tungen werden getroffen, und stehen insgesammt unter der Leitung des Herrn José Vergueiro.

Damit die Auswanderer einen Begriff von den auf der Fazenda „Senador Vergueiro“ abgelieferten Gegenständen bekommen, folgt hier der Bedarf einer aus acht Köpfen bestehenden Familie Hellenmeister aus Rheinhessen, wie er im September 1847 sich herausstellte; nämlich:

4. Sept. 16 Pfd. Maismehl .	<sup>Reis.</sup> 300	18. Sept. 16 Pfd. Mandioca	<sup>Reis.</sup> 500
" " 16 " Mandioca .	500	" " 4 " Speck . .	400
" " 8 " Kaffee . . .	500	" " $\frac{1}{2}$ Alq. grün. Kaffee	100
" " 16 " Bohnen . .	500	" " 2½ Ellen Quarte (bw.	
7. Sept. 8 Pfund Zucker . .	400	Stoff) . . . . .	1500
11. " 16 " Maismehl	300	" " 1 Pfd. Rauchtabak .	240
" " 4 " Speck . .	560	" " 1 Alq. Kartoffeln	<sup>Reis.</sup> 320
" " $\frac{1}{2}$ Alq. Salz . . .	400	" " 2 " Mais . .	<sup>Reis.</sup> 100
" " 8 Pfund Zucker . .	400	25. Sept. 8 Pfd. Maismehl .	150
" " 32 " Reis . .	1000	" " 8 Pfd. Speck . . .	800
18. " 16 " Maismehl	300	" " 8 " Zucker . . .	400

Ganze Ablieferung \$ 9,670  
oder etwas über 11 fl. für den ganzen Monat, abzüglich der nicht zum täglichen Bedarf gehörigen Gegenstände.

Ein von Herrn Nogueira Valle da Gama verfaßter, an den Präsidenten der Provinz Rio de Janeiro gerichteter Bericht über die von ihm auf Independencia gegründete Kolonie ist so eben im „Jornal do Commercio“ veröffentlicht worden, und lautet wie folgt:

„Excellenz! Ich habe das Schreiben vor mir, womit Sie mich unterm 16. December beehrt haben, und werde versuchen, Ihren Erkundigungen über die auf diesem Gute begonnene europäische Ansiedlung Genüge zu leisten. Aus beigefügter Tabelle werden Ew. Exc. den persönlichen und finanziellen Zustand dieser Niederlassung, vom 19. Mai vorigen Jahres an, ersehen, an welchem Tage die ersten 28 deutschen Familien hier eintrafen. Obschon in den ersten drei oder vier Monaten, vielleicht in Folge der Seereise, Krankheitsfälle stattfanden, so haben sie jetzt ganz aufgehört, nachdem die Kolonisten mehr an das Klima sich gewöhnt haben. Gleich nach ihrer Ankunft wurden ihnen, den Contracten gemäß, Wohnungen, Kaffeepflanzungen und Land zum Ackerbau angewiesen; und in Berücksichtigung ihrer Umstände habe ich ihnen nicht allein während des ersten Jahres das Honorar an den Arzt der Kolonie, sondern auch alle Ausgaben für ihren Transport von Porto da Estrella bis hierher, nebst den Lebensmitteln zu ihrem Unterhalte bis zum Tage erlassen, an welchem jeder einzelnen Familie das Nöthige geliefert wurde.

Diese und andere Vergünstigungen, womit ich versucht habe, die Schwierigkeiten einer für beide Theile so neuen Unternehmung zu erleichtern, haben bedeutend dazu beigetragen, den Muth der Kolonisten zu beleben, und das Mißtrauen, womit sie ihr Vaterland verließen, zu erlöschen. Ich glaube Ew. Exc. versichern zu können, daß kein Einziger zurückkehren würde, selbst

## VIII.

### Das Agrar-Gesetz No. 601, vom 18. September 1850.

Nachdem in den bisherigen Abschnitten das Nothwendigste und Allgemeine über Brasilien gesagt worden, ist es an der Zeit, zur Beleuchtung einiger Gesetze überzugehen, und zunächst mit dem Agrargesetze zu beginnen, welches schon gegen die Mitte des vorigen Jahrzehents von dem damaligen Minister des Innern, Herrn Rodrigues Torres, vor die Kammer der Deputirten gebracht, im September 1850 von den verschiedenen Staatsgewalten genehmigt und ausgefertigt wurde.

Daß ein solches Gesetz für den Ansiedler von äußerster Wichtigkeit ist, liegt auf der flachen Hand; denn in einem Lande, wo keine Anstalten zu gesichertem Erwerbe von Grundeigenthum getroffen und verkäufliche Ländereien nicht in Menge zu haben sind, wird die Lust zur Niederlassung nicht groß sein. Dessen ungeachtet ist außer der Veröffentlichung des Gesetzes noch nichts geschehen, was zur Förderung der Einwanderung hätte führen können; und so lange nicht Staatsländereien vermessen und Landverkaufsbehörden eingerichtet sind, kann es nicht viel besser als to dter Buchstabe betrachtet werden. Nichtsdestoweniger ist es von wesentlicher Wichtigkeit, den Inhalt des Gesetzes hier mitzutheilen, theils weil es in der nächsten Session zur Ausführung kommen und die darauf bezüglichen organischen Einrichtungen ins Leben treten sollen, theils auch weil es Veranlassung zu vielfachen Bemerkungen bietet, welche dem Einwanderer von Nutzen sein dürften.

Von einem Ende Amerikas bis zum andern war es anfänglich gebräuchlich, die vorhandenen Ländereien bald in größeren, bald kleineren Grundstücken an die Einwanderer zu verschenken, welche aus den europäischen Mutterstaaten hinüberzogen. Mit diesen Schenkungen waren gewöhnlich einige Bedingungen verknüpft, wodurch jene erst rechtskräftig werden sollten. Dies war auch in Brasilien der Fall, wo die ersten Landgeschenke (Dadas de Sesmarias) um das Jahr 1550 stattgefunden zu haben scheinen; denn die Finanzräthe (Provedores da Fazenda) hatten, laut Vorschrift vom 17. December 1548, Kenntniß von diesen Schenkungen zu nehmen, und ein Register darüber zu führen. Später befahl ein königliches Patent (Alvará) vom 8. December 1590, Ländereien an Diejenigen zu vertheilen, welche mit Frau und Kind nach irgend welchem Theile von Brasilien kommen würden. Wie groß damals diese Schenkungen gewesen sein mögen, ist nicht genau ermittelt; aber in einem Sendschreiben (Carta Regia) vom 7. December 1595 sind 1 Legoa in der Front, und 4 Legoas Tiefe vorgeschrieben, woraus hervorgeht, daß 4 Quadrat-Legoas ein solches Landgeschenk (Sesmaria) bilden sollten. Laut Befehl des Königs (Provisão), vom 20. Januar 1699, sollten nur 3 Quadrat-Legoas bewilligt werden, bis sie zuletzt auf  $\frac{1}{2}$  Legoa in der Front und 2 Legoas Tiefe zusammen schrumpften. Es scheinen indeß viele menschliche Schwächen bei diesen Landgeschenken unterlaufen zu sein; denn aus allen Provinzen ließen Klagen in Lissabon ein,

daß manche Familien zwei und drei Sesmarien, und zwar manchmal an 20 und 30 Quadratlegoas und darüber besäßen, wie es auch jetzt noch der Fall ist.

Die Bedingungen, unter welchen die Sesmarien in Brasilien bewilligt wurden, waren eigentlich verschiedener Art, liefen aber im Ganzen sämmtlich darauf hinaus, daß die Schenkung nicht als gültig anerkannt wurde, wenn das Grundstück nach bestimmter Frist nicht bestätigt, vermessen und angebaut war. Im Uebrigen sollten weder Grundzins noch sonstige Abgaben darauf haften, mit Ausnahme des Zehnten (Dizimo) an Gott, welcher an den Orden Christi zu entrichten war. Die Bestätigung der Schenkungen erfolgte gewöhnlich, wenn der beschenkte Eigenthümer (Sesmelro) nachweisen konnte, daß er irgend welche Bodenfläche seines Grundstücks angebaut und darauf seine Wohnung genommen habe. Von der Vermessung, welche der Sesmelro auf eigene Kosten zu bewerkstelligen hatte, wurde gewöhnlich Umgang genommen, weil es überall an Landmessern fehlte, und kein Mensch die betreffenden Kosten zum Opfer bringen wollte. Dadurch ist aber auch eine heillose Verwirrung in diese Landschenkungen gekommen; und da auch obendrein die öffentlichen Register nicht ordnungsmäßig geführt wurden, so sind manche Grundstücke doppelt verschenkt, oder Stücke davon vergeben worden, auf welche kein Anrecht mehr vorhanden war. In allen Fällen aber, wo die verschenkten Sesmarien weder bestätigt, noch vermessen noch angebaut waren, sollten sie als wieder dem Staate verfallen betrachtet und andern Personen geschenkt werden.

Um nun alle diese alten Uebel zu heilen, und Jedem zu seinem wahren Rechte zu verhelfen, auch die Kolonisation dadurch zu fördern, wurde das Eingangs erwähnte Agrargesetz entworfen, dessen Ausführung von der wesentlichsten Wichtigkeit ist. Dieses Gesetz lautet also:

Wir, Dom Pedro, von Gottes Gnaden und unter allgemeiner Zustimmung des Volkes constitutioneller Kaiser und ewiger Vertheidiger Brasiliens, thun hiermit allen unsern Unterthanen zu wissen, daß die gesetzgebende General-Versammlung folgendes, von Uns gewünschte Gesetz beschlossen hat.

Art. 1. Jeglicher Erwerb von unvergebenen Ländereien \*) (Terras devolutas) ist verboten, wenn er nicht durch Kauf geschieht.

Ausgenommen sind die Ländereien an den äußersten Grenzen des Reiches, wo sie, mit fremden Ländern zusammenstoßend, in einer 10 Legoas breiten Zone verschenkt werden können.

Art. 2. Diejenigen, welche entweder unverbener oder bereits verbener Ländereien sich bemächtigen, Wald daselbst schlagen oder verbrennen, sind dem Schadenersatz und Verluste der darauf gemachten Verbesserungen (Bemseitorias) unterworfen, und haben überdies eine zwei bis sechsmonatliche Gefängnißstrafe nebst einer Geldbuße von 100 Milreis zu gewärtigen. Diese Strafe kann jedoch nicht stattfinden bei Besitznahmen zwischen angrenzenden Nachbarn.

\*) Unter unverbgebenen Ländereien werden diejenigen verstanden, über welche weder durch Schenkung noch in anderer Weise verfügt worden ist. Seit 1822, der Unabhängigkeit von Portugal, sind solche Landstrecken Eigenthum der Nation, weshalb bisher keine Schenkungen mehr stattgefunden haben. Dagegen ist seitdem, nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten, viel eigenmächtig geschaffener Besitz (Posse) entstanden, dessen Besitzer (Posseiro) in der Union „Squatter“ genannt wird.

§. 1. Die Friedensrichter werden bei den Landgerichten (*Correlados*), welche sie nach Form und Vorschrift der Gesetze halten werden, untersuchen, ob die Behörden, vor welche die Kenntniznahme solcher Vergehen gehört, jede mögliche Sorgfalt auf Untersuchung und Bestrafung derselben verwenden, und werden ihre Verantwortlichkeit dadurch bethätigen, daß sie im Falle einfacher Vernachlässigung eine Strafe von 50 bis 200 Milreis auferlegen.

Art. 3. Unvergebene Ländereien sind:

§. 1. Diejenigen, welche zu keinem öffentlichen Gebrauche bestimmt sind, sei er nun nationeller, provinzieller oder municipaler Natur.

§. 2. Diejenigen, welche aus irgend welchem rechtmäßigen Titel nicht im Privatbesitz sich befinden, weder als Sesmarien noch andere Abtretungen der General- oder Provinzial-Regierung erlangt wurden, noch aus Mangel an geschehener Vermessung, Bestätigung und Anbau hinfällig geworden sind (*incursas em commissso*).

§. 3. Solche, welche weder als Sesmarien noch in sonstiger Weise von der Regierung vergeben wurden, und obgleich hinfällig geworden, vermöge dieses Gesetzes wieder rechtsgültig (*revalidadas*) werden.

§. 4. Solche, welche ohne rechtsgültige Titel in Besitz genommen worden, aber kraft dieses Gesetzes als rechtsgültig anerkannt werden.

Art. 4. Diejenigen Sesmarien oder in anderer Weise von der General- oder Provinzial-Regierung abgetretenen Ländereien werden rechtsgültig, sobald sie angebaut sind, oder der Anbau begonnen hat, und der Sesmeiro, Eigenthümer der Sesmaria oder Concessionirte, oder wer sie sonst vertritt, ihre Wohnung daselbst aufgeschlagen haben, wenn auch irgend welche der anderen Bedingungen unerfüllt geblieben wäre.

Art. 5. Die in friedlicher Weise erfolgte Besitznahme von Ländereien, sei sie nun durch erste Niederlassung, oder durch Abtretung eines früheren Besitzers geschehen, wird als rechtsgültig anerkannt, wenn das Land entweder angebaut, oder im Anbau begriffen, und der gewöhnliche Aufenthalt des betreffenden Besitzers oder seines Stellvertreters ist, unbeschadet jedoch der nachstehenden Bedingungen:

§. 1. Jedes, sowohl für Ackerbau als Viehzucht in Besitz genommene Grundstück wird, außer der bebauten Fläche oder der zum Unterhalte des vorhandenen Viehstandes nöthigen Weide, noch mit ebenso viel unvergebenem angrenzendem Lande vermehrt werden, vorausgesetzt, daß in keinem Falle der ganze Flächenraum eines solchen Besitzes denjenigen einer zum Ackerbau oder zur Viehzucht bestimmten Sesmarie überschreite, wie sie zuletzt entweder in der betreffenden Gemarckschaft oder in einer der zunächst liegenden bewilligt wurde.

§. 2. Diejenigen Besitzungen, welche den Umständen nach als rechtsgültig anerkannt werden können, und innerhalb Sesmarien oder anderer Abtretungen der Regierung sich befinden, und weder durch dieses Gesetz hinfällig noch rechtskräftig geworden sind, verleihen bloß das Anrecht auf Entschädigung der darauf gemachten Verbesserungen (*Bemfeitorias*).

Ausgenommen von dieser Regel ist der Fall, daß irgend eine der folgenden Voraussetzungen zu Gunsten des Besitzers sich herausstellte: 1) daß der Besitz durch gerichtlichen Spruch zwischen Eigenthümern (*Seismeiros*) oder ihren Concessionirten und den Besitzern (*Posseiros*) als rechtsgültig



anerkannt worden wäre; 2) daß er nach der besagten Vermessung geschehen und zehn Jahre lang ungestört geblieben sei.

§. 3. Diese Ausnahmen des vorstehenden Paragrapheu vorausgesetzt, werden die Besitzer die Begünstigung genießen, welche ihnen §. 1. verspricht, wobei dem betreffenden Eigenthümer oder Concessionirten derjenige Theil des Grundstückes zufällt, welches nach der Theilung mit den Besitzern übrig bleibt, wenn er nicht ebenfalls als Besitzer sich betrachten und in gleiche Theile mit den Letzteren treten will.

§. 4. Die Gemeindefeiden der Bewohner eines oder mehrerer Kirchspiele, Municipien oder Gemarkschaften, werden in ihrer ganzen Ausdehnung und Eintheilung erhalten, und bleiben zu demselben Gebrauche wie bisher bestimmt, so lange nicht gesetzlich anders darüber verfügt wird.

Art. 6. Als Anfang von Bodencultur behufs rechtsgültiger Anerkennung von Landstiftungen oder anderer Abtretungen der Regierung, oder Bewährung irgend welches Besitzes, können einfache Pflanzungen, Waldschläge oder Abtrennung von Wäldern und Weiden, Errichtung von Gütern und andere Vorkehrungen ähnlicher Art nicht betrachtet werden, wenn sie nicht von wirklichem Anbau und beständigem Wohnorte daselbst begleitet sind, wie es in Artikel 5 verlangt wird.

Art. 7. Die Regierung wird die Termine bestimmen, innerhalb welcher die durch Besitz oder Landstiftung, oder andere zu vermessende Abtretung erworbenen Ländereien vermessen sein müssen, gleichwie sie auch die Personen bezeichnen und unterrichten wird, welche die Vermessung vornehmen sollen. Alles unter Berücksichtigung der in jeder Provinz, Gemarkschaft und Municipium obwaltenden Umstände und unter Verlängerung der bestimmten Termine als einer allgemeinen Maßregel, welche auf alle Besitzer derselben Provinz, Gemarkschaft und Municipium sich erstrecken muß, wo die Verlängerung nöthig ist.

Art. 8. Die Besitzer, welche es unterlassen, die Vermessung innerhalb der von der Regierung festgestellten Frist vorzunehmen, werden als hinfällig betrachtet, und verlieren dadurch das ihnen, entweder in Folge ihrer Titel, oder durch Vergünstigung des vorliegenden Gesetzes, gewordene Recht, eine vergrößerte Grundfläche der an sie abgetretenen Ländereien zu erhalten, wobei sie dieses Recht nur insofern behalten, daß sie im Besitz des Grundstückes bleiben, welches wirklich bebaut ist, während das Unbebaute als unvergebene Land betrachtet wird.

Art. 9. Der bestimmten Termine ungeachtet, wird die Regierung die unvergebenen Ländereien vermessen, aber auch bei der Vermessung die Grenzen der Abtretungen und Besitzungen unangetastet lassen, die sich innerhalb der Bedingungen der Art. 4 und 5 befinden.

Alles Widerstandes abseits der Besitzer ungeachtet, wird die Vermessung doch vor sich geben; ist aber diese vollbracht, so wird die Untersuchung den Opponenten gegenüber fortgesetzt, um ihre Einsprüche in kurzer Zeit aufzuheben. Eben so wenig werden gerichtliche Fragen zwischen Besitzern die auf die Ausführung des gegenwärtigen Gesetzes bezüglichen Schritte verhindern.

Art. 10. Die Regierung wird die praktische Methode bestimmen, nach welcher das öffentliche Staatseigenthum von den Privatbesitzungen in Uebereinstimmung mit obigen Vorschriften getrennt werden soll. Die Ausführung

Verwaltung der öffentlichen Ländereien“ führen und die Aufgabe erhalten wird, die Vermessung, Einteilung, Beschreibung und Erhaltung der unvergebenen Ländereien, den Verkauf und Vertheilung derselben zu besorgen, und sowohl die nationale als fremde Kolonisation zu befördern.

Art. 22. Die Regierung ist gleichfalls ermächtigt, bei den Vorschriften (regulamentos), welche sie zur Ausführung des vorliegenden Gesetzes erlassen wird, Gefängnißstrafen bis zu drei Monaten und Geldstrafen zum Belaufe von 200 Milreis aufzuerlegen.

Art. 23. Alle gegentheiligen Verfügungen sind hiermit aufgehoben.

Wir befehlen daher allen Behörden, welche die Kenntniß und Ausführung dieses Gesetzes betrifft, daß sie es erfüllen, und erfüllen und beachten wie dessen Inhalt besagt. Der Staatssecretair des Innern lasse es drucken, veröffentlichen und in Umlauf setzen. Gegeben im Palast von Rio de Janeiro am 18. September 1850, im neun und zwanzigsten Jahre der Unabhängigkeit und des Reiches.

Der Kaiser, mit Namenszug und Siegel.

Aus dem Wortlaute des vorstehenden Gesetzes geht hervor, daß die hauptsächlichste Absicht desselben darauf hinzielt, die Art und Weise festzusetzen, wie man hinfort Grundeigenthum erwerben und das erworbene vor Rechtshändern sicher stellen könne; auch verfügt es über die Ausscheidung des Privatbesitzes von den Staatsländereien, die später ausschließlich nur verkauft, nicht mehr verschenkt werden sollen. Kaum minder wichtig, als diese, sind aber auch die übrigen Zwecke des Gesetzes, und zwar namentlich das Bestreben, zweifelhafte Rechte sicher zu stellen und einen großen Theil des Grundbesitzes rechtsgültig zu machen, der ohne Zweifel, unter den bestehenden Verhältnissen, als hinfällig zu betrachten wäre. An rechtmäßig erworbenem Grundeigenthum soll übrigens in keiner Weise gerüttelt werden, und wie schwierig die Sache an und für sich auch sein mag, das Gesetz athmet einen Geist der Milde und Versöhnlichkeit, dem man seinen Beifall nicht versagen kann.

Die einzige Ausnahme vom angeordneten Verkaufe der Staatsländereien, bildet die bestimmte, 10 Leguas breite Zone an den Grenzen des Reiches, wo sie von der Regierung verschenkt werden dürfen, weil es im Interesse des Staates liegt, den Umkreis zu bevölkern, damit etwaigen Uebergreifen der Nachbarn begegnet werden könne. Es ist jedoch nicht denkbar, daß das Gesetz in dieser Beziehung irgend welche baldige Wirkung haben werde, angenommen am Uruguai und der südlichen Grenze entlang, wo zum Theil die fruchtbarsten Ländereien, wie z. B. die ehemaligen Missionen liegen. Dies wird für die Provinz Rio Grande do Sul eine zu verschenkende Grundfläche von etwa 100 Quadratleguas betragen, außerhalb derselben aber nur den Provinzen Matto Grosso, Alto Amazonas und Pará zu Theil werden, wohn selbst die Eingeborenen nur durch die Anziehungskraft mächtiger Goldlager verlockt werden könnten. Uebrigens ist der festgesetzte Verkauf der Staatsländereien zwar als Regel zu betrachten, von welcher aber auch heute noch durch einen Beschluß der Kammern Umgang genommen werden kann, wo es das Interesse des Landes erheischt.

Im zweiten Artikel ist von Eindringlingen auf gesetzlich erworbenem Eigenthum die Rede, und gibt dem Eigentümer das Recht in die Hand,

dergleichen Gasse mit Hülfe der Gerichte zu entfernen. Dieser Fall kommt auch häufig nach geschehenem Kaufe in den Vereinigten Staaten vor, worauf der Eigenthümer ohne Zeitverlust einen Ausweisungsproceß anfangen muß, was man dort in der Gerichtssprache „a suit of ejection“ nennt. Ein solcher Rechtshandel kann dadurch vermieden werden, daß man den Eindringling dazu zwingt, dem Eigenthümer einen Zins in Geld oder Erzeugnissen zu entrichten, wodurch die grundherrlichen Rechte außer Zweifel sind und der Eindringling zum Pächter wird. Doch muß dieß in besser Rechtsform geschehen, weil irgend ein begangener Fehler den Verlust des Eigenthums nach sich ziehen könnte. Solche Vorfälle sucht der betreffende Artikel des brasilianischen Gesetzes zu verhindern, indem es Geld- und Gefängnißstrafe nebst Ersatz des verursachten Schadens damit verknüpft. Zwischen angrenzenden Nachbarn wird jedoch von der Geld- und Gefängnißstrafe Umgang genommen, weil das Gesetz einer möglicherweise zwischen Beiden bestehenden Feindschaft keine Rechnung tragen will.

In Gemäßheit des dritten Artikels wird bestimmt, was denn eigentlich unvergebene Ländereien sein sollen, in welcher Hinsicht vier Klassen Eigenthum ausgeschlossen werden, welche in den §§. 1. bis 4. ihre nähere Bestimmung finden, und woraus hervorgeht, auf welche Weise die bereits vergebenen Ländereien öffentliches und Privat-Eigenthum geworden, und demgemäß in Anbau oder sonstige Benutzung genommen sind. Alle Ländereien, welche in diese letztere Kategorie gehören, mögen sie nun von Provinzen, Gemarktschaften, Municipien oder Privatleuten in Nutzung genommen sein, sind daher als vergeben zu betrachten; und hat die Ausführung des Gesetzes bewirkt, daß von diesen Grundflächen genaue Kenntniß erlangt ist, so sind auch die unvergebenen Ländereien gefunden, von welchen die Regierung jetzt kaum eine oberflächliche Uebersicht haben kann. Der deutsche Ausdruck „unvergebene Ländereien“ scheint dem portugiesischen „Terras devolutas“ am besten zu entsprechen, da die Benennung „unbebaute Ländereien“ den Gegenstand nicht richtig bezeichnet. Es gibt verschenkte Ländereien in ungeheuern Strecken, die heute noch unbebaut sind und auch noch lange in diesem Zustande bleiben werden; während auch das Wort „Staatsländereien“ auf Deutlichkeit keinen Anspruch machen kann, weil es bebaute und unbebaute Staatsländereien (Domainen) gibt, und daher der Ausdruck „unbebaut“ ebenfalls nicht zu gebrauchen ist. Ganz eben so steht es auch mit den Ausdrücken: „veräußerte und unveräußerte Ländereien.“ Als unvergebene, später zum Verkaufe bestimmte Ländereien sind also, dem Gesetze gemäß, alle diejenigen zu betrachten, die nicht in öffentlichem oder Privatgebrauch, sei es nun durch Abtretung, Schenkung, Kauf, Erbschaft oder eigenmächtige Besignahme übergegangen sind, wozu noch ferner alle diejenigen Grundstücke zu rechnen sein werden, die zwar als Sesmarien verschenkt wurden, aber wegen Unterlassung der dabei vorgeschriebenen Bedingungen hinfällig werden dürften.

Es ist schon oben gesagt worden, daß bei der Versenkung einer Sesmaria drei Bedingungen gemacht wurden, unter welchen die Schenkung Gültigkeit haben sollte, nämlich Vermessung, Bestätigung und Anbau des betreffenden Grundstücks; weil aber Landmesser nicht zu bekommen waren, so wurde auf die Vermessung verzichtet, und nur die beiden letzten

wird den dazu geeigneten Behörden oder Special-Commissarien übertragen, welche administrativer Weise damit vorschreiten, und thatsächlich vorkommende Anstände und Zweifel durch Schiedsrichter entscheiden lassen werden. Gegen die eigenen Entscheidungen der Commissarien findet ein Recurs an den Präsidenten der Provinz, und nach diesem an die Regierung statt.

Art. 11. Die Besitzer sind verpflichtet, die Rechtsmittel derjenigen Ländereien sich zu verschaffen, die ihnen in Folge dieses Gesetzes zufallen, ohne welche sie das Land weder hypotheciren noch auf irgend welche Weise veräußern können.

Diese Titel werden durch die Provinzial-Behörden ausgestellt, welche die Regierung bezeichnen wird, und kosten für ein Quadrat von 500 Brassen auf jeder Seite 5 Milreis, und so weiter für jede darin enthaltene gleiche Fläche des Besitzers. Außerdem müssen auch 4 Milreis für Ausfertigung ohne anderweitige Spotteln oder Stempel bezahlt werden.

Art. 12. Die Regierung wird von den unvergebenen Ländereien diejenigen zurückbehalten, welche sie für nöthig erachten wird, und zwar: 1) Zur Ansiedlung der Eingeborenen; 2) Zur Anlage von Ortschaften, Eröffnung von Straßen und andern Dienstleistungen nebst öffentlichen Anstalten; 3) Für den Schiffbau.

Art. 13. Die Regierung wird nach Kirchsprengeln das Register der in Besitz genommenen Ländereien übereinstimmend mit den Angaben der betreffenden Besitzer entwerfen lassen, und Denjenigen Geld- und körperliche Strafen auferlegen, die es unterlassen werden, die besagten Angaben innerhalb der festgesetzten Termine zu machen oder sie ungenau angeben.

Art. 14. Die Regierung ist ermächtigt, die unvergebenen Ländereien öffentlich oder unter der Hand zu verkaufen, wann und wie es ihr beliebt, nachdem derjenige Theil, welcher davon verkauft werden soll, zuvor vermessen, eingetheilt, abgegrenzt und beschrieben ist, unter Vorbehalt der nachstehenden Vorschriften:

§. 1. Die Vermessung und Einteilung werden vollzogen werden, sobald es die örtlichen Umstände erlauben, und zwar mittels Linien, welche übereinstimmend mit dem wirklichen Meridiane von Mitternacht gen Mittag laufen, und von andern in rechten Winkeln durchschnitten werden, so zwar, daß sie bequem abgeheckte Loose oder Quadrate von 500 Brassen auf jeder Seite bilden.

§. 2. Sowohl diese Loose als der Ueberschuß, welcher nicht dazu hinreicht, werden einzeln nach einem zuvor festgesetzten, baar zu entrichtenden Minimum-Preise zu  $\frac{1}{2}$  Real, 1 Real,  $1\frac{1}{2}$  und 2 Reis für die Quadratbrasse nach Maßgabe der Qualität und Lage der erwähnten Loose und Ueberschüsse verkauft.

§. 3. Der Verkauf außerhalb der öffentlichen Versteigerung wird zu einem, jedoch nicht unter dem Minimum festzusetzenden Preise, je nach Beschaffenheit und Lage der betreffenden Loose und Ueberschüsse vor dem Tribunal des öffentlichen Schazes, unter Vorsein des Directors der General-Landverkaufsbehörde (Repartição geral das terras) in der Provinz Rio de Janeiro, und vor den Schatzämtern unter Vorsein eines Abgeordneten des Directors und Genehmigung des betreffenden Präsidenten in den andern Provinzen des Reiches geschehen.

Art. 15. Die Besitzer von Grundstücken, sowohl für Ackerbau als Viehzucht, haben den Vorzug beim Ankauf von unvergebenen und angrenzenden Ländereien, was auch der Titel ihres Erwerbes sein möge, vorausgesetzt, daß sie durch den Zustand ihres Ackerbaues und ihrer Viehzucht beweisen können, daß sie die nöthigen Mittel besitzen, sie nutzbringend zu machen.

Art. 16. Die unvergebenen Ländereien, welche verkauft werden, bleiben fortwährend folgenden Lasten unterworfen:

§. 1. Das nöthige Land zur Herstellung einer öffentlichen Straße von einer Ortschaft zur andern oder irgend einem Einschiffungshafen abtreten zu müssen, jedoch unter Vorbehalt des Anrechtes auf Entschädigung für gemachte Verbesserungen und das dazu benutzte Land.

§. 2. Den Nachbarn freiwillige Dienstleistung zu gewähren, wenn sie durchaus nöthig ist, um nach einer öffentlichen Straße oder Verschiffungshafen gelangen zu können; findet aber eine nutzbringende Verkürzung des Weges um den vierten Theil oder mehr statt, so muß Entschädigung dafür gewährt werden.

§. 3. Die Entfernung nutzloser Gewässer und ihren Abfluß zu gestatten, wenn eine Entschädigung für geschehene Verbesserungen und das dazu erforderliche Land vorausgegangen ist.

§. 4. Den Verfügungen der betreffenden Gesetze diejenigen Minen zu unterwerfen, welche auf den gedachten Ländereien entdeckt werden dürften.

Art. 17. Die Fremden, welche Land kaufen und sich darauf niederlassen, oder auf ihre Kosten irgend welche Industrie im Lande betreiben wollen, werden nach zweijährigem Aufenthalte naturalisirt, wenn sie es verlangen, und zwar auf dieselbe Weise, wie es bei den Kolonisten von S. Leopoldo geschehen ist; auch bleiben sie vom Militärdienste befreit, nicht aber von dem Dienste der Bürgerwehr innerhalb des Municipiums.

Art. 18. Die Regierung ist ermächtigt, alle Jahre auf Kosten des öffentlichen Schatzes eine gewisse Zahl Kolonisten kommen zu lassen, welche während einer zu bestimmenden Zeit in landwirtschaftlichen Niederlassungen, oder bei den Arbeiten einer öffentlichen Verwaltung, oder zur Anlage von Kolonien in geeigneter Lage verwendet werden sollen, wobei die nöthigen Maßregeln zu treffen sind, daß die Kolonisten gleich nach der Ausschiffung Arbeit finden.

Auf die in solcher Weise eingeführten Ansiedler sind die im voranstehenden Artikel enthaltenen Verfügungen anwendbar.

Art. 19. Der Ertrag der Kanzleigebühren und des Verkaufes der in Art. 11 und 14 genannten Ländereien, wird ausschließlich in folgender Weise verwendet: 1) Zur weiteren Vermessung unvergebener Ländereien; und 2) zur Einfuhr freier Arbeiter in Uebereinstimmung mit dem voranstehenden Artikel.

Art. 20. Sollte der erwähnte Ertrag zu den Auslagen nicht hinreichen, wozu er bestimmt ist, so wird die Regierung jedes Jahr den dazu nöthigen Credit verlangen, wozu schon von jetzt an die Ueberschüsse von den früher behufs der Kolonisation bewilligten Crediten und noch überdies 200 Contos Reis verwendet werden können.

Art. 21. Die Regierung ist ermächtigt, eine Special-Verwaltung mit der dazu nöthigen Einrichtung zu gründen, welche den Titel „General-

Vorschriften sollten in Kraft bleiben. Durch die Nichtvermessung der Grundstücke mußte aber nothwendig die größte Verwirrung entstehen; denn gesessentlich oder zufällig ließen sich Eindringlinge auf diesen Grundstücken nieder; und nach Untersuchung der Deutlichkeit fand man oft schon Bedeutende Niederlassungen auf denselben. Ja, es kam nicht selten vor, daß man, aus Mangel an Sachkenntniß, innerhalb der versenkten Grundstücke eine neue Schenkung bewilligte; und wenn der Irrthum vielleicht erst nach Jahren entdeckt wurde, so hatten sich ebenfalls schon Ansiedlungen darauf gebildet. Diesem Hebelstände wollte Johann VI. durch Patent vom 25. Januar 1809 abhelfen; allein es war nicht möglich, und nur eine durchgreifende Untersuchung kraft des vorliegenden Gesetzes wird in dieses Chaos Ordnung bringen können, besonders wenn auf Nebendinge keine Rücksicht genommen, und ausschließlich auf eine wirklich geschehene, bleibende Niederlassung das entscheidende Gewicht gelegt wird, wie es auch aus dem Inhalte des 5. Artikels hervorgeht, welcher als wesentlichste Bedingung einer rechtsgültigen Sesmarie den Anbau derselben bezeichnet.

Im 6. Artikel ist von eigenmächtig in Besitz genommenen Grundstücken die Rede, welche gesetzlich anerkannt oder legitimirt werden sollen, wenn die Besitznahme in friedlicher Weise geschehen, also nicht bestritten worden ist, und der Besitzer oder Eindringling zuerst darauf erschienen, seine Wohnung daselbst aufgeschlagen und den Boden in Anbau genommen hat. Das portugiesische Wort „Posse“ ist von den lateinischen Wörtern „sedes“ und „positio“ gebildet, und bedeutet Besitznahme, wenn von liegenden Gründen die Rede ist. „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ ist der Grundsatz bei solchen Besitznahmen des Bodens; und eben darauf gründet sich auch das in solchen Fällen anerkannte Vorrecht vor jedem Anderen. In den Vereinigten Staaten ist das Vorkaufsrecht ein allgemein gültiges Recht. Jeder, welcher auf den dem Staate gehörigen Ländereien zuerst sich niedergelassen und den Boden bebaut hat, besitzt auch das Vorrecht, das betreffende Land zum niedersten Preise von  $1\frac{1}{2}$  \$ für den Acker an sich zu bringen; und wenn diese Niederlassung auf fremdem, schon veräußertem Grund und Boden geschehen ist, wie z. B. auf Ländereien von Spekulant, so erwirbt sich der Eindringling (Squatter), durch mehrjährigen, ungestörten Besitz, sogar Eigenthumsrechte zum Ausschluß des eigentlichen Besitzers. Ganz in demselben Sinne will auch das brasilische Gesetz diesen Gegenstand behandeln wissen, weil Landpekulanten oder Eigenthümer von Grundstücken, welche sie nicht bebauen, dem Staate eher schädlich als nützlich sind. Ja, das Gesetz geht noch weiter, und verlangt, daß dem Eindringlinge, wenn er dazu berechtigt gefunden worden, noch mehr Land abgetreten werde, falls es vorhanden sei, und zwar so viel, daß damit ein Grundstück gebildet werden könne, welches an Größe einer Sesmaria gleichkomme, wie man sie zuletzt in der betreffenden oder benachbarten Gemarkschaft bewilligt habe.

Den Fall betreffend, daß auf einer rechtsgültig gemachten Landschenkungen Eindringlinge bei Vermessung derselben sich vorfinden sollten, so wird es als Regel gelten, daß sie bloß für die darauf gemachten Verbesserungen eine entsprechende Vergütung erhalten. Hat aber der Eindringling schon irgend welchen günstigen lautenden gerichtlichen Spruch in Betreff seiner Besitzung erlangt, oder ist er gar zehn Jahre lang in ungestörtem Genuße der-

haben geblieben, so fällt der Eigenthümer in die Lage eines Eindringlings zurück, und hat sein Grundstück mit demselben zu theilen, und zwar nach Maßgabe dessen, was er davon benutzt und angebaut hat.

Nach Verfügung des 14. Artikels sollen die unvergebenen Ländereien verkauft werden, und zwar zu den niedersten Preisen von  $\frac{1}{2}$  und 1 Real,  $1\frac{1}{2}$  und 2 Reis, je nach Lage und Beschaffenheit des Bodens. Nach diesen Ansätzen wäre der höchste Werth einer Quadrat-Legoa, von 9 Millionen Viertelbrassen, 18, und der niederste  $4\frac{1}{2}$  Contos Reis, oder nach dem Course von 81 Kreuzer für 1 Milreis in allen vier Fällen 6075, 12150, 18225 und 24300 Gulden. Wenn nun in 1 Quadrat-Legoa etwa 10,000 englische oder amerikanische Morgen (acres) stecken, so stellt sich der Verkaufspreis nach Umständen auf  $\frac{1}{4}$  bis 1 Piafter (2½ Fl.) heraus, und steht mithin etwas niedriger als in den Vereinigten Staaten. Warum übrigens vier Kategorien gemacht worden sind, ist nicht leicht zu begreifen, weil der Einwanderer oder die Eingeborenen Thoren sind, wenn sie schlechtes oder schlecht gelegenes Land der größeren Billigkeit wegen kaufen, statt nach dem besten in jeder Beziehung zu greifen, das immer am billigsten ist. Ein einzelner, festgesetzter Preis, wenn auch von 2 Reis die Quadratbrasse, wäre hinlänglich gewesen; und wenn das gute Land vergriffen und mit Ansiedlern besetzt ist, steigt auch das schlechtere im Preise, oder kann nöthigenfalls unter den Hammer gebracht werden.

Dies ist also das vielbesprochene Agrargesetz von 1850, dessen Ausführung so sehr gewünscht wird. Auch wir theilen diesen Wunsch, fühlen aber auch die Schwierigkeiten, welche der Sache entgegen stehen, und erkennen die Nothwendigkeit einiger damit vorzunehmenden Verbesserungen. Im Ganzen betrachtet, nimmt sich übrigens das Gesetz besser auf dem Papiere, als in der Wirklichkeit aus; denn in guten Lagen an der Küste ist der größte Theil des Bodens längst verschenkt, und wenn auch im Innern noch Massen unvergebener Ländereien sich befinden, so liegen sie zu weit entfernt, und sind jetzt von keinem Nutzen. Was die Regierung oder der Staat an der Küste noch besitzen mögen, ist größtentheils von schlechter Beschaffenheit; und wo ein guter, unbebauter Strich zum Vorschein kommt, da guckt auch augenblicklich ein Eigenthümer hervor, und sagt: „Das ist mein!“ Man wird also der Regierung lassen, was keinen Werth besitzt, und besser thun, von Privatleuten mit gültigen Rechtstiteln zu kaufen, welche, in Folge dieses Gesetzes, bestätigt und erwiesen sind. So machen es die ihres Landes künftigen Eingeborenen, und so muß es auch der Einwanderer thun, weil er auf diese Weise ganz einfach und billig zu Eigenthum gelangt. Die ungültig werdenden Sesmarien allein werden zu tauglichen Ansiedlungspunkten gutes und erwünschtes Material liefern können.

10 MA 54





# Auswandererschrift. a Dep. . . . .

**Allgemeine Auswanderungs-Zeitung.** Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt. Unter Verantwortlichkeit des Verlegers redigirt von G. M. v. Rosß aus Nordamerika. Halbjährlicher Abonnementspreis 1½ Thlr.

**Berner, S.,** Des Auswanderers treuer Führer aus der alten in die neue Heimath. Ein vollständiges und zuverlässiges Notizbuch. Mit einer vorzüglichen Karte der Vereinigten Staaten und Abbildung der wichtigsten Münzen. Gleg. cart. ¾ Thlr.

Alle bisher erschienenen Beurtheilungen stellen die vorzügliche Brauchbarkeit dieses auch schon ausgestatteten Buches außer allen Zweifel.

**v. Rosß, G. M.,** Texas. Nach eigener Anschauung und nach den neuesten und besten Quellen für deutsche Auswanderer geschildert. Mit einer Specialkarte des Staates. ¾ Thlr.

Dem Publikum wird hier eine getrene, bis in's Detail gehende und auf eigne Anschauung basirte Schilderung des als Ziel deutscher Auswanderung mit Recht immer mehr in Aufnahme kommenden Staates Texas und zugleich ein ausführlicher Rathgeber für dahin Auswandernde jeden Standes gegeben. Der Name des Verfassers bürgt für die Gediegenheit und durchaus praktische Brauchbarkeit des Werkes.

**v. Rosß, G. M.,** Taschen-Fremdwörterbuch. Enthaltend über **16,000** der gangbarsten fremden Wörter. Mit besonderer Berücksichtigung der Schiffsprache und derjenigen englischen Ausdrücke, welche, unter den Deutschen in Nordamerika gangbar, dem Auswanderer zu wissen nöthig sind. 34 Bogen mit bunten Rärtchen. 2te stark vermehrte Aufl. Preis unverändert 52½ Kr.

**Blumenau, Dr. S.,** Südbrasilien in seinen Beziehungen zu deutscher Auswanderung u. Kolonisation. ½ Thlr.

**Blumenau, Dr. Herm.,** Leitende Anweisungen für Auswanderer nach der Provinz Sta. Catharina in Süd-Brasilien. 5 Sgr.

Die deutsche Kolonie **Blumenau** in der südbrasilianischen Provinz Sta. Catharina. Eine genaue Beschreibung für Auswanderungslustige. 2½ Sgr.

**O alemão - portuguez Interprete.** — Deutsch-portugiesischer Dolmetscher. Ein unentbehrliches Handbuch zum schnellen Erlernen, richtigen Sprechen und Verstehen der portugiesischen Sprache. Von F. Booch-Arkoffn. 21 Sgr.







